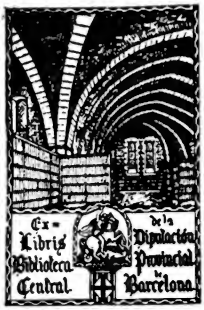
Digitized by Google


Ex-
Libris
Biblioteca
Central
de la
Diputación
Provincial
Barcelona

Digitized by Google

Digitized by Google

Nicolaus Lenau's

sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Anastasius Grün.

Erster Band.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1855.

Digitized by Google

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Digitized by Google

Vorwort des Herausgebers.

Ein Werk der Liebe vermeidet nicht, sondern sucht die Schwierigkeiten, deren Ueberwindung ihre Hingebung bethätigen, ihr Verdienst begründen soll. Darum ist es für den Herausgeber der Werke Lenau's fast wie eine Beschämung, daß ihm seine Aufgabe bereits so wesentlich erleichtert vorlag. Der mäßige Umfang dieser Schriften, die Druckcorrectheit der noch vom Dichter selbst besorgten früheren Auflagen, seine sinnvolle Zusammenstellung des Einzelnen, die klare und reine Schrift der nachgelassenen Manuscripte, ließen dem Herausgeber nur wenig zu thun übrig; die Thätigkeit des letzteren mußte sich, nebst einer kleinen Nachlese, auf die zweckmäßige Anordnung und Eintheilung des Vorhandenen beschränken. Das wünschenswerthe Ebenmaß in der Vertheilung des Stoffes veranlaßte in den ersten zwei Bänden eine Abweichung von der bisherigen Reihenfolge der Abtheilungen; doch ist, mit thunlichster Berücksichtigung der chronologischen Ordnung, nur Stoffverwandtes näher zusammengerückt worden. Man wird es nicht mißbilligen, daß die bisher in den beiden Theilen der „Gedichte" zerstreuten größeren lyrisch-epischen Dichtungen in einer eigenen Abtheilung vereinigt wurden. Hieran reihen sich in den folgenden Bänden die großen episch-dramatischen Arbeiten strenge nach der chronologischen Folge

Digitized by Google

ihres Erscheinens. Als ergänzender Anhang zu den Gedichten des Nachlasses beschließt die Sammlung eine „Lyrische Nachlese," in welche manches in den letzten Auflagen Beseitigte und Vermißte um so unbedenklicher aufgenommen wurde, als sämmtliche Stücke bereits durch den Druck der Oeffentlichkeit vorliegen und deren Wiederabdruck sonach, ohne die Rücksichten für den Dichter zu verletzen, dem Wunsche seiner Leser, welchen manche derselben lieb und bedeutungsvoll geworden sind, entgegenkommen dürfte.

Der Herausgeber hat einer Aufforderung, welche mittelbar in seinen nahen Beziehungen zu dem verewigten Dichter, unmittelbar in der an ihn ergangenen Einladung der Verlagshandlung lag, vielleicht mit größerer Bereitwilligkeit als erfolgversprechendem Kunstberufe Folge geleistet, indem er sich mit den nachstehenden „Lebensgeschichtlichen Umrissen" auf ein schriftstellerisches Feld wagte, auf welchem er sich bisher nur als Fremdling ansehen konnte. Frei von dem Anspruche, ein biographisches Kunstwerk bieten zu wollen, war es seine Absicht und Aufgabe, in gedrängter Skizzirung für die Leser dieser Gesammtausgabe ein nicht zu umfangreiches, aber wahrheitgetreues und ähnliches Lebensbild des unvergeßlichen Dichters zu entwerfen und die gegenseitigen Beziehungen zwischen dessen Leben und Schriften annähernd zu vermitteln. Entfernt von den gewöhnlichen Aufenthaltsorten des Dichters wohnend, konnte der Verfasser, ungeachtet der innigen und langjährigen Freundschaft, die ihn mit Lenau verband, über manche und wichtige Lebensmomente nicht als Augenzeuge berichten. Seine Erzählung war daher wesentlich auf die gewissenhafte Benützung der bereits veröffentlichten Quellen und freundlicher Privatmittheilungen angewiesen, ohne gelegenheitliche eigene Wahrnehmungen ganz auszuschließen. Für die ausführlichere Einflechtung seiner persönlichen Erinnerungen, so nahe

Digitized by Google

die Versuchung dazu lag, schien ihm innerhalb der enggezogenen Grenzen einer kurzen Lebensskizze um so weniger der geeignete Raum und Ort, als die Natur derselben zur Festhaltung des Zusammenhanges eine breitere, memoirenartige Darstellung erfordert hätte. Der Maler begnügt sich, den Charakter des Gebirgszuges, welchen er darstellen will, mit seinem scharfgezeichneten Gipfel, seinen Einbuchtungen, Erhebungen und Absenkungen in treuen Umrissen anschaulich und erkennbar wiedergegeben zu haben, die weitere Ausbeutung und Hebung der pittoresken und Naturschätze dem Detailzeichner, dem Alpenwanderer, dem Botaniker, dem Mineralogen überlassend. Der Verfasser könnte sich nur Glück wünschen, wenn ihm das geistige Höhenbild, das er zu zeichnen hatte, im Sinne eines guten Landschafters gelungen wäre; er bescheidet sich gerne, daß bei einer so reichen Natur für den Literaturfreund, den Seelenforscher, den Arzt, ja selbst für persönlich Befreundete, welche jenen Lebenswegen auch in die Einzelnheiten zu folgen wünschen, noch immer ein weites Feld zu Studien, zu Fragen und Forschungen offen steht. In letzterer Beziehung verweist der Herausgeber auf die bereits über Lenau erschienenen monographischen Werke und Aufsätze, aus denen auch er dankbar geschöpft hat und worunter J. G. Seidl und L. Kompert über die Jugend- und Studienzeit, L. A. Frankl über die verschiedenen Perioden und literarischen Beziehungen des Wiener Lebens, K. Mayer über die früheren, Emma Niendorf über die späteren Aufenthalte in Schwaben, B. Auerbach über die letzten Monate vor der Erkrankung die umständlichsten und dankenswerthesten Nachweisungen gaben. Aus den nächsten Quellen geschöpft und aus einem bedeutenden, mit Liebe und Ausdauer gesammelten Materiale hervorgegangen, ist das demnächst zu gewärtigende biographische Werk von A. X. Schurz, dem Schwager

Digitized by Google

Lenau's, schon darum als eine erwünschte Ergänzung zu Lenau's Gesammtschriften zu bezeichnen, weil es die eigenen Briefe des Dichters, von denen einige in der That kleine Kunstwerke sind, in umfassender Sammlung zur Grundlage hat. So liegt ein Dichterleben vor uns, groß und reich genug, um Viele zu beschäftigen, zu groß und zu reich, um von einem Einzelnen erschöpft zu werden.

Oktober 1854.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Nikolaus Lenau. Lebensgeschichtliche Umrisse . . . . . XIII–LXXXIV

Gedichte. Erstes Buch.

Sehnsucht.

An meine Rose 5
Reise-Empfindung 8
Nach Süden 11
Frage 13
Dein Bild 14
Ghasel 16
Das Mondlicht 17
Nächtliche Wanderung 19
Das Posthorn 21
Bitte 25
An die Ersehnte 26
Meine Braut 28
In der Wüste 30
Schilflieder 32
Winternacht 36
Stumme Liebe 38
Wandel der Sehnsucht 39

Erinnerung.

Leichte Trübung 43
Das todte Glück 45

Digitized by Google

Seite

Der trübe Wanderer 47
Unmuth 49
Zu spät! 50
Vergangenheit 51
An Fr. Kleyle 52
Einst und jetzt 56
Die Jugendträume 58
Die Felsenplatte 59
Nebel 63
An meine Guitarre 64
An einen Jugendfreund 67

Frühling.

Der Lenz 73
Liebesfeier 76
Der Gefangene 77
Asyl 83
Trauer 85
Frühlingsblick 86
Frühlingsgedränge 88
Liebe und Vermählung 89
Der Baum der Erinnerung 91
Frühlings Tod 93

Herbst.

Herbstgefühl 97
Herbstklage 98
Scheiden 99
Die Wurmlinger Kapelle 101
Sommerfäden 104
Herbst 105
Herbstentschluß 106

Phantaseen.

Die Zweifler 111
Glauben. Wissen. Handeln 116

Digitized by Google

Seite

Haidebilder.

Himmelsträuer 125
Robert und der Invalide 126
An die Wolke 131
Die Haideschenke 133
Ahasver, der ewige Jude 141

Polenlieder.

In der Schenke 151
Der Maskenball 153
Der Polenflüchtling 159

Oden.

Abendbilder 167
Zuruf an meinen Geist 169
Sehnsucht nach Vergessen 170
Am Bette eines Kindes 171
An der Bahre der Geliebten 172
Am Grabe Hölty's 174
Primula veris 175

Reiseblätter I.

Wanderung im Gebirge 181
Die Heidelberger Ruine 189
Die schöne Sennin 194
Auf ein Faß zu Oehringen 197
Der Postillion 200
Die Rose der Erinnerung 204
Der Indianerzug 206
Die drei Indianer 211

Reiseblätter II.

Der Urwald 217
An einen Baum 221
Verschiedene Deutung 223
Niagara 225

Digitized by Google

Seite

Das Blockhaus 227
Meeresstille 231
Sturmesmythe 232
Wandrer und Wind 234
Das Wiedersehen 236
Die Sennin 239
See und Wasserfall 240
Herbstgefühl 241
Ein Herbstabend 242

Atlantica.

Die Seejungfrauen 247
Meeresstille 250
Seemorgen 253
An mein Vaterland 255
Der Schiffsjunge 258

Leben und Traum.

Die Werbung 265
Der Schifferknecht 271
Marie und Wilhelm 273
Begräbniß einer alten Bettlerin 278
Die Waldkapelle 280
Der Raubschütz 285
Warnung im Traume 288

Vermischte Gedichte.

Die Thränen 295
In der Krankheit 298
An die Melancholie 300
Einem Freunde ins Stammbuch 301
Vergänglichkeit 302
Zögerung 304
An eine Dame in Trauer 305
Einem Knaben 306
Abschied 308

Digitized by Google

Seite

Am Grabe eines Minsters . . . 310
Der Indifferentist . . . 312
In das Stammbuch einer Künstlerin . . . 313
Unmögliches . . . 314
Einem Ehrsüchtigen . . . 315
Frage . . . 316
Mein Stern . . . 317
Der Selbstmord . . . 319
Reiterlied . . . 321
An J. Klemm . . . 323
Zuflucht . . . 325
Der Greis . . . 326
Der Unbeständige . . . 329
Abendheimkehr . . . 331
Vanitas . . . 332
Fragmente . . . 334
Theismus und Offenbarung . . . 337
Abmahnung . . . 338
Warnung und Wunsch . . . 339
Waldestrost . . . 340
Der Unentbehrliche . . . 342
An Fräulein Charlotte von Bauer . . . 343
Schwärmer . . . 345
An einen Langweiligen . . . 346
Stille Sicherheit . . . 348
Waldgang . . . 349
Scheideblick . . . 351
Bestattung . . . 352
Lebewohl an Eugenie . . . 353
Aus! . . . 354

Vermischte Gedichte. Neue Folge.

Laß mich ziehn! . . . 357
Zweifel und Ruhe . . . 359
Mein Herz . . . 361
Lenz . . . 362

Digitized by Google

Seite

Das Kreuz 363
Nüchterner Blick 364
Einem Autographensammler 365
Der Räuber im Bakony 366
Das Dilemma 368
Einem Freunde 369
Auf eine holländische Landschaft 370
Die Korybanten 371

Digitized by Google

Nikolaus Lenau.

Lebensgeschichtliche Umrisse.

Digitized by Google

Wer es unternimmt, das Lebensbild eines geliebten dahingegangenen Freundes zu entwerfen, der prüfe vorerst sich selbst gar wohl, ob die Thräne im Auge seinem Blicke noch jene Klarheit gelassen, die auch den Schatten, dessen kein irdisches Daseyn entbehrt, genau wahrzunehmen vermöge; er hüte sich aber auch davor, den Blick allzulange auf den dunkeln Stellen haften zu lassen, denn das übermäßige Streben, unparteiisch zu erscheinen, macht gar oft ungerecht und unwahr und kann selbst die Liebe unabsichtlich auf jene Abwege führen, welche sonst nur von der absichtlichen Tadelsucht betreten werden. Mögen diese Blätter sich von solchem Fehler rein erhalten und das Auge der Wahrheit hier zugleich immer das Auge der Liebe bleiben.

Wie mächtigen Einfluß die äußern Lebensgeschicke auf den innern Menschen, dessen Entwickelung, Fortbildung und Gestaltung jederzeit nehmen mögen, so dürften doch kaum bei einem Andern die innigen Wechselwirkungen des Außen-, des Gemüths- und Geisteslebens in solchem Grade vorwalten, ja, bis zu einer solchen gegenseitig sich durchdringenden Unauflösbarkeit verschmolzen seyn, wie bei dem Dichter Lenau. „Meine sämmtlichen Schriften sind mein sämmtliches Leben" sagt er selbst bezeichnend in einem seiner Briefe; und in der That, wer sein Leben nicht kennt, der wird den Schlüssel zum Verständnisse mancher seiner Dichtungen vermissen, und umgekehrt werden diese oft auf die düstern Schatten seiner Lebenspfade ihre warmen Schlaglichter werfen müssen. Aber auch dann wird Manches noch unerklärt und unerklärbar bleiben; die menschliche Seele hat Tiefen unnahbarer Einsamkeit, in welche sie selbst dem vertrautesten Freundesauge das Eindringen verwehrt. Das Unglück aber, welches sich an menschliches Erdenwallen hängt und welches auch dem Leben, das wir hier zu schildern haben, ein so grauenhaft treuer Begleiter war, ist trotz seiner Härte meistens so geschmeidig und gefügig, daß es gar bald Miene und Gewand des von ihm Betroffenen annimmt, ja sich mit dem Individuum so völlig identificirt, daß man zittern muß, die Linie zu sehen, wo die Mißgunst des Geschickes aufhört und das persönliche Verschulden beginnt, und daß es sehr oft ganz unentscheidbar bleibt, ob der Schmerz wirklich

Digitized by Google

der aufgedrungene Beherrscher, oder nur der halbwillkommene Diener einer Menschenseele war. Mit Wehmuth und Trauer sehen wir dieses uns so theure Daseyn in seinem Untergange die alte, jeden menschlichen Stolz so tief demüthigende Lehre erneuern, wie schattenhaft ohnmächtig der Titanentrotz selbst des glänzendsten und tapfersten Menschengeistes im Conflikte mit den geheimnißvollen, ewig unbezwinglichen Naturgewalten! Darum vermesse sich auch der Stärkste nicht, die oft unbeachtet in unentdeckbarer Verborgenheit lauernden Mächte zu wecken und zu reizen; sie brechen nur zu oft ungerufen aus ihren unheimlichen Verstecken.

Nikolaus Franz Niembsch Edler von Strehlenau, als Dichter Nikolaus Lenau genannt, ward am 13. August 1802 zu Csatad (sprich Tschatad), einem Dorfe unweit Temeswar in Ungarn, geboren, wo sein Vater, Franz v. Niembsch, als Beamter der dortigen königlichen Kameralherrschaft damals angestellt war, nachdem er die kriegerische Laufbahn, die er in einem Kavallerieregimente begonnen, bald wieder aufgegeben hatte. Dessen Gattin, die Mutter unseres Dichters, hieß Theresia Maigraber und stammte aus einer angesehenen Bürgerfamilie zu Ofen, welche sich daselbst eines stattlichen Haus- und Landwirthschaftsbesitzes mit bedeutenden Weingärten zu erfreuen hatte. Das Geschlecht der Niembsche, dessen unzweifelhaft slavischer Name dennoch, besonders in der älteren Schreibart Niemtz, zugleich auf germanischen Ursprung hinweist, (niémetz, nemaz: der Deutsche) soll aus der preußisch-schlesischen Stadt Strehlen herstammen, muß jedoch damals schon seit mehreren Generationen in Oesterreich ansäßig geworden seyn, zu dessen Heere es bereits von Periode zu Periode wackere Krieger aus seiner Mitte gestellt hatte. Zu letzteren zählt der Großvater Lenau's, Joseph von Niembsch, zuletzt k. k. Oberst und Kommandant der Haupt-Montirs-Commission zu Stockerau bei Wien. Dieser war es auch, welcher die Anerkennung und Erneuerung des zwar unzweifelhaften, aber bei dem Abgang aller Dokumente, die vielleicht bei der Familienübersiedelung verloren gegangen waren, nicht mehr urkundlich nachweisbaren älteren Adels der Niembsche, bei dem Kaiser Franz nachsuchte und erwirkte, bei welchem Anlasse der greise Krieger, wahrscheinlich mit Beziehung auf den alten Wohnsitz seines Hauses, das Adelsprädikat: „von Strehlenau" erwählte. Die Erörterung: ob, wie behauptet worden, eine ältere Verwandtschaft zwischen der Familie v. Niembsch und jener, gleichfalls schlesischen, der Grafen v. Niemptsch bestehe? wollen wir den Genealogen von Beruf überlassen.

Die Ehe des Lenau'schen Elternpaares, obschon aus Liebe, in blühendster Jugend und nach ausdauernden Kämpfen gegen Schwierigkeiten und Hindernisse mannigfacher Art geschlossen, kann eine glückliche nicht genannt werden. Franz v. Niembsch

Digitized by Google

hatte aus dem halbmüßigen Garnisonsleben den ihm anklebenden Hang zu soldatischer Ungebundenheit im außerdienstlichen Verkehre, ungeschmälert an den häuslichen Herd mitgebracht; der strengen Fesseln der Disciplin entledigt, ließ er sich's nicht angelegen seyn, die minder wahrnehmbaren, aber doppelt geheiligten Fesseln einer freiwilligen Disciplin der Seelen, welche allein die Flamme des ehelichen Glückes lauter und ungeschwächt bewahrt, innig verstehen und gründlich beachten zu lernen. Unbezähmte Neigung zu Zerstreuungen und abenteuerndem Herumstreichen, Hang zu edelmännischem Groß- und Wohlleben, endlich die verderbliche Leidenschaft des Spieles führten ihn von Schritt zu Schritt auf die bedauerlichsten Abwege. So geschah es eines Tages, daß er, von dem Bette seines todkranken ältesten Töchterleins nach Temeswar um ärztliche Hülfe abgesendet, dort des Zweckes seiner Fahrt in sinnbetäubender Spielwuth vergaß, bis die ganze mitgebrachte Geldsumme im Kartenspiel verloren war. Selbst der bald darauf erfolgte Tod dieses, übrigens unrettbaren, Kindes vermochte ihn nicht zur Aenderung seiner ungeregelten Lebensweise. Auch mit dem Gelöbnisse ehelicher Treue nahm der leichtsinnige Mann es nicht mehr genau und Thatsache ist es, daß einer jener allzudienstfertigen Hausfreunde, an deren Sohlen sich so oft der sittliche Zerfall des Familienlebens heftet, dem längst schon Unwürdiges ahnenden, tiefleidenschaftlichen Weibe, welches zudem eben gesegneten Leibes ging, die augenfällige und sonach zweifelloseste Gewißheit von der Untreue des Gatten verschaffte. Solche Erlebnisse mußten den sehr gewagten Bau eines ehelichen Glückes, das nur in seiner Persönlichkeit den ganzen Halt hoffen und suchen durfte, allmählig untergraben und ihm das Herz einer Gattin entfremden, deren weiches empfindungsbedürftiges Gemüth sich immer mehr daran gewöhnen sollte, Trost und Ruhe, Befriedigung und Glück einzig und allein bei ihren Kindern zu finden. Wohl ist Kindersegen ein großer Reichthum, aber es mengt sich ein bitterer Tropfen darein, wenn das unschuldige Kind nebst dem was es selbst gilt, auch noch statt eines Andern gelten, für den schuldbeladenen Urheber seiner Tage Ersatz bieten soll. Ein Mutterherz, das solchen Ersatz suchen muß, wird in seinen Anforderungen an das Kind, dem es selbst Alles gewährt, leicht zu ungestüm und vielbegehrend werden und, weil es unersättlich ist, meist auch unbefriedigt bleiben. — Wir mußten jener traurigen Vorgänge im häuslichen Leben etwas ausführlicher erwähnen, weil sie uns erklären, wie Lenau's Mutter in schmerzhafter Erregtheit und tiefinnigem Grame ihre Jugendtage verlebte, und weil sie uns zu der Annahme berechtigen, daß unser Dichter wohl schon im Mutterleibe das erste Gepräge jener tiefen Melancholie empfangen habe, deren Stempel er durch's ganze Leben auf seiner schönen und edeln Stirne tragen sollte.

Digitized by Google

Franz v. Niembsch hatte, durch andauernde Kränklichkeit veranlaßt, seinen Dienstposten aufgegeben und war mit seiner Familie nach Ofen übersiedelt, wo er im Frühling 1807, erst 29 Jahre alt, an der Auszehrung starb. Seiner Ehe mit Therese Maigraber entsprossen vier Kinder, wovon eines, das oben erwähnte Töchterchen Magdalene, dem Vater im Tode bereits vorangegangen war, die übrigen, Therese, unser Nikolaus und eine zweite Magdalene beide Eltern überlebten. Gleich nach dem Tode ihres einzigen Sohnes hatten die sich nun doppelt vereinsamt fühlenden, in Wohlhabenheit lebenden Großeltern, der Oberst Joseph von Niembsch und dessen Gemahlin, eine geborne Freiin von Kellersberg, an die Wittwe das beherzigenswerthe Anerbieten gerichtet, die Enkel in den eigenen Haushalt zu übernehmen und für deren Unterhalt und Erziehung fortan Sorge zu tragen. Mag dieser Antrag seitens der Großmutter, welche hiebei das vermittelnde Organ war und welche uns als ein aristokratisch entschiedener Charakter geschildert wird, vielleicht in zu herrisch-überlegenem Tone gestellt worden seyn oder mag er einfach an der übergroßen Zärtlichkeit der Mutter, welche sich von ihren Kindern, insbesondere von ihrem Lieblinge Niki (Nikolaus) nicht zu trennen vermochte, gescheitert seyn, kurz, derselbe blieb für dießmal unerfüllt. Dieses Scheitern hatte aber auch das Ausbleiben der großelterlichen Unterstützungen, deren Gewicht gerade in der jetzigen Lage der Familie nicht verkannt werden konnte, zur unmittelbaren Folge. Auf ihr eigenes, nicht übergroßes Vermögen und die zeitweiligen Beihülfen ihrer nächsten Verwandten beschränkt, widmete sich Lenau's Mutter mit aller Sorgfalt und Liebe in fast dürftiger Zurückgezogenheit der Pflege und Erziehung ihrer Kinder; erst später (1811) brachte das durch den Tod ihrer eigenen Mutter ihr zugefallene Erbtheil einige Erleichterung in die finanzielle Lage der jungen Wittwe. Hiebei muß hervorgehoben werden, daß Nikolaus in jeder Beziehung, ja selbst in allen Einzelnheiten der Kost und Wartung, immer der bevorzugte, ja fast verhätschelte Liebling blieb, welchem nicht leicht ein Wunsch abgeschlagen und jeder Fehltritt nur mit der zärtesten, beileidvollsten Schonung verwiesen werden durfte. Dieser erhielt zu Ofen den ersten Unterricht in den deutschen und lateinischen Schulen und zwar mit dem besten Erfolge. Auch die musikalischen Anlagen des Knaben empfingen hier die erste Unterweisung durch den Pfarrschullehrer Joseph Czerny, welcher ihm als Lehrer für die Violine bestellt wurde. Leider gebrach es diesem Lehrer an der richtigen Methode und der Erfolg blieb daher ein kaum nennenswerther. Erst viel später in Wien (1820) erlangte Niembsch seine Ausbildung auf diesem Instrumente durch den Virtuosen Joseph v. Blumenthal. Dagegen machte der etwa zwölfjährige Knabe überraschende Fortschritte im Guitarrespiele, das er

Digitized by Google

(1814) unter Anleitung eines gewissen Godenberg begann. Noch als Grammaticalschüler unternahm er mit einem Studiengenossen, Nikolaus Klanzál, Spaziergänge, ja sogar eine heimliche Donaufahrt unter Guitarrespiel. Später in Tokai lockten seine Guitarrenklänge ganze Mädchenschaaren hinter ihm her. Doch genügte ihm dieses angenehme Instrument nicht auf die Dauer; er fand es in späteren Jahren zu beschränkt und nicht zureichend für den vollen Ausdruck seiner musikalischen Empfindungen und beseitigte es gegen die viel tonreichere und ausdrucksfähigere Violine. Jener Godenberg scheint eine durchaus poesievolle Natur gewesen zu seyn und auf den Knaben Nikolaus großen Einfluß geübt zu haben. Von ihm erlernte dieser am Vogelherde, wohin er ihn oft begleitete, seinen eigenthümlichen kunstvollen Lippenpfiff, dessen reiche Modulationen und feinen Klänge selbst musikalische Hörerkreise oft in Bewunderung und Entzücken hinrissen.

Wie schon der Keim der Pflanze den künftigen Baum vorgebildet in sich birgt, so liegt meist schon im Kindesleben eines bedeutenden Menschen dessen künftige Entwickelung und Gestaltung wahrnehmbar vorgezeichnet. Die Wittwe v. Niembsch hatte, zunächst wohl aus ökonomischen Rücksichten, auf der sogenannten Generalswiese nächst Ofen mit den Kindern ein Haus bezogen, welches, ursprünglich eine Kapelle und erst neuerlich zum Wohnhause umgestaltet, mitten in einem ehemaligen Kirchhofe lag. Diese Umgebung konnte eines mächtigen Eindrucks melancholisch-religiöser Färbung auf das empfängliche Gemüth eines Knaben nicht verfehlen, in welchem durch eine weibliche Erziehung, die überdies von einer in Unglück und Entsagung schwergeprüften Mutter ausging, der religiöse Sinn vorwiegend geweckt und genährt wurde. So kam es, daß Nikolaus, wie uns ein naher Verwandter des Dichters[1] erzählt, „als Kind ungemein fromm und gottesfürchtig war. Er betete tagtäglich sein Morgen- und Abendgebet mit tiefster Inbrunst. Ein Hauptvergnügen für ihn war, vor einem zum Altare hergerichteten Stuhle die Messe zu lesen, wobei ihm seine um anderthalb Jahre ältere Schwester ministriren mußte. Noch als Mann sprach Niembsch mit Entzücken von der wahrhaft himmlischen Seligkeit, die ihn durchströmte, als er das erstemal rein wie ein Engel von der Beichte ging.“ Es kann uns nicht mehr überraschen, daß dieser Knabe, welcher zum Spiel Messe liest, nachdem er Mann und Dichter geworden, von Unglück, wirklichem sowohl, als vermeintlichem, gebeugt, seinen forschenden Blick noch immer auf das Ueberirdische, Göttliche, festgerichtet behält, mit Vorliebe dogmatische Stoffe zu seinen größeren Dichtungen erwählt und die Erhebung und Befreiung der Menschheit

[1] A. E. Schurz, in dem kurzen lebensgeschichtlichen Abrisse: „Nikolaus Lenau“ im „Album österreichischer Dichter.“ Wien 1849.

Digitized by Google

auf religiösen Bahnen suchen muß. Für die nachhaltende Macht jener Jugenderinnerungen kann die Scene „der nächtliche Zug“ in Lenau's Faustdichtung als dichterische Urkunde gelten; die melancholische Atmosphäre des einstigen Kirchhofs, auf welchem der Knabe spielte und aufwuchs, blieb in zauberischer Verklärung, blumenduftig und mondbeglänzt über der ganzen Poesie unseres Dichters gebreitet. — Dieser Knabe war auch ein leidenschaftlicher Vogelsteller geworden und die Einsamkeit des Vogelherdes, der abgeschiedene Verkehr mit der Natur und den sie bevölkernden Geschöpfen hatte schon früh in das Kindesherz die ersten Keime zu jener liebevollen Beobachtungsgabe, jenem innigen Verständniß und jener scharfen Kennzeichnung gepflanzt, welche später, zur vollen Blüthe entwickelt, als unübertroffene Natursymbolik eines der hervorragendsten Elemente Lenau'scher Poesie bildeten. Das Aufwachsen in einem durchaus weiblichen Familienkreise, in welchem der Knabe Nikolaus sich bald als das einzige männliche Wesen fühlen lernte, mochte schon damals, wie er sich an physischer Kraft überlegen sah, das Bewußtseyn einer auch geistigen Ueberlegenheit in ihm geweckt haben, das ihn auch später und allerdings mit gutem Rechte durch's Leben begleitete. Die zärtliche Zuvorkommenheit einer jeden Wink ihres Lieblings erlauschenden und verwirklichenden Mutter dürfte es unabsichtlich wohl mitverschuldet haben, daß jener, gewöhnt, die kleinen Ereignisse eines Ungebliebeits stets seinem Willen dienstbar zu sehen, bald und fortan den Widerspruch gegen diesen nicht gut zu ertragen vermochte; ja, diese Gewohnheit, ohne eigenes Zuthun die Dinge gemächlich an sich heran kommen zu lassen, um alle seine Wünsche erfüllt zu sehen, mag die tiefere Wurzel zu einem Charakterzuge unseres Dichters gelegt haben, den wir als den Urquell der meisten Leiden, die ihn im Leben betroffen, ansehen müssen, — soweit nämlich diese durch menschliche Willenskraft abwendbar waren; — wir meinen: die Unschlüssigkeit, den Mangel an fester Selbstbestimmung den äußern Lebensverhältnissen gegenüber, an eingreifender Thatkraft, gepaart mit der richtigen Erkenntniß und Benützung des rechten Augenblickes. „Ich habe es verpaßt!“ sprach Lenau selbst in einer späteren Stunde der Selbstschau; ein Wort voll erschütternder Wahrheit und furchtbarer Bedeutung in seinem Leben. Daß eine überaus strenge und darum äußerst ängstliche Gewissenhaftigkeit an seiner Unentschlossenheit und Zweifelsucht einen gar wesentlichen Antheil hatte, wird unser ethisches Gefühl zwar befriedigen, unsere Zuneigung und Theilnahme steigern müssen, vermochte aber leider nicht die folgenschweren Wirkungen von seinen späteren Geschicken abzuwenden. — Von dieser liebevollen Mutter, an der auch er mit der innigsten und aufopferndsten Liebe bis zum Tode hing, hat er dagegen auch alles, was ihn geistig reich und groß gemacht hat und dem lebenden

Digitized by Google

und künftigen Geschlechte werth und theuer erhalten muß, den reinen Sinn für das Hohe und Schöne, die Weichheit und Tiefe der Empfindung, die sittliche Strenge und tiefsinnige Schwermuth, und, wie er selbst anerkannte, die fruchtbare und leicht erregbare Phantasie. Vom Vater scheint er nur den unstäten Hang des Ortswechsels in der edleren Form drängender Wanderlust geerbt zu haben. Religion und Kunst sind in ihren Quellen sich nahe verwandt; bei beiden bildet der ordnende Verstand nur das Gefäße, die Auszweigung; Mark und Wurzeln aber stammen und nähren sich aus dem Gemüthe. Da die Frauen, die Mütter zunächst, es sind, welche das kindliche Herz bilden und pflegen, die zarten Hände sich zum Gebete falten lehren, Auge und innern Sinn auf das Anmuthige und Erhabene in Natur und Leben lenken, so wird es uns erklärbar, daß so viele Heroen der Kirchen- und Kunstgeschichte die Richtung auf das Höhere, Edlere, Heilige von ihren Müttern empfingen. Der geistvolle Frankl[1] macht auf die physiologisch noch nicht genug gewürdigte Erscheinung aufmerksam, „daß künstlerisch begabte Naturen in wunderbarem Antagonismus meist das schöpferische Vermögen dem empfangenden Theile der Eltern danken." Wir möchten darin eher eine Analogie, denn einen Antagonismus erblicken, wenn wir in Betracht ziehen, daß gerade der künstlerische Zeugungsproceß auf eine nähere Verwandtschaft mit dem „empfangenden Theile der Eltern" hinweist, indem der zündende Funke, die befruchtende Idee meist unwillkürlich und plötzlich von außen empfangen wird, das Kunstwerk selbst aber, bevor es an's Tageslicht tritt, wie die Leibesfrucht erst im Innern, man möchte fast sagen: unter dem Herzen, ausgetragen, ausgebildet und gezeitigt werden muß. Zugleich scheint uns der psychologische Weg der geeignetere, um der Lösung jenes Problems näher zu rücken, ohne die Rührung abzustreifen, welche uns ergreift, wenn wir die Künstlerseele von ihren Triumphen in liebevoller Erinnerung dankbar an das Mutterherz zurückeilen sehen.

Die noch junge anmuthvolle Mutter unseres Dichters hatte, mehrfache Bewerbungen zurückweisend, sich endlich mit einem Arzte, Dr. Vogel, wieder vermählt und war mit diesem und den Kindern nach Tokai übersiedelt. Niembsch verlebte dort sein fünfzehntes und sechzehntes Lebensjahr und schilderte diese Jahre immer als die glücklichsten seines Lebens. In seinem Munde, wie in seinem Liede, lebte unversiegbar die Erinnerung an jene Stunden und jene Gegenden

„In dem Lande der Magyaren,
Wo der Bodrog klare Wellen

[1] L. A. Frankl, „Zu Lenau's Biographie" Wien, 1854. S. 11.

Digitized by Google

Mit der Tissa grünen, klaren;
Freudig rauschend sich gesellen,
Wo auf sonnenfrohen Hängen
Die Tokayertraube lacht."

(Lenau's Gedichte II, 391.)

Dort vollendete Niembsch die beiden Studienjahrgänge der Rhetorik und Poesie unter der Leitung eines wenig älteren Privatlehrers, Joseph v. Kövesdy, welcher ihm allmählig inniger Freund wurde, wie er bereits der erklärte Verehrer seiner älteren Schwester Therese war. Die Prüfungen wurden am nächstgelegenen Gymnasium zu Ujhely mit dem glänzendsten Erfolge abgelegt. Um diese Zeit soll Kövesdy aus Anlaß eines Briefes, welchen Niembsch dem auf kurze Zeit Abwesenden geschrieben hatte, dem talentvollen Briefsteller in einem an dessen Mutter gerichteten Schreiben eine ruhmreiche Zukunft geweissagt haben.

Die wiederholten Bemühungen der Großeltern, sowohl an die leidenschaftliche Mutter, als an den ruhiger erwägenden Stiefvater gerichtet, hatten, nachdem auch die Anforderungen ihres durch Kinder aus der zweiten Ehe vermehrten Haushaltes fühlbar gesteigert waren, endlich den Erfolg, daß jene sich, wiewohl widerstrebenden, und blutenden Herzens zu dem Opfer einer Trennung von ihren Kindern erster Ehe, insbesondere von ihrem Nikolaus, entschloß und dieselben der Obhut der Großeltern übergab. Doch nicht lange ertrug die gefühlvolle Frau diese Trennung; bald vermochte sie ihren Gemahl zur Uebersiedelung nach Preßburg, um dadurch ihren Kindern in Wien näher zu rücken. — So kam Nikolaus v. Niembsch im Herbst 1819 nach Wien, um daselbst den philosophischen Studien obzuliegen. Er wohnte in einem Privat-Kosthause, machte jedoch häufig Besuche bei den Großeltern in Stockerau, wo er regelmäßig auch die Ferienzeiten zuzubringen pflegte. Bei einem dieser Ausflüge (zu Weihnachten 1820) lernte Niembsch im Hause der Großeltern seinen nachmaligen Schwager Anton Schurz kennen und achten. Die Bewerbung des Letzteren um Herz und Hand Thereesens v. Niembsch fand, nachdem deren erster Verehrer Kövesdy eines frühen Todes verblichen war, kein Hinderniß und die Vermählung hatte am 21. August 1821 statt. Unter Niembschens Studiengenossen, mit denen ihn derselbe Hörsaal vereinte und schon damals in, wiewohl nur flüchtige, Berührung brachte, nennen wir zunächst Ettgius Freiherrn v. Münch-Bellinghausen (Friedrich Halm) und J. G. Seidl. Letzterer hat seine Erinnerungen aus dieser Zeit in einem lesenswerthen Aufsatze zusammengestellt,[1] dem wir hier

[1] „Nikolaus Lenau. Erinnerung aus meinem Leben" in Frankl's Sonntagsblättern, 1848, Nr. 5.

Digitized by Google

nur die Bemerkung entnehmen, daß der „blasse, dunkelhaarige, schon damals düster schauende Niembsch“ nicht Student war, „wie wir Uebrigen, die wir einen praktischen Lebenszweck vor Augen hatten, und daher mit gewissenhafter Aengstlichkeit innerhalb der ausgesteckten Grenzen uns bewegten, sondern mehr als Liebhaber oder als Gast, der nur das, was ihm eben mundet, mit vollen Zügen schlürft, und Alles, was ihn anekelt, mit unverhohlenem Mißbehagen bei Seite schiebt.“ Dieser Mangel einer entschiedenen Richtung auf das streng Praktische bezeichnet Niembschens ganze Studien-, ja, seine ganze Lebenszeit. Aus der Zahl seiner damaligen Professoren müssen wir die beiden Namen Weintridt (Religionswissenschaft) und Remboldt (Philosophie) hervorheben, weil sie, ohne gerade nachweisbaren Einfluß auf Lenau's spätere Richtungen geübt zu haben, Lehrsächer vertraten, denen dieser mit der Zeit eine große Vorliebe und gründliche Studien widmete. Beide genannte Männer wurden bald darauf „allzufreisinniger Tendenzen“ wegen, von ihren Lehrstühlen enthoben. Auch der wunderliche, aber ehrenfeste Biedermann Anton Stein (Philologie), der gründliche Kenner des classischen Alterthums und vielleicht noch gründlichere Hasser und Verfolger aller Tabakraucher, bleibe nicht unerwähnt; Niembsch, der aus seiner Ungarheimath nebst einem geläufigen Latein, das er in seltener Reinheit sprach, auch die leidenschaftliche Vorliebe für das narkotische Duftkraut mitgebracht hatte, mußte darüber mit dem ihm sonst wohlgewogenen Professor manchen ergötzlichen Strauß bestehen.

Nach zurückgelegten philosophischen Studien (im Herbste 1821) sollte Niembsch nach dem Wunsche der Großeltern sich den Rechtswissenschaften in Wien widmen und zum Staatsdienste ausbilden, während er selbst, angezogen durch die größere Kürze der in Ungarn eingeführten Lehrkurse, sich zum ungarischen Rechte hinneigte, das er in dem nahen Preßburg, wo zudem seine geliebte Mutter wohnte, am bequemsten zu absolviren hoffte. Stockerau, wo Niembsch eben seine Ferienzeit zubrachte, gab die Entscheidung: Ein vielleicht nicht in der schonenden mütterlichen Art ausgesprochener Verweis der Großmutter, als Niembsch von einem glücklichen Vogelfange in etwas verwildertem Anzuge mit allzulautem Jubel in das Empfangzimmer eingestürmt war, verletzte diesen so empfindlich, daß er nach einer kurzen Expectoration über „unerträgliche Tyrannei“ augenblicklich das Haus verließ und nach Preßburg eilte, zu nicht geringer Ueberraschung seiner dortigen Anverwandten. Dieses an sich unerhebliche Begebniß, dessen Folgen durch die von dem freundlich vermittelnden Schurz'schen Ehepaare angebahnte Versöhnung mit den Großeltern bald wieder glücklich beseitigt wurden, schien darum erwähnenswerth, weil es den jungen Niembsch uns zum erstenmal im Conflikte mit der Außenwelt zeigt, welchen

Digitized by Google

er weder zu versöhnen noch zu besiegen weiß, und weil es von seiner großen Reizbarkeit und zugleich Widerstandslosigkeit Zeugniß gibt.“ Statt die hier obwaltende Kluft der Charakterverschiedenheiten durch standhafte Geltendmachung und Entwickelung dessen, was in seinem eigenen Charakter Gewinnendes, Edles und Würdiges lag, versöhnend auszufüllen, entzieht er sich der ersten Disharmonie trotzig durch die Flucht.

Das selbstgewählte, in Preßburg kaum begonnene ungarische Rechtsstudium wurde bald wieder verlassen und mit jenem der Landwirthschaft vertauscht. Schon im Herbste 1822 finden wir Niembsch auf dem Wege nach der vom Erzherzog Karl auf seinen Gütern errichteten Ackerbauschule zu Ungarisch-Altenburg, in dessen Nähe, nach dem Städtchen Wieselburg, die treue Mütter ihm bald nachfolgte. Um diese Zeit scheint der dichterische Funke in Lenau's Brust zuerst gezündet zu haben; damals entstanden die ersten, uns leider nicht aufbewahrt gebliebenen Versuche seiner Muse. In Altenburg lernte Niembsch einen seiner theuersten Jugendfreunde, Fr. Kleyle, kennen, welchem er später das schöne Gedicht Bd. I. S. 52 dieser Sammlung widmete. Kleyle's früher Tod trennte jedoch schon nach wenigen Jahren den schönen Freundesbund.

Auch die Landwirthschaft besaß nicht jenen Zauber, welcher den unstäten Wissensdrang des jugendlichen Dichters dauernd zu fesseln vermocht hätte. Schon nach Jahresfrist (im Herbste 1823) wandte er sich von ihr ab und den deutschen Rechtsstudien zu; er ging zu diesem Zwecke, abermals in Begleitung seiner Mutter, nach Wien zurück. Hier oblag er durch drei Jahrgänge (1824—1826) den juridischen Wissenschaften nach dem für die Erblande vorgeschriebenen Studienplane, bis er plötzlich zur Medicin übersprang, von welcher er, gleichfalls an der Wiener Hochschule vier Jahrgänge (1827—1830) zurücklegte. An dem so oftmaligen Wechseln der von Niembsch gewählten Berufsstudien hatte der feurige Drang, sich in möglichst vielen Fächern des Wissens umzusehen, gewiß einen löblichen und kaum geringeren Antheil, als die ihm innewohnende schwankende Unentschiedenheit in praktischen Lebensfragen. Die Studienzeugnisse waren, dem Talente des jungen Dichters angemessen, immer befriedigend, oft sogar glänzend; der Gewinn an Kenntnissen aus so mannichfaltigen Wissensfächern ein überaus reicher; dennoch bleibt es gewiß, daß Niembsch sich keinem dieser Studien mit jenem ausdauernden Eifer hingab, welcher dem Studirenden eigen wird, der in der gewählten Fachwissenschaft den vielverheißenden Baum des Lebens sieht, von dessen Zweigen er einst die nährende Frucht des täglichen Brodes oder den selteneren Kranz des Ruhmes zu pflücken denkt. Um so emsiger pflegte Niembsch seine dichterischen Anlagen, welche sich um diese Zeit und im Umgange mit gleichstrebenden jungen Männern immer mächtiger zu entwickeln begannen.

Digitized by Google

Dennoch blieb Niemsch, ganz gegen den Brauch junger Poeten, vorwiegend in sich verschlossen und wenig mittheilsam mit seinen dichterischen Erzeugnissen; nur wenigen näher Befreundeten gelang es, ihm einzelne Mittheilungen abzuschmeicheln, oder gar in äußerst seltenen Fällen deren Druck zu vermitteln. So fand das erste, unter seinem wahren Namen erschienene Lied „die Jugendträume“ (I, 58) in J. G. Seidl's Taschenbuche „Aurora“ für 1828, und das erste, mit dem Pseudonym Nikolaus Lenau bezeichnete Gedicht: „Glauben, Wissen, Handeln“ (I, 116) durch Vermittlung des Verfassers dieser Lebensskizze, in K. Spindlers „Damenzeitung“ 1830, den Weg in die Oeffentlichkeit. Die Form seiner damaligen Poesien mahnte noch theilweise an ältere Vorbilder, insbesondere an Hölty und Klopstock, denn noch war es dem jungen Dichter nicht ganz gelungen, deren bevormundenden und ganz vorzüglich bei Hölty durch tiefinnere Verwandtschaft liebgewordenen Einfluß abzustreifen und seinen Schöpfungen das entschiedene Gepräge selbstständiger Eigenthümlichkeit aufzudrücken. Der Inhalt derselben trug, wie auch die äußere Erscheinung und Haltung des Dichters, schon damals die Färbung sanfter aber tiefer Melancholie, großer sittlicher Strenge und eines tiefen Hasses und Trotzes gegen jede Art von Unterdrückung und Tyrannei. In politischer Beziehung gehörte er mindestens zu den Malkontenten und trug sich schon damals mit Auswanderungsplanen; sein idealer Republikanismus erblickte in den Vereinigten Staaten Nordamerika's das Land der Verheißung; zu den politischen gesellten sich allmählich auch künstlerische Motive, um den innern Zug nach jenen überseeischen Gestaden noch zu steigern. Das später gesungene Abschiedslied eines Auswandernden (Bd. I, S. 308) hörte man schon damals, nur in etwas derberen Kraftausdrücken, durch seine mündlichen Aeußerungen vorklingen. Unter den näheren Freunden und Bekannten Lenau's aus jener Studienperiode nennen wir J. Klemm, dem das sinnvolle Gedicht Bd. I, S. 323 gewidmet ist, Adolf v. Herz, den witz- und theilnahmvollen Poetenfreund, J. G. Seidl, Halirsch, Bauernfeld, Dräxler-Manfred, v. Braunthal, Fr. Witthauer, G. v. Franck, Kaltenbäck, v. Herrmannsthal, Badenfeld (Eduard Silesius), Auersperg (A. Grün) u. m. A., dann den Polen Nikolaus Bolog v. Antoniewicz, dessen „Abschied aus Galizien“ Niembsch ins Deutsche übertrug und von dem er manche Anregungen zu den feurigen „Polenliedern“ (I, 151 u. ff.) empfing, welche in der nachfolgenden Erhebung Polens noch reichere Nahrung finden sollten. Ihr gewöhnlicher Sammelplatz war das damals neueröffnete sogenannte „silberne“ Kaffeehaus in der Plankengasse (nach dem Eigenthümer kurzweg auch „der Neuner“ genannt), dessen Lage fast im Mittelpunkte der inneren Stadt es zu dem geeignetsten Vereinigungsorte der in dem großen Wien und dessen Vorstädten zerstreut und entfernt wohnenden Freunde gemacht hatte. Einerseits die

Digitized by Google

entschiedene Abneigung des damaligen Regierungssystems gegen die lebendigere Regsamkeit aufstrebender Geister und gegen jede Art von Vereinswesen, insbesondere wo es literarischen oder politischen Tendenzen gelten konnte; andrerseits das unabweisbare Bedürfniß des Ideen- und Meinungsaustausches unter strebsamen jugendlichen Gemüthern, welche die gleiche Geistesrichtung vereinigte, hatten zu dem unverfänglichen Auskunftsmittel geführt, den freien Besuch und die geselligen Freuden eines öffentlichen Vergnügungsortes zum Anknüpfungs- und Vermittlungspunkte für einen lebendigen geistigen Verkehr zu wählen, welcher Allen, ursprünglich wünschenswerth, allmählich überaus lieb, ja ganz unentbehrlich wurde. An die kleine Freundesschaar schloß sich durch die einem solchen Kreise innewohnende Anziehungskraft allgemach, theils bleibend, theils vorübergehend, fast Alles an, was die Kaiserstadt an einheimischen Berühmtheiten und jüngeren Kräften in Literatur und Kunst aufzuweisen oder die Fremde an ausgezeichneten Söhnen eben nach Wien gesendet hatte. So zählten im Laufe der Jahre nebst den bereits Genannten Fr. Grillparzer, v. Zedlitz, Bolza, Raimund, L. Löwe, J. N. Vogl, C. W. Huber, v. Feuchtersleben, Dr. Heck, H. v. Levitschnigg, M. v. Löwenthal, Ferd. Wolf, L. A. Frankl, Deinhardstein, Castelli, v. Karajan, F. Stelzhammer, Graf Heussenstamm, v. Schober, v. Littrow, Dr. Görgen, Dr. Seligmann, M. v. Enk, C. G. v. Leitner, Jos. Deßauer, J. Fischof, Otto Nikolai, Carl Evers, Fr. v. Schwind, Joh. Daushofer, Dr. Haltaus, v. Holtei, Alex. Graf v. Württemberg, die Dänen Joh. Martensen und Bornemann, die Schweden Böttiger und Hagberg nebst vielen Andern zu den Gästen des „Renner" und größerntheils zu den Freunden oder doch Bekannten unseres Dichters. Nebst Karten-, Schach- oder Billardpartien, nebst Kaffee und langer Pfeife, für die Niembsch eine große Vorliebe hatte, bot ein Besuch des silbernen Kaffeehauses die Gewißheit des Zusammentreffens mit alten Bekannten oder mit hervorragenden Persönlichkeiten aus der Nähe und Ferne, und die nie getäuschte Aussicht auf heiteres Scherzgespräch oder ernstere interessante Erörterungen. Das silberne Kaffeehaus blieb seit den Studienjahren bis zu seiner unheilschweren Erkrankung Lenau's geselliges Hauptquartier in Wien; dort verbrachte er regelmäßig seine Nachmittagsstunden mit dem Billardspiele, in welchem er durch Eleganz und Kunstfertigkeit als Meister glänzte, oder in geistvoller Conversation, bisweilen auch bei unfreundlicherer Stimmung in trübem Hinbrüten, aus dem langen Pfeifenrohre mächtige Wolken blasend. Dem heiteren Scherze war er keineswegs abhold, und obschon selber in treffenden Spott- und Witzworten kein Fremdling, lauschte er doch lieber schweigend dem muthwilligen Treiben der Andern und ließ sich von den neckischen Göttern des Humors und der Satyre stilllächelnd umgaukeln. Als in der spätern Lebensperiode des

Digitized by Google

Dichters einmal davon die Rede war, daß Wien durch den Censur- und Polizeidruck nachgerade ein unerquicklicher Aufenthalt werde und besser mit irgend einem anderen außerhalb Oesterreichs zu vertauschen wäre, nickte Lenau dem Sprecher im Wesentlichen zwar beistimmend zu, schloß das Gespräch aber mit der bezeichnenden Bemerkung: einen Neuner gebe es doch nirgend mehr und diesen würde er überall schwer vermissen. Dieses Kaffeehaus ward die Wiege manches Lenau'schen Liedes, mancher Stoff war ihm hier zugeflogen, so u. A. die Erzählungen zu dem „traurigen Mönch" (II, 39), und zu „Anna" (II, 367) aus dem Munde des Schweden Hagberg. Auf solche Weise knüpfte sich für die Geschichte der Literatur in Oesterreich an den unscheinbaren Rahmen eines Kaffeehauses manche anziehende Erinnerung und schwebt um dessen profane Räume gewissermaßen der Nimbus einer akademischen Glorie.

Zwei betrübende Ereignisse, welche in die letzten Studienjahre des Dichters fallen, zogen den düstern Schleier der Melancholie noch enger über seinem Haupte zusammen. Das erste war die gewaltsame Lösung des Herzensbundes, den Niembsch mit einem armen, aber schönen Mädchen, Namens Bertha . . . . . , geschlossen. Die ihm durch Beweise gewordene Ueberzeugung, daß er seine erste Liebe an eine seiner durchaus Unwürdige weggeworfen habe, löste das in unbefangener Herzensüberwallung und allzurascher Hingebung angeknüpfte, durch Zeit und Gewohnheit zur größten Vertraulichkeit gediehene Verhältniß; aber der Riß, den die bittere Enttäuschung in dem so fein organisirten Gemüthe des Dichters zurückgelassen, war ein bleibender, unheilbarer. Sein Stolz war aufs Empfindlichste verletzt, sein Vertrauen schmählich betrogen, die tiefsten Abgründe seines so überaus reizbaren Naturells aufgewühlt und empört worden. Es war der allerbitterste Kelch, der dieser zartbesaiteten Seele auf ihren ersten Lebenswegen geboten werden konnte, daß ihr dort, wo sie des Höchsten und Heiligsten sicher schien, als innerster Kern einer blendenden Hülle, das Gewöhnliche und Gemeine entgegentrat.

„Was einmal tief und wahrhaft dich gekränkt,
Das bleibt auf ewig dir ins Mark gesenkt,"

sang er noch nach Jahren mit unverkennbarem Bezuge auf seine eigene Lage. Auch sonst lassen viele Stellen in seinen Gedichten (darunter: „Das todte Glück" I, 45, „Unmuth" I, 49, „Nebel" I, 63, „Der Baum der Erinnerung" I, 91, „Sommerfäden" I, 104, „An die Wolke" I, 131, „Sehnsucht nach Vergessen" I, 170 u. a.) uns einen ahnenden Blick in die ganze Tiefe dieser Seelenwunde werfen, deren Blutung nimmermehr zu stillen war.

Das zweite Ereigniß war der Tod seiner edelst treuen Mutter, die im Oktober

Digitized by Google

1829 in den Armen ihres Lieblings verschied, nachdem er ihr in langen und schmerzhaften Leiden ein unermüdlicher Wärter und Pfleger gewesen. Des mächtigen Einflusses, den diese eben so geistvolle als unglückliche Frau mit ihrem Reichthum an Liebe und Leidenschaft auf unsern Dichter geübt, geschah bereits früher Erwähnung. Sie erlebte des Sohnes Ruhm nicht mehr, aber der allegorische Traum „Glauben, Wissen, Handeln," den er ihr vorlas, machte ihr viel Freude. Von der tiefen Wehmuth und seelenvollen Trauer, welche der edle Sohn dem Andenken dieser Mutter widmete, sind uns in dessen Gedichten (man vgl. u. A. „der Seelenkranke" II, 100, „Zuflucht" II, 122, „der offene Schrank" II, 171, dann im „Faust" die Scenen: „der Abschied" III, 128 und „der Traum" III, 151) eben so zahlreiche als rührende Zeugnisse aufbewahrt geblieben. Das unvergänglich theure Bild dieser sterbenden Mutter, welche in ihrem tief religiösen Sinne Kraft und Geduld für ein furchtbares Leiden fand und deren den Sohn dankbar segnende Hand noch himmelan wies, blieb noch über's Grab hin nicht ohne Einwirkung auf dessen spätere religiös-dichterische Richtung.

Unmittelbar vor der letzten medicinischen Prüfung, welche Niembsch für das Schuljahr 1830 ablegen sollte, geschah es, daß er durch allzuangestrengtes Studiren — „Niembsch studirte, daß ihm der Schädel dampfte" erzählt sein „Schwestermann" Schurz — bedenklich erkrankte und in eine völlige Abspannung der Geistes- und Körperkräfte verfiel. Eine Erholungsreise in die wiederkräftigende Gebirgsluft wurde vom Arzte dem Patienten angerathen und in Gesellschaft seines Schwagers Schurz, durch den unser Dichter schon auf früheren Ausflügen zuerst in die österreichische Alpenwelt eingeführt worden war, baldigst angetreten. Das schöne oberösterreichische Salzkammergut und darin das von dem ehrwürdigen Dichter Schleifer bewohnte Schloß Ort nächst Gmunden am Traunsee war das Ziel der Reise, welche die leidende Gesundheit des Dichters bald wieder herstellte, seinem Gemüthe durch die erfahrene herzliche Gastlichkeit und Geselligkeit ungemein wohlthat und seine poetischen Anschauungen mit neuen Bildern bereicherte.

Im September desselben Jahres verlor Niembsch, kaum nach Wien rückgekehrt, seine 86jährige Großmutter Katharina v. Niembsch, welche seit dem Ableben ihres Gemahls, des k. k. Obersten, in einer Vorstadt Wiens ihren Aufenthalt genommen hatte. Dieser Todesfall führte dem Enkel einiges Vermögen zu, welches dessen äußere Unabhängigkeit wenigstens auf einige Zeit zu sichern versprach. Bald lebten die alten Auswanderungsgedanken wieder auf und eben so bald wurde die Abreise beschlossen. Ob er nach dem Rathe der Freunde vorerst auf einer deutschen Universität das medicinische Doctorat nehmen oder sogleich directe nach Amerika

Digitized by Google

steuern wolle, darüber scheint er selbst bei der Abreise noch ungewiß gewesen zu seyn. Schwer fiel ihm der Abschied (Juni 1831) von den Fremden, am schwersten von seiner geliebten Schwester Therese, deren Thränen er in einem Briefe zu trocknen versuchte, worin er u. A. versichert: „Ich verspreche Dir, daß ich nichts Außerordentliches unternehmen werde, daß ich mein Vaterland nicht auf immer verlasse, so lange Du darin lebst, und daß ich die Erde nicht verlassen möchte, ging es mir auch noch so schlecht, so lange Du sie mir durch Deine Liebe verschönst." — Der wanderlustige Dichter lenkte seine Schritte zuerst in das ihm aus früherer Bekanntschaft liebgewordene Gmunden, wo er im Familienkreise des gemüth- und charaktervollen Dichterpatriarchen Schleifer, im Anblick und Genusse der großartigen Alpenwelt, deren bewältigende Schönheiten und Schrecken ihn, dem rüstigen Bergsteiger, nun in unmittelbare Nähe gerückt waren, schöne und genußreiche Stunden voll der nachhaltigsten Eindrücke verlebte. Seine erste Besteigung des Traunsteins schildere uns der Dichter selber. „Vorgestern," so schreibt er aus Gmunden vom 3. Juli 1831 an Schurz, „hab' ich den Traunstein bestiegen. Um 6 Uhr Morgens fuhr ich von Gmunden zu Wasser ungefähr fünf Viertelstunden nach der Lanatterstiege. Meine Begleiter waren Hansgirgl und seine Schwester Nani; er ein rüstiger Gemsenjäger, sie eine hübsche blauäugige Dirne. Wir stiegen aus und die steilen Stufen hinan. Schon am Fuße des Berges hat mich eine Art Freudenrausch ergriffen, denn ich ging voraus und kletterte die Stiege mit solcher Eilfertigkeit hinauf, daß mir der Jäger oben sagte: „Das ist recht! so halt! weil Sie da herauf so gut kommen sind, werden Sie auf den Traunstein wie ein Hund hinauflaufen." — Und es ging trefflich, in drei Stunden waren wir oben. Welche Aussicht! Ungeheure Abgründe in der Nähe; eine Riesenkette von Bergen in der Ferne und endlose Flächen. Das war einer der schönsten Tage meines Lebens; mit jedem Schritte bergan wuchs mir Freude und Muth. Ich war begeistert. Wenn mir mein Führer sagte, jetzt kommt eine gefährliche Stelle, so lachte ich, und hinüber ging es mit einer Leichtigkeit, die ich bei kaltem Blute nimmermehr zusammenbrächte, und die mir jetzt am Schreibtische unbegreiflich vorkommt. Meine Zuversicht stieg mit jedem Schritte; ganz oben trat ich hinaus auf den äußersten Rand eines senkrechten Abgrundes, daß die Nani aufschrie, mein Jäger aber frohlockte: „Das ist Kuraschi! Da ist noch keiner von den Stadtherrn aufgetreten!" — Der gute Kerl wollte mich bereden, in Gmunden zu bleiben noch einige Zeit, er würde mich dann mitnehmen auf die Gemsenjagd. — Bruder, die Minute, die ich auf jenem Rande stand, war die allerschönste meines Lebens; eine solche mußt Du auch genießen. Das ist eine Freude! Trotzig hinabzuschauen in

Digitized by Google

die Schrecken eines bodenlosen Abgrunds und den Tod heraufgreifen sehen bis an meine Zehen, und stehen bleiben und so lange der furchtbar erhabenen Natur ins Antlitz sehen, bis es sich erheitert, gleichsam erfreut über die Unbezwinglichkeit des Menschengeistes, bis es mir schön wird, das Schreckliche: Bruder, das ist das Höchste, was ich bis jetzt genossen, das ist ein Vorgeschmack von den Freuden des Schlachtfeldes! Ich jauchze, wenn ich daran zurückdenke. Wenn Du nach Gmunden kommst, geh zum Jagerhiasl hinterm Traunstein; sein Sohn Hansgirgl soll Dich auf den Traunstein führen, und Dir jene Stelle zeigen; da tritt hinaus und denke dann in der seligsten Minute Deines Lebens an mich, Du wirst mich dann noch mehr lieben!" —.

Am 9. August 1831 traf Niembsch in Stuttgart ein, welcher Stadt er zunächst seinen Besuch zugedacht hatte, sowohl in der Aussicht auf den geistigen Verkehr mit den hervorragendsten Kräften des schwäbischen Dichterkreises, als in der Hoffnung, für seine eigenen dichterischen Erstlinge, die er mittlerweile geordnet und geschichtet hatte, in der dortigen J. G. Cotta'schen Buchhandlung einen achtbaren Verleger zu gewinnen. Ueber Lenau's damaligen Stuttgarter Aufenthalt schrieb G. Schwab unterm 11. Februar 1832 an den Herausgeber, der sich seit Kurzem der persönlichen Befreundung mit diesem liebenswürdigen Dichter und Gelehrten zu erfreuen hatte: „Ich lebte inzwischen im frischen Andenken an Ihren mir so theuren und nur allzukurzen Umgang durch die innigen Freundschaftsbande, welche ich mit dem edeln Ungarn und herrlichen Dichter Niembsch, der sich durch einen mündlichen Gruß von Ihnen bei mir einführte, geknüpft habe. Niembsch lebte drei volle Monate (August bis Anfang Novembers) hier und deren zwei in meinem Hause; er sah Uhlanden wiederholt in Tübingen und gibt durch meine Vermittlung seine Gedichte (ein sehr mäßiges, aber — wie Sie am besten wissen — sehr gehaltvolles Bändchen) bei Cotta heraus." Die Widmung dieser Gedichtsammlung an G. Schwab war das schönste Gastgeschenk, das der scheidende Dichter im Hause des Gastfreundes zurücklassen konnte. Diese bezaubernden Dichtungen, in welche ihr Verfasser durch höchst eigenthümlichen tiefergreifenden Vortrag seine ganze Seele zu gießen wußte, verbunden mit der überaus anziehenden persönlichen Erscheinung des Dichters, gewannen diesem bald die Herzen Aller, mit denen er in Berührung kam. Nebst Schwab, dem Muster der edelsten Geselligkeit und Gefälligkeit, und Uhland, dem Manne von wahrhaft antiker Einfachheit und Größe, gehörten der warm- und treuherzige Geisterseher Justinus Kerner, der zartfühlende Karl Mayer, den Niembsch selbst „ein wahres Freundesgenie" nennt, die trefflichen Brüder Paul und Gustav Pfizer, der ritterlich feurige Graf Alexander von Württemberg, der

Digitized by Google

greise Geheimerath Hartmann, „der alte Herr mit seinem schönen Ernst und seinem wirthlichen Schatten der Augenbrauen," dann Professor Reinbeck und dessen Gattin Emilie, in deren Hause Niembsch während seiner späteren Besuche Stuttgarts jederzeit die gastlichste Aufnahme fand, bald zu den innigsten Freunden und Vertrauten des Dichters. W. Menzel, Hofkaplan Grüneisen, Legationsrath Kölle, Dr. Hauff, der eben in Stuttgart anwesende K. Egon Ebert, der Maler Louis Mayer (Bruder des Dichters), denen sich später v. Sternberg, der religiöse Dichter Albert Knapp, der Prediger Hofacker, Groß-Hoffinger, Dr. Nork, Dr. Ehrenbaum, Hermann Kurz, F. Dingelstedt, Levin Schücking u. A. anreihten, erweiterten im Laufe der Zeit den Kreis seiner dortigen Befreundungen oder doch Berührungen. So ward das freundliche Schwaben mit seinen einfach biedern, tüchtigen Männern und seinen sittig sinnigen Frauen unserm Dichter dauernd eine zweite Heimath, ein liebes, geistiges Vaterland, in welches ihn nach kurzer Trennung die bald erwachende Sehnsucht immer wieder zurückführte. Seine Muse fand dort stets den fruchtbaren, freien Boden wieder, welcher ihr bei den bekannten Verhältnissen in der wirklichen Heimath bisweilen unter den Füßen zu schwinden schien. Wenn Niembsch auch nicht immer die Meinungen und Richtungen seiner schwäbischen Freunde theilte, wenn sich seine schroffe Eigenthümlichkeit bisweilen in oppositionellem Gegensatze zu ihnen befand, wenn Einige und gerade die Bevorzugtesten unter ihnen bei dem schwankenden Unbestande der Stimmungen und Neigungen unseres Dichters bisweilen mit Recht über Vernachlässigung zu klagen hatten, wenn mitunter ein arglos ausgesprochenes Wort sein so zartbesaitetes Gemüth, dessen Reizbarkeit er in dem Gedichte „Leichte Trübung" (I, 43) selbst belauscht hatte, tagelang verstimmen konnte, so brach doch die alte Neigung mit aller Weichheit und Wärme seines Gefühls bald wieder versöhnend hervor, und Alle blieben ihm unverbrüchlich mit der innigsten Achtung und Anhänglichkeit, theilweise mit wahrhafter Aufopferung, zugethan bis zum Ende. Und in der That haftete an der persönlichen Erscheinung Lenau's, in welcher sich der begeisterte Seher und tiefsinnige Dulder vereinigte, fast noch mehr als an den Werken seines Genius der Zauber einer unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit, welcher Jeden mit sich fortriß, der in seine Kreise getreten war, und allmählich jenen, immer zahlreichere Anhänger zählenden Lenau-Cultus herbeiführte, in welchem sich vorzüglich Frauen hervorthaten, gleichsam um das durch den Tod unterbrochene Werk der Mutter, deren Lebensaufgabe sie geerbt zu haben schienen, halb unbewußt aber gleich liebevoll wieder aufzunehmen und fortzusetzen. So edel der Entstehungsgrund, so tiefschön der Sinn dieses Dichtercultus gewesen sein mochte, so stehen wir doch an, ihn einen segensreichen zu nennen,

Digitized by Google

denn wir sehen zuletzt unsern Dichter, durch die allzusorgliche Pflege doppelt empfindlich gegen die rauhere Außenwelt geworden, unmittelbar aus den Händen der Liebe in den Abgrund des grauenvollsten Elends gleiten. —

Aber auch ein edles weibliches Herz war dem Dichter während seines Aufenthaltes in Stuttgart zugefallen; Musik, die göttliche Bezwingerin der Herzen, stand dem einfach schlichteren Mädchen unabsichtlich bei, des Dichters Herz zu gewinnen, wie Poesie ihm das ihrige bereits gewonnen hatte. Insbesondere übte der seelenvolle Vortrag der herrlichen „Adelaide" von Beethoven im Munde des holden Mädchens einen mächtigen, sein Lebensmark süß erschütternden Eindruck auf Niembsch, dem der ihm geistig verwandte Meister längst schon als der echte Messias der neueren musikalischen Aera galt;

„Den ich höchst als Meisters Ehre
Nebst dem schroffen Urgebirge
Und dem gränzenlosen Meere"

sang Lenau einige Jahre nachher mit Bezug auf Beethoven. (Man vergleiche „Beethovens Büste" II, 248, und das gleichfalls spätere Gedicht „An Luise" II, 125.) War ein weibliches Wesen je geschaffen, ein irdisches Daseyn zu beglücken, so war es dieses herrliche Mädchen, welches mit einem blühenden, äußerst anmuthigen Aeußern die edelsten Vorzüge des Geistes und Gemüthes, vielseitige und tiefe Bildung in reichster Frische in sich vereinigte. Die Neigung war, obschon keine ausdrückliche Erklärung stattfand, eine innige, gegenseitige. Es ist ein zwar unersprießlicher, weil nunmehr unfruchtbarer, aber doch nicht zu unterdrückender Wunsch, der Dichter möchte doch dieß einemal, als das verkörperte Lebensglück ihm sichtbar so nahe stand, die sichere Kraft der Selbstbestimmung geübt und mit klarem Zukunftblick einen Entschluß gefaßt haben, geeignet, die trübe Vergangenheit in Vergessenheit zu senken und die Dämonen des Unheils auf immer zu bannen! Aber mag er nun sich selbst nicht mehr für fähig solchen Glückes gehalten oder gewissenhafte Bedenken getragen haben, ein ihm theures Wesen an seine eigenen vermeinten Unglücksphade zu fesseln, genug, er entschloß sich zu der ihm näher liegenden Passivität des Entsagens. Er selbst läßt sich darüber in Briefen an K. Mayer vernehmen; so unter 1. December 1831: „Auch noch ein Sonnenblick der Liebe fiel in mein krankes Herz, in mein unheilbares:

Was einmal tief und wahrhaft dich gekränkt,
Das bleibt auf ewig dir ins Mark gesenkt."

Digitized by Google

und später am 6. Jänner 1832 aus Heidelberg: „Ich war noch einmal bei Lotte, habe von ihr einen Eindruck mitgenommen, der mein ganzes Wesen durchdringen hat auf ewig, das fühl' ich," dann am 12. Jänner 1832: „Ich liebe das Mädchen unendlich." Aber mein innerstes Wesen ist Trauer und meine Liebe schmerzliches Entsagen," und endlich am 21. Jänner: „Niederkämpfen werd' ich die Liebe nicht; das war nur eine eingebildete Pflicht der Melancholie, die Pflicht, ein Mädchen, welches zu heirathen ich nicht entschlossen bin, nicht nur vor der Welt, sondern auch vor meinem Herzen frei zu geben, gleich als würde die Ruhe des Mädchens schon durch eine stille Liebe gestört. Nein, ich will diese Liebe bewahren, sie soll mir mein Leben verschönen für alle Zeit." K. Mayer aber, der sinn- und liebreiche Beobachter und Vertraute fügt bei: „Mich erfaßte damals ein unendliches Mitleid mit seiner weichgeschaffenen Seele. Ich wußte nicht, welcher Wellenschlag sie auch jetzt in einem so entscheidenden Augenblick hindere, sich einem für Glück erkannten Ziel zuzuwenden; aber ich sah, die innern Schwankungen konnten mit dem Hindernisse nicht fertig werden; die Kluft zwischen seinem Herzen und dem Glück trat mir, ohne daß ich um das Warum? gefragt hätte, in überwältigender Macht vor die Seele."[1] Lenau's scharfer Geist wäre der motivirten Antwort an dieses Warum? gewiß nicht ausgewichen, der Erfolg aber konnte kein anderer seyn; der künftige Dichter der Skepsis war bereits deren Adept den selbsteigensten Lebensfragen gegenüber; der Beruf zur Skepsis aber schließt den Beruf zum Glücke unerbittlich aus. — Auf den Schwingen des Liedes trug der Dichter seine Liebe bewahrend in das Reich unvergänglicher Erinnerung (vgl. die Gedichte: „Unmögliches" I, 315, „Mein Stern" I, 317, „Waldgang" I, 349, „Scheideblick" I, 351); in den „Schilfliedern" (I, 35), welche dem holden Gegenstand derselben im befreundeten Kreise die Benennung „Schilflottchen" verschafften, säuselt die süße Wehmuth jener Tage in melodisch beruhigten Tonwellen an unsrer feierlich ergriffenen Seele vorüber:

„Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!" —

Im November 1831 begab sich Niembsch, der in dem zerstreuenden Stuttgarter Leben doch endlich an die Wiederaufnahme und Vollendung seiner medicinischen Studien zu denken begann, nach Heidelberg, um an der dortigen Universität bis

[1] Nikolaus Lenau's Briefe an einen Freund, herausgegeben von Karl Mayer, Stuttgart. 1853. S. 78 u. ff.

Digitized by Google

zum Frühjahre zum Doctor zu promoviren. Neben den medicinischen Studien ergab er sich dort mit Eifer der philosophischen Lektüre und Forschung, und schloß vertraute Bekanntschaft mit den größten Denkern der älteren und neueren Schulen; vorzüglich vertiefte er sich in Spinoza's Schriften. Sein grübelnder Scharfsinn suchte auf allen Bahnen des Wissens die Lösung seiner folternden Zweifel, denen bereits die treuesten Freunde, wie Schwab, Kerner, Mayer, mit den Waffen der Liebe und des Humors erfolglos zu Leibe gerückt waren. Die Jurisprudenz, nur positive Resultate für's bürgerliche Alltagsleben eröffnend, war, wie früher die allzunüchterne Landwirthschaft, bald beseitigt worden; die Medicin an der tastenden Hand der Empirik versprach nur grobsinnliche Erfolge; spekulative Philosophie dagegen, welcher später die Dogmenwissenschaft zu Hülfe kommen sollte, verhieß lohnendere Aussichten ins Gebiet des Uebersinnlichen und der Dichter versenkte sich immer mehr in deren unabsehbare Tiefen. In dem Gedichte: „Der Unbeständige" (I, 329) ist dieses unstäte Stöbern nach wissenschaftlichen Fährten dichterisch gezeichnet. Von seinem Leben in Heidelberg wußte Niembsch den Freunden wenig Erfreuliches zu berichten. Das dortige Klinikum fand er äußerst arm an lehrreichen Krankheitsfällen, so daß er seinem Zwecke, praktische Medicin zu lernen, kaum irgend näher komme. Zudem werde seine Seelenverstimmung von Tag zu Tag ärger und beginne auch ziemlich merklich auf seinen Körper zu reagiren. — Ausflüge zu den Freunden in Waiblingen (K. Mayer) und Weinsberg (J. Kerner) in Tübingen (Uhland) und Stuttgart (Schwab, Reinbeck u. a.) sowie der gesellige Verkehr mit den Heidelberger Burschen unterbrachen die Einförmigkeit des Universitätslebens und besserten vorübergehend die schwermüthige Stimmung. Gleichzeitig beschäftigte sich Lenau mit der Correktur seiner Gedichte, welche zu Ostern (1832) bei Cotta erscheinen sollten und denen während seines Verweilens in Württemberg und Baden namhafte Bereicherungen zugewachsen waren. Wir nennen, nebst den bereits aufgezählten, unter letztern: „Winternacht" (I, 36), „Die Wurmlingerkapelle," als Nachklang eines mit Uhland u. A. dahin unternommenen Spazierganges (I, 101), „In der Schenke," dem „Fäßchen" in Heidelberg am Jahrestage der unglücklichen Polenrevolution (I, 151), „Der Maskenball" (I, 153), „Die Heidelberger Ruine" (I, 189), „Auf ein Faß in Oehringen" (I, 197), „Am Grabe eines Ministers" (I, 310), „In das Stammbuch einer Künstlerin," Emilieins Reinbeck, der sinnvollen Landschaftsmalerin, deren gelungenste Bilder durch Lenau'sche Gedichte z. B. „Die Waldkapelle," „nach Süden" angeregt worden (I, 313), „Theismus und Offenbarung" auf einer Wanderung mit Mayer nach Eßlingen entstanden (I, 337), „Die Marionetten" (II, 345) u. a. Auch mit dem Plane zu einem Trauerspiele

„Barbara Radzivil" scheint sich der Dichter damals getragen zu haben, doch blieb uns davon nicht einmal ein Fragment erhalten. Von einem früheren Versuche in dieser Dichtungsgattung aus dem J. 1830 hat des Dichters „Nachlaß" (IV. S. 283) ein Bruchstück: „Helena" aufbewahrt. In eine noch viel frühere Zeitepoche mußte das für ein Liebhabertheater bestimmte Lustspiel: „Die Mariage in Ungarn" fallen, dessen Lenau gegen Emma Niendorf[1] erwähnte, wenn diese Angabe nicht vielleicht ein Scherz der bisweilen recht muthwilligen Dichterlaune gewesen. Daß der Dichter seine dramatischen Arbeiten nicht weiter auf Kosten der lyrischen, in denen er so Unübertreffliches brachte, fortgesetzt hat, dürfen wir kaum zu bedauern haben, denn ein Dichter, der dem Theater eine so traurige Zukunft prophezeit, wie Lenau gethan,[2] konnte selber wohl nimmer zum dramatischen Schriftsteller geboren seyn.

Während des Heidelberger Aufenthaltes hatte Lenau's Europamüdigkeit ihren Gipfelpunkt erreicht, die Sehnsucht nach dem freien Amerika mit seiner großartigen Naturscenerie erfaßte ihn aufs Neue mächtig und dießmal unwiderstehlich. Zum Leidwesen und gegen alles Abmahnen der Freunde, die seinen Inspirationen in dieser Richtung nicht zu folgen vermochten, schrieb sich Niembsch mit 5000 Gulden in eine Auswanderergesellschaft ein, welche, aus 200 Köpfen bestehend, am Missourifluß eine Niederlassung gründen sollte. Ihm wurden dafür 1000 Morgen anbaufähigen Landes in Aussicht gestellt. Er wollte, so es ihm wohlgefiele, fünf Jahre dort bleiben; aber schon unterwegs von Bord aus versprach er seine baldige Rückkehr nach etwa vierwöchigem Aufenthalte. „Niembsch ist von Amerika ganz besessen," schrieb J. Kerner damals an Mayer. „Er ist wieder viel wilder als er war. Als er das vorigemal bei mir war, gelang es mir, den Dämon in ihm zu beschwichtigen. Ich hatte ihn dahin gebracht, daß er den Entschluß faßte, nach München zu gehen und sich an Schubert anzuschließen. Da hätte er innern Frieden und Glauben gewonnen (?), die ihm so sehr fehlen, allein in Heidelberg wieder vierzehn Tage sich selbst überlassen, kehrte in ihm der alte Dämon wieder, der wilde Thiere schießen und Urbäume niederreißen will. Es ist völlige Wahrheit, daß in Niembsch ein Dämon ist, der ihn furchtbar plagt und der in einer Viertelstunde sein Gesicht zwanzigmal verändert." — „Amerika ist vielleicht das Land der Prüfung für ihn und Gott wird es nicht ohne seine weisen Absichten zulassen." Niembsch selbst aber motivirte seinen Entschluß in einem Briefe aus Weinsberg vom 13. März 1832 in folgenden Worten: „Ich brauche Amerika zu meiner Ausbildung. Dort will ich meine Phantasie in die Schule — die Urwälder — schicken, mein

[1] Emma Niendorf „Lenau in Schwaben." Stuttg. 1853. S. 193.

[2] „In fünfzig Jahren gibt es kein Theater mehr" u. s. w. bei Frankl a. a. O. S. 85.

Digitized by Google

Herz aber durch und durch in Schmerz maceriren, in Sehnsucht nach den Geliebten. Künstlerische Ausbildung ist mein höchster Lebenszweck; alle Kräfte meines Geistes, das Glück meines Gemüthes betracht' ich als Mittel dazu. Erinnerst du dich an das Gedicht von Chamisso, wo der Maler einen Jüngling an das Kreuz nagelt, um ein Bild vom Todesschmerze zu haben? Ich will mich selber ans Kreuz schlagen, wenns nur ein gutes Gedicht gibt. Und wer nicht alles Andere gerne in die Schanze schlägt; der Kunst zu liebe, der meint es nicht aufrichtig mit ihr" u. s. w. und J. Kerner setzt am Schlusse in seiner scherzhaft ernsten Weise bei: „das ist Alles, so dichterisch es klingt, rein dämonisch. Ich sah kürzlich seinen Dämon, es ist ein haariger Kerl mit einem langen Wickelschwanz ꝛc.; der flüstert ihm von jenen Urwäldern so zu, der läßt ihm keine Ruhe!" Ein in dieselbe Zeit fallendes Brieffragment Lenau's an K. Mayer, in welchem nebst einer merkwürdigen Selbstschau, eine Vorahnung seines spätern dunkeln Geschickes niedergelegt ist, gestattet tiefere Einblicke in die damaligen Seelenzustände des Dichters. „Ich habe die Klage vernommen," schreibt er, „die Klage deines lieben freundlichen Herzens über meine Reise in die Fremde, über's Meer. Hätte ich einen so festen Glauben an die Fortdauer unserer Persönlichkeit, sieh, ich würde sagen: „Bruder! wir sehen uns wieder, gewiß wieder! Aber ich habe diesen glücklichen Glauben nicht, wie du und ich fühle die traurigen Ergebnisse meiner Philosophie gerade jetzt am bittersten, denn ich muß mir sagen: du gehst in die See, du vertraust dich den trügerischen Wellen, du überantwortest dein Herz, sammt aller Liebe, die du für deine Freunde darin hast, den unsichern Winden! Die Erinnerung sogar an deine Freunde kann ein Windstoß verwehen auf ewig! Das sag' ich mir Alles, aber ich reise doch! Wüßt' ich auch ganz gewiß, daß ich umkommen werde, ich glaub', ich reiste doch. Mich regiert eine Art Gravitation nach dem Unglücke. Schwab hat einmal von einem Wahnsinnigen sehr geistreich gesprochen. Er habe nämlich einen Wahnsinnigen heilen wollen und ging also ganz leise und behutsam der fixen Idee des Narren auf den Leib. Der Verstand des Unglücklichen folgte ihm wirklich Schritt für Schritt durch alle Prämissen nach, und als er endlich am Conclusum stand, und einsehen sollte das Unsinnige seiner Einbildung, da stutzte „der Dämon des Narren plötzlich, merkend, daß man ihm aufs Leben gehe und sprang trotzig ab, und es war aus mit allen Bemühungen, den Narren zu bekehren." Dieß sind die trefflichen Worte unseres Freundes. Ein Analogon von solchem Dämon glaube ich auch in mir zu beherbergen. Merkt dieser Kerl je, daß mir ein schöner Stern aufgehen wolle, flugs wirft er mir seine rauhe Pelz- oder Narrenkappe über die Augen. Du wirst mich verstehen. — Wie oft hab' ich meiner guten

Digitized by Google

Freundin Schwab gesagt, daß ich ein Narr bin, sie hat es aber nicht geglaubt. Glaube wenigstens du es, mein lieber Mayer! Du wirst mich darum nicht weniger lieben." — — „Ich schreibe dir das Alles in einem stark bewegten Zustande meines Herzens. Ich bin vor einer Viertelstunde in dunkler Nacht vorübergegangen am Fenster der geliebten L. Ich schlafe nämlich im Gasthof, indem Schwab, Gäste erwartend, mir keine Unterkunft geben konnte, so gern er es auch gethan hätte. Das ist mir nun in einer Hinsicht recht, denn ich kann in der Nacht unbemerkt unter den Fenstern meiner L. stehen und hinaufblicken wo sie schläft, und ihr heimlich meine ganze Seele zum Fenster hinein schütten. Freund, ich liebe das Mädchen unaussprechlich; dir aber sag' ich ganz leise: mir scheint, es hat sich ein anderer Geist als der Dämon des Unglücks in mein Herz begeben und treibt mich nach Amerika. Ich will mir dort eine bessere Existenz schaffen." — Die Reise wurde gegen Ende Mai 1832 angetreten, die Fahrt nach Holland auf einem Rheinschiffe zurückgelegt. Differenzen unter den Auswanderern und Reisegenossen, wobei Niembsch zu schlichten und zu richten hatte, das leidige Paßwesen und Anderes gaben mancherlei Anstände. Der Bürgermeister in Lobith, dem holländischen Gränzorte, wollte den Reisenden zurückschicken, weil dessen abgelaufener Paß kaum für eine halbe Legitimation gelten könne. Die Musik trat auch dießmal als Vermittlerin ein. Lenau's Geigenspiel gewann ihm die Gunst eines Zollbeamten, einer von allem Verkehr abgeschnittenen musikalischen Seele. Des Dichters „Passagen auf der Geige" entzückten endlich auch den Bürgermeister dermaßen, daß er ihm die „Passage über die Gränze" durch die Finger sah. Holland mit seinen „sehr schönen Mädchen und sehr schönen Kühen," seinen Kanälen, Windmühlen und so überaus reizlosen Landschaften konnte ihm wenig gefallen, doch entlockte es ihm eine poetische Erinnerung in dem lieblichen, naturwahren Bilde „Auf eine holländische Landschaft" (I, 370). Selbst Amsterdam mit seinem seestädtisch kaufherrlichen Treiben, mit seinen schmalen Giebelhäusern „so daß eine Amsterdamer Straße aussieht wie grobe, geschmacklose Mosaik" machte keinen vortheilhafteren Eindruck; er war sehr froh, sich endlich auf dem holländischen Ostindienfahrer „Baron van der Kapellen" einschiffen und am 1. August in See gehen zu sollen. So schied Lenau von Europa, der deutschen Heimath seine mittlerweile erschienenen „Gedichte" als Abschiedsgabe zurücklassend.

Man möchte fast versucht seyn, diese Amerikafahrt unseres Dichters — unternommen zu einer Zeit, wo die Ueberschiffung des atlantischen Oceans noch nicht so häufig, so leicht und bequem wie in unsern Tagen stattfand, — für eine Aeußerung entschiedener Willenskraft und Entschlossenheit zu halten. Das Muthvolle des Beginnens anerkennend, glauben wir darin, in so fern der Entschluß auf ein festes,

Digitized by Google

bestimmtes Ziel gerichtet seyn soll, eher das Gegentheil zu sehen: die Aeußerung des Schwankens, des Unbestandes, freilich nicht einer gewöhnlichen, sondern einer tiefer angelegten, faustischen Natur. Lenau selbst erklärt Amerika als ein nothwendiges Element seiner Ausbildung, gewissermaßen als eine Fortsetzung seiner Studien. Wie er bisher, die verschiedenen Disciplinen des Wissens durchmusternd, Lehranstalten und Fakultäten gar oft gewechselt hatte, so schwankte der Unstäte von der ihm nunmehr genügenden Schule Europa's jetzt hinüber zur transatlantischen Lebenshochschule Amerika's, um dort, noch Student in größerem Style, seine Selbsterziehung, sowohl als Dichter, wie als Staats- und Weltbürger, fortzusetzen.

Nach einer ziemlich langen, mitunter stürmischen und durch den schlechten Zustand des Schiffes gefährlichen Ueberfahrt kam Niembsch gegen Mitte Oktobers in Baltimore an. „Es machte ihn," schrieb er von dort am 16. Oktober 1832 an Schurz in Wien, „um ein Gutes reicher, daß er auch das Meer kennen gelernt hätte. Die nachhaltigste und beste Wirkung dieser Seereise auf sein Gemüth wäre ein gewisser feierlicher Ernst, der sich durch den langen Anblick des Erhabenen in ihm befestigt hätte. Das Meer sey ihm zu Herzen gegangen. Die zwei Hauptmomente, die ihn gebildet, nannte er das atlantische Meer und die österreichischen Alpen;[1] vorzugsweise aber erklärte er sich für einen Zögling der letztern. Unbeschreiblich war ihm zu Muth, wenn auf der See jedes Lüftchen schwieg, jede Welle ruhte, der milde Himmel sich aufs Meer legte und jedes Leben, jede Bewegung sich vom Schiffe zurückgezogen hatte, in tiefer grenzenloser Einsamkeit. Dann erwachte die Sehnsucht nach den lieben Bergen, den lieben Menschen in der Ferne. Das stille Meer, möchte er fast behaupten, sey größer, als das bewegte, wie es denn schon dem Auge ausgedehnter erscheine.[2] Wenn aber starke Winde und ungeheure Wellen das Schiff in ihre Mitte nähmen, und sich's verächtlich in die Hände schleuderten, und man plötzlich an die Wand geworfen würde, wie eine willenlose Kleinigkeit, so empöre das den Stolz auf's bitterste, und je weniger der äußere Mensch aufrecht stehen könne, um so mehr thue es der innere. — In Nordamerika gefiel es ihm ganz und gar nicht. Anstatt des Weines hätten sie dort Cider (spr. Seider) worauf sich „leider" reime. Und, ach, keine Nachtigall! — Es scheine von ernster tiefer Bedeutung zu seyn, daß die Amerikaner gar keine Nachtigall hätten. Das wäre, wie ein poetischer Fluch. Eine Niagarastimme gehöre dazu, ihnen zu predigen, daß es noch höhere Götter gebe, als die im Münzhause geschlagen werden."[3] Wir fügen, der Zeitfolge zwar etwas vorgreifend, zur

[1] S. das Gedicht „Beethovens Büste" II, 248. Vgl. auch „An die Alpen" II, 215.
[2] Vgl. „Meeresstille" I, 231; „Sturmesmythe" I, 232.
[3] „Album österr. Dichter." S. 11 u. ff.

Digitized by Google

Ergänzung dieser Schilderung im Auszuge bei, was der Dichter in einem spätern (im April 1833 angekommenen) Briefe aus Lisbon am Ohio an Emilie Reinbeck berichtete: „Amerika ist das wahre Land des Unterganges, der Westen der Menschheit. Das atlantische Meer aber ist der isolirende Gürtel für den Geist und alles höhere Leben.“ — „Die schlimmste Frucht der üblen Verhältnisse in Deutschland ist nach meiner Ueberzeugung die Auswanderung nach Amerika. Da kommen die armen gedrängten Menschen herüber und den letzten himmlischen Sparpfennig, den ihnen Gott ins Herz gelegt, werfen sie hin für ein Stück Brod. Anfangs dünkt ihnen das fremde Land unerträglich, und sie werden ergriffen von einem mächtigen Heimweh. Aber wie bald ist dieß Heimweh verloren! Ich muß eilen über Hals und Kopf hinaus, hinaus, sonst verliere ich das meinige auch noch. Hier sind tückische Lüfte, schleichender Tod. In dem großen Nebelbade Amerika's werden der Liebe leise die Adern geöffnet und sie verblutet sich unbemerkt. Ich weiß nicht, warum ich immer eine solche Sehnsucht nach Amerika hatte. Doch ich weiß es. Johannes hat in der Wüste getauft. Mich zog es auch in die Wüste und hier ist in meinem Innern auch etwas wie Taufe vorgefallen, vielleicht daß ich davon genesen bin, mein künftiges Leben wird es mir sagen.“[1] Auch die Natur fand er in Amerika weit unter seiner Erwartung, „entsetzlich matt“, die Landschaftsformen monoton und unphantastisch. Kein wahrer Sangvogel! der Natur werde es da nicht so wohl um's Herz oder so weh, daß sie singen müßte! Nur drei Dinge hob er als solche hervor, die einen bedeutenden Eindruck auf ihn gemacht: einen fast erstorbenen Urwald im Westen, das Hudsonsthal von New-York hinauf und den Niagarafall. Habe die Natur selbst kein Gemüth, keine Phantasie, so könne sie auch ihren Geschöpfen nichts dergleichen geben. Hier lebe ein poesieloses, gewinnsüchtiges Geschlecht, „ausgebrannte Menschen in ausgebrannten Wäldern,“ Menschen deren Rauhheit eine zahme und darum doppelt widerlich sey, von einer „sonderbar kalten Heiterkeit“ die ans Unheimliche streife. Der Mensch sey hier weder edler noch gebildeter, weder sittlicher noch glücklicher als anderwärts. Leiste die freie Staatsform in dieser Hinsicht so wenig, so habe sie ihm auch keinen besondern Werth, denn es sey gleichgültig, wie er mit einem derben Kraftworte schloß, „ob der Quarkfladen in eine runde oder viereckige Form getreten werde.“ Der Union prognosticirte er, aus Anlaß der damals am heftigsten verhandelten Sklavenfrage, baldiges Auseinanderfallen. Mündlich parodirte er die „vereinten Staaten“ wohl in „verschweinte Staaten“ und unbeschreiblich war die Mischung von Mitleid und gutmüthiger Ironie auf seinem Gesichte, wenn er, der durch und durch

[1] Bei Mayer a. a. O. S. 102 u. ff.

Digitized by Google

Muſikaliſche, bei gutet Laune den unmelodiſchen Tonfall des ſteifen, bärentanzartigen Doodle-Yankee-Nationalmarſches mittelſt ſeines klangvollen Lyppenpfiffes den Freunden zum Beſten gab. Seine Lyra aber ſang:

„Es iſt ein Land voll träumeriſchen Trug,
Auf das die Freiheit im Vorüberflug
Bezaubernd ihren Schatten fallen läßt,
Und das ihn hält in lauſend Bildern feſt,
Wohin das Unglück flüchtet ferneher,
Und das Verbrechen zittert über's Meer;
Das Land, bei deſſen leckendem Verheißen
Die Hoffnung oft vom Sterbelager ſprang
Und ihr Panier durch alle Stürme ſchwang,
Um es am fremden Strande zu zerreißen,
Und dort den zwiefach bittern Tod zu haben;
Die Heimath hätte weicher ſie begraben."

(„Der Urwald" II, 217.)

Das poeſieloſe Land konnte den Poeten nicht lange feſthalten, und dennoch läßt ſich nicht läugnen, wenn gleich der Mißmuth des mannigfach Enttäuſchten es nicht unbedingt zugeſtehen mochte, daß gerade dieſes Land ihn, auch dichteriſch, ausgebildet und männlich gereift, daß es ſeinen Unabhängigkeitsſinn geſtärkt, ſein Selbſtgefühl gehoben, ſeinen Weltblick erweitert hat. Jene trüben Anſchauungen aber, aus augenblicklichen Verſtimmungen hervorgegangen und in ihrem prophetiſtrenden Theile durch die Folgezeit nicht beſtätigt, erklären uns die Eilfertigkeit, mit welcher er ſeinen Ausflug abzukürzen und die Heimkehr zu beſchleunigen beſtrebt war. Niembſch hatte ſich in Baltimore einen Schimmel gekauft, den er, in Erinnerung an ſeinen polniſchen Freund, Boloz benannte und auf welchem er die Weiterreiſe durch die Urwälder antrat, nachdem er die abenteuerliche Einladung eines deutſchen Studenten und Geigers zu einer gemeinſchaftlichen muſikaliſchen Kunſtreiſe abgelehnt hatte. In Folge der Auflöſung jener ſchwäbiſchen Auswanderergeſellſchaft, mit welcher er aus Deutſchland gekommen, erkaufte Niembſch auf eigene Rechnung am 26. October 1832 in Crawford-County 400 Morgen Urwald an Staatsländereien. Er überließ dieſen Grundbeſitz, von welchem er ſich mit der Zeit eine ergiebige Rente verſprach, einem mit ihm herübergekommenen, ſcheinbar rechtſchaffenen und arbeitſamen Zimmermeiſter aus Württemberg in mehrjährigen Pacht, fand ſich aber in der Folge in jeder Hinſicht bitter enttäuſcht. Am

Digitized by Google

7. Februar 1833 besuchte Lenau von Pittsburg aus in Gesellschaft des Schriftstellers W. R. Riedler und des Pittsburger Kaufmanns C. L. Volz, dessen er unter seinen amerikanischen Bekanntschaften immer mit dankbarster Anhänglichkeit gedachte, die interessante Niederlassung des alten Rapp in Economy. (Riedlers 1834 in Aarau erschienene Bearbeitung von J. P. Dawis „Guter Rath an Einwanderer in die Vereinigten Staaten" ist in freundlicher Erinnerung an diesen Ausflug seinen beiden Reisegefährten Lenau und Volz gewidmet.) Die längeren Ritte durch die dumpfen Nebel der Urwälder, welche unserem Reisenden nicht unerhebliche rheumatische Leiden zugezogen hatten, die Nachwehen des Scorbuts, als Folge des fast ausschließlichen Rauchfleischgenusses auf der Seereise, endlich ein Loch im Kopfe, das er sich auf einer Schlittenfahrt beim Umsturze seines Gefährtes gefallen hatte, machten diesen Winter in der kalten Fremde für ihn zu einem höchst leidenvollen; längere Zeit konnte er in Liebon das Bett nicht verlassen. Dennoch blieb Lenau's amerikanischer Aufenthalt nicht unfruchtbar für die Poesie; wir verdanken ihm den Cyclus „Atlantica" I, 247, die Gedichte: „der Indianerzug" I, 206, „die drei Indianer" I, 211, „der Urwald" I, 217, „An einen Baum" I, 221, (wohl als Erinnerung an den edlen Greis Geheimrath Hartmann in Stuttgart), „Niagara" I, 225, „das Blockhaus" I, 227 u. a., dann auch die auf See und Seemannsleben bezüglichen Stellen und Scenen im „Faust". Als der Frühling und mit ihm die Körperkraft wiederkehrte, raffte Niembsch sich auf, besuchte rasch die Niagarafälle, eilte dann nach New-York und von dort nach Europa und Deutschland zurück, dessen Boden er im Juni 1833 bei Bremen zuerst wieder begrüßte. Deutschland aber hielt dem Wiederkehrenden den vollen Kranz des Ruhmes entgegen und rief ihm den gefeierten Namen „Lenau" mit begeistertem Gruße zu.

Während der Abwesenheit des Dichters hatten seine Gedichte sich mächtig Bahn gebrochen. Ein neuer und großer Genius hatte sich darin dem deutschen Volke aufgeschlossen; diese Dichterweise war noch nicht dagewesen. Dieser Rhythmus und Wohlklang der Sprache, diese edle Reinheit der tadellosen Form, diese Tiefe und Gedankenfülle, dieser Reichthum an überraschend neuen und zugleich so naturwahren Bildern, deren plastische Anschaulichkeit dem Dichter den Beinamen eines „Bildhauers der Gedanken" eintrug, diese feine Betrachtung und treffende Symbolisirung der Natur, diese Männlichkeit der Gesinnung bei so kindlicher Weichheit und sensitiver Zartheit des Gefühls, diese Macht und Unergründlichkeit eines Schmerzes, von dem alle Welt mit Chamisso sehr richtig fühlte, daß dieß kein gemachter knabenhafter Schmerz sey, waren bisher noch in keiner dichterischen Persönlichkeit in so

Digitized by Google

harmonischem Schmelze vereinigt. Zudem hatte der Dichter durch seine Haidebilder und Magyarenlieder auf noch unbebautem Felde neue Bahnen eröffnet. Der Blick des Genius entdeckt der Poesie neue Welten; leider kann sein Ansehen es nicht verhindern, daß die ausbeutende Mittelmäßigkeit seine Pfade nachtrete und verunstalte. Jene Gedichtsammlung, an welche der Dichter allmählig Verwandtes anreihte, enthält in dem jetzigen Umfange von zwei Bänden das Zarteste, Schönste, Tiefste der Lenau'schen Muse; sie bildet in der That die Blume der Lenau'schen Poesie und ist eine wahre Bereicherung nicht nur der deutschen, sondern der lyrischen Dichtung aller gebildeten Völker. Diese süße träumerische Poesie der Melancholie gewann dem Dichter fast ausnahmslos die Bewunderung der Geister, die Liebe der Herzen. Hier ist er der tiefsinnige, liebenswürdige Dulder, dessen Leiden, aus eigenen schmerzlichen Erlebnissen stammend, nur in Wohlklang austönen und eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf den Hörer üben. Hier ist seine Poesie einer jener glänzenden aber schwarzen Spiegelgloben, wie man sie in Gärten aufzustellen pflegt, welcher uns durch einen wohlthuenden Contrast die sonnigheitere Welt zwar in seiner eigenen dunkleren Färbung, aber doch klar und scharf abspiegelt. Größeres, poetisch Gewaltigeres, im Einzelnen Erschütternderes mag Lenau in seinen spätern größeren Dichtungen gesungen haben; poetisch Schöneres, menschlich Edleres, künstlerisch Vollendeteres gewiß nicht. Wo seine Poesie ein ihrer Ursprünglichkeit Fremdes als Resultat der Forschung sich aneignet, wo sie die Trostlosigkeit der Menschen- und Weltgeschicke nur durch das reflektirende Mitgefühl auf sich einwirken läßt, wo sie Satzungen aufstellt, Postulate formulirt, kurz, wo der Dichter nicht mehr als Dulder, sondern als Angreifer und Kämpfer auftritt, verliert seine Poesie jenen Zauber der Allgewalt; indem sie sich geharnischte Gegner aus dem Boden empor stampft, verschüchtert sie zugleich die minder kampflustigen Freunde. Damit sollen die großen anderseitigen Verdienste dieser Dichtungen nicht verkleinert, sondern nur die Bedeutung jener lyrischen Sammlung hervorgehoben werden.

Niembsch begab sich zuerst zu den Freunden in Schwaben, dann (im Herbst 1833) in sein heimathliches Oesterreich zurück, überall begrüßt von Glückwünschen und Huldigungen; die alten Freunde schlossen sich noch fester an ihn; neue Bekanntschaften drängten sich um den so schnell berühmt gewordenen Dichter. Obschon diese neue Poesie des Schmerzes und der Entsagung nicht angethan war, um in Oesterreich schnell populär zu werden, da es dem lebensfrendigen genußliebenden Volkscharakter des Oesterreichers zunächst an dem entgegenkommenden Verständniß dafür fehlte und dieses erst von außen herein vermittelt werden mußte, so fand sie doch unter den Schriftstellern und gebildeten Männern der Nation bald verständige

Digitized by Google

Bewunderer und begeisterte Verehrer, an welche sich ohne eigentliches tieferes Verständniß ein zahlreicher Kreis von Leuten anschloß, denen es bei ihren Ansprüchen auf Bildung als Ehrensache galt, dem „vaterländischen Dichter," den das „Ausland" anerkannt und bekränzt hatte, auch ihrerseits Huldigungen und Beifallsbezeugungen nicht zu versagen. Lenau selbst äußert diesfalls in einem Briefe an K. Mayer vom 17. Oktober 1833: „Ich muß lachen darüber, daß ich habe ins Ausland müssen, um Werth und Bedeutung zu Hause zu bekommen. Es geht mit Dichtern in Oesterreich, wie in Bremen mit Cigarren. Die in Bremen gemachten Cigarren werden nach Amerika geschickt, dort bekommen sie die ausländische Signatur und wandern dann wieder heim und Alles wundert sich über den charakteren Geruch, den sie jetzt haben, während sie früher keinem Teufel schmecken wollten." — Aber auch auf das äußere Befinden und Gehaben des Dichters wirkte diese Anerkennung merklich wohlthuend; er fühlte sich momentan gehoben und erfrischt und konnte mit Bezug darauf in demselben Briefe fortfahren: „Ich bin ganz gesund. Die Leute wundern sich über mein gutes Aussehen." Einige sagten, ich sey gewachsen!! meine Schwester sogar war so närrisch es zu glauben. Mag seyn, daß ich mich aufrechter halte, wenigstens in moralischer Bedeutung möchte dieß wahr seyn. Ich habe viel mehr Gleichmuth und Heiterkeit als vordem; das scheint auch auf mein körperliches Befinden wohlthätig zu reagiren."

Wir stehen nun an einem Lebensabschnitte unseres Dichters, welcher, obschon durch kein hervorragendes Ereigniß bemerkbar, gerade durch diesen Mangel von bedenklicher Bedeutung für seine Zukunft wird. Männer gleichen Alters bezeichnen sonst diese ihre Lebensperiode mit einer der wichtigsten Handlungen, mit der entscheidenden Wahl eines bestimmten Lebensberufes. Ausgerüstet mit umfassenden Kenntnissen, von einnehmendem Aeußern, gesund, kräftig und jugendlich rüstig, im Besitze anständiger Subsistenzmittel und eines weithin geseierten Namens, konnte Niembsch, wenn er mit Ernst und klarem Blicke seine Wahl getroffen hatte, an dem Gelingen nicht zweifeln. Gerade der echte Dichter bedarf, wenn seine Poesie eine gesunde bleiben, wenn sein eigenstes Element, die Phantasie, in deren schwindelerregende Schrankenlosigkeit sich sein Geist stürzt, ihm nicht Gefahr und Verderben bringen soll, des moderirenden Gegengewichtes einer verständig nüchternen Wirklichkeit. Um das Haupt träumerisch im Aether wiegen zu können, muß die Kunst fest im Boden wurzeln. Die größten Dichter aller Zeiten, Goethe an der Spitze, dienen als bestätigende Beispiele. Sie haben das praktische Berufswirken nicht für unwürdig ihrer Mithülfe gehalten, die Dichtkunst selbst aber nie als ausschließlichen Lebensberuf gelten lassen, eben weil sie ihnen dafür zu hoch stand und zu heilig

Digitized by Google

war, Lenau's keuscher, klarer und strenger Genius gehörte nicht zu jenen unglücklichen Naturen, deren angebliche Hypergenialität, halb dem Titanen-, halb dem Vagabundenthum angehörig, auf dem realen Boden des Lebens, — wozu wir nahrungslose Sandsteppen und sumpfigg Niederungen freilich nicht zählen können, — keinen Standpunkt und Halt zu finden weiß. Sein durchdringender Verstand, sein ernster Sinn für bürgerliche Tugenden, seine warme Empfänglichkeit für Familienglück und geordnetes Staats- und Gemeinwesen, sein strenges Rechts- und Pflichtgefühl, die schmiegsame Gewandtheit seines Geistes für alle Formen menschlicher Erkenntniß befähigten ihn, wie Wenige, zu einer hervorragenden Stellung auch im praktischen Berufsleben; es fehlte nichts als der Entschluß. Wir können nur beklagen, daß er nicht gefaßt wurde. Nur einmal scheint ein ernsterer Versuch beabsichtigt gewesen zu seyn; der Wunsch der Freunde: Niembsch möchte sich um die eben erledigte Professur der Aesthetik am k. k. Theresianum bewerben, anfangs vom Dichter als seinem Geschmacke zusagend beifällig aufgenommen, scheiterte bald wieder daran, daß Niembsch sich nicht selbst bewerben, sondern gerufen seyn wollte; das System solcher Berufungen war im damaligen Oesterreich noch nicht in Uebung. So ward unser Lenau ein poetischer Aëronaute, der, nachdem er die Bande, die ihn an den festen Boden knüpften, gelöst und den Ballast, der seinen Aufflug hemmte, über Bord geworfen hat, zur alten Erde und den seinem Fluge mit Bewunderung und Angst nachsickenden Lebenden nimmer wieder zurückkehren kann, ausgenommen wenn er die Kraft, die ihn erhob, wieder ausströmen läßt oder in jähem schwindelndem Sturze. Aehnliche Gedanken mögen den Dichter selbst manchmal beschlichen haben; so, als er gegen Frankl äußerte: „Du kennst die Geschichte vom Phaeton und den durchgehenden Sonnenrossen. Wir Dichter sind alle so phantastische Wagenlenker, die sehr leicht einmal von ihren eigenen Gedanken geschleift werden können." Und in viel späteren Jahren, in einem der lichten Momente seiner ersten Krankheitsperiode (die er als eine heilsame Einkehr in sich selbst anzusehen geneigt war); machte er Plane die Medicin wieder aufzunehmen: „ein guter Gedanke zum Wohle der Menschheit" sey mehr als alle seine Werke; er müsse einen Beruf haben u. s. w.[1]

Unabhängig von Berufspflichten, — was man sonst so nennt, denn Lenau trieb die Dichtkunst als eigentlichsten Lebensberuf, — unumschränkter Herr seines Willens und seiner Zeit, lebte unser Dichter durch die folgende Reihe von Jahren in einer Art unstäter Stätigkeit, abwechselnd gesellig in selbstgewählten Kreisen und wieder zurückgezogen in einsamer Abgeschlossenheit, seinen Studien, vorzüglich

[1] Emma Niendorf, am a. O. S. 260.

literarischer und philosophischer Richtung, seinen dichterischen Arbeiten und dem Umgange mit den Freunden. Das gesang- und musikerfüllte Wien mit seinen reichlichen Gelegenheiten, sowohl die Einzelleistungen der Matadore des modernen Virtuosenthums, als auch das künstlerische Zusammenwirken in großartigen musikalischen Aufführungen einem weiten Hörerkreise zugänglich zu machen, übte auch als solches auf unsern musikdurstigen Freund seine dauernde und nie geschwächte Anziehungskraft. Der Wiener Aufenthalt wurde von Zeit zu Zeit durch kleinere Ausflüge und größere Reisen unterbrochen; erstere galten der Umgebung Wiens, dann den österreichischen und steirischen Alpen, — wo er die Staatsherrschaft Neuberg wiederholt besuchte, die Schneealpe und den Hochschwab bestieg und auf Gemsen jagte, — ferner dem Salzkammergute, wo besonders Gmunden und Ischl ihn anzogen; letztere führten ihn vornehmlich immer wieder nach Schwaben. So finden wir ihn schon im Jänner 1834 wieder in Stuttgart. Im August desselben Jahres begleitete ihn das Reinbeck'sche Ehepaar ins Salzkammergut, nach Gmunden, zu Schleifer und bis zum Gollinger Wasserfalle. Der November 1834 brachte den Dichter abermals nach Schwaben, das er erst im Frühjahr 1835, wo ihn der Tod des Kaisers Franz zur Heimkehr nach Oesterreich bestimmte, wieder verließ. Aber der Spätsommer 1836 führte ihn neuerdings nach Schwaben zurück, wo wir ihn gleichfalls im Juni und November 1837, dann im Sommer 1838 und so fort alljährlich wiederfinden. In der That bewegte sich sein Daseyn zwischen Wien, das ihm als heimathliches Lebenselement doch immer unentbehrlich blieb, und Stuttgart, wo sein Geist reichere Förderung suchte und zu dessen Besuche ihm die öfteren neuen Auflagen seiner Werke, deren Correktur er sorgfältigst selbst besorgte, willkommene Anlässe boten, fast mit der Regelmäßigkeit einer pendelartigen Schwingung mit seltenen Abweichungen hin und her. Aus der freundlichen Wohnung in Stuttgart, welche das gastfreie Ehepaar Reinbeck zu seiner Aufnahme immer offen hielt, wurden gelegenheitlich die früheren Ausflüge wiederholt: nach Waiblingen zu K. Mayer „dem Kerne" seiner Freundschaften, nach Gomaringen, als Schwab daselbst als Pfarrer lebte, in die schwäbische Alb, nach Tübingen zu Uhland, nach Weinsberg, wo Kerners Gartenhäuschen die Geburtsstätte manches Lenauliedes war, nach Serach bei Eßlingen, wo Graf Alexander von Württemberg, welcher den Busenfreund auch mit den höhern Gesellschaftskreisen in Berührung gebracht hatte, eine elegante Villa bewohnte. Letzterem war er am 18. September 1836 bei einem sehr ernsten Gange als Zeuge zur Seite gestanden. Er selbst aber fand in einer längeren Krankheit (dem Scharlachfieber, das ihn am 20. April 1841 zu Stuttgart ergriffen hatte), im Hause seiner Gastfreunde die ausdauerndste und liebevollste Pflege. Nebst

Digitized by Google

seinen Gedichten brachte Lenau noch ein zweites schönes Gastgeschenk, dessen er sich gerne rühmte, seinen württembergischen Freunden, nämlich die ihnen bis dahin fast unbekannten Liedercompositionen Franz Schuberts. Nur harmonische Nachklänge bezeichnen Lenau's friedeste Pfade durch das ihm so liebe Schwaben.

Hier ist noch der wichtige Umstand nachzutragen, daß Niembsch bald nach seiner Heimkehr aus Amerika, beiläufig im Herbst 1833, in Wien eine junge Frau, Sophie v. . . . . , kennen lernte, deren Persönlichkeit fortan auf sein Leben und Dichten den mächtigsten Einfluß üben, deren Umgang ihm bis an's Ende die reichste Quelle der geistigen Erfrischung, Anregung und Erhebung, aber vielleicht, — freilich willen- und ahnungslos —, auch des Unterganges seyn sollte. Die von A. X. Schurz (a. a. O. S. 13) geäußerte Bemerkung, daß diese Frau „wäre sie noch Mädchen gewesen, ihm vielleicht sein Himmel auf Erden geworden sein würde," können wir nur mit nachdrücklicher Betonung des Wörtchens „vielleicht" wiederholen; die Hinweisung auf Lenau's Begegnung mit Lotten wird unsere schmerzlichen Zweifel rechtfertigen.

Wir gehen nach diesen flüchtigen Umrissen der äußeren Erlebnisse zu den gleichzeitigen Manifestationen des inneren Lebens, den geistigen Schöpfungen unseres Dichters über. Neben einzelnen Gedichten der epischen und lyrischen Gattung, unter denen wir die lebensgeschichtlich bedeutungsvolleren noch bei späteren Anlässen berühren, beschäftigte unsern Dichter eine größere episch-dramatische Arbeit, nämlich seine Behandlung der zugleich nationell-deutschen und doch ächt und allgemein menschlichen Faustsage. Goethe's glänzender Vorgang vermochte nicht den Muth und das Kraftbewußtseyn Lenau's einzuschüchtern. Er beabsichtigte ursprünglich wohl nicht einen Wettkampf mit dem großen Meister; er wollte nur die Möglichkeit darthun, auch noch nach Homer eine Iliade zu dichten, auf dem schon so erfolgreich bearbeiteten Felde Anderes, Neues und doch Bedeutendes zu bringen. Lenau's ästhetisches Urtheil war zu gebildet, zu klar und zu sicher, als daß er verkennen konnte, wie in Goethe's Faust eines der größten und schönsten Gedichte aller Zeiten und Völker, eine wahre Menschheit- und Welttragödie gegeben sey und wie dieser nimmer wieder erreichbare Erfolg gerade durch die großartige, auf's Reinmenschliche gerichtete Objektivität der Behandlung errungen war. Es konnte ihm sonach nicht beifallen, das Unübertreffliche übertreffen zu wollen. Aber er wollte die Faustsage nicht als „Monopol Goethe's" gelten lassen und erklärte sie als Gemeingut der Menschheit. Zugleich erkannte er gar wohl, daß dieser Stoff für eine bedeutende Subjektivität noch unbeschrittene fruchtbare Regionen in sich fasse, wie denn jeder Dichter seinen Faust, wenn auch nicht unter diesem Namen, gedichtet hat oder doch dichten könnte; denn ein wesentlicher Reiz dieses Stoffes liegt in seiner

Digitized by Google

unzerstörbaren Elasticität, welche für die Einrahmung jeder individuellen Größe genügend freien Raum und doch festen Anschluß bietet. Die eigene Gemüthsstimmung führte ihn unwiderstehlich zur subjektivsten Auffassung und Behandlung; es war ihm Bedürfniß, die reiche Ernte seines grübelnden Scharfsinns in passendem Rahme (zu den höllischen Kasematten meines „Faust") einzuspeichern und seine Seele von dem Alpdrucke all der sie beschäftigenden Zweifel und Ideen über Gott und Welt, Natur und Menschenseele, Vergänglichkeit und Fortdauer, Wissen und Glauben u. s. w. zu befreien und zu erleichtern. Er selbst schreibt in diesem Sinne am 21. October 1834 an Emilie Reinbeck: „das beste Mittel ist, daß ich meine heftigen Gemüthsbewegungen, von denen ich immer häufiger heimgesucht werde, in Gedichten entlade." In Mephistopheles will er „einen Kerl" gefunden haben, auf den er seinen „ganzen Höllenstoff" ablagern könne. So ist Goethe's Faust der Mensch, das ganze sterbliche und doch ewige Geschlecht, Lenau's Faust nur eine Individualität, allerdings eine große und bedeutende: Niembsch-Lenau selbst. Dieses Resultat scheint mit des Dichters eigenen Absichten zusammenzutreffen, welcher darin einzelne Züge seines Spiegelbildes mit solcher Porträtähnlichkeit und Wahrheit gezeichnet hat, daß ein Verkennen gar nicht möglich ist. (Man vergleiche z. B. Einzelnes in Faust's letztem Monologe.) Die stolze Selbstgewißheit dieser Individualität, welche die Bestimmung und Herrschaft über sich selbst und ihr Schicksal nicht aus den eigenen Händen geben will, verschmäht es, den Helden in herkömmlicher Art vom Teufel holen zu lassen, sondern läßt ihn durchs eigene Messer fallen. Beachtenswerth bleibt es, daß Lenau's Faust kein Gretchen hat. Sollte diese, wohl nicht ganz zufällige Lücke nicht den später aufgegriffenen Anhaltspunkt bilden, der folgerichtig seiner Zeit zur Don-Juan-Dichtung führte? Jenes Versäumniß und diese Nachholung laufen parallel mit entsprechenden Stimmungen im Leben des Dichters, mit dem verzweifelnden Entsagen in der früheren, und mit dem wiedererwachten Drange des Anschlusses an ein weibliches Herz in der späteren Lebensperiode. Das Gedicht entbehrt zwar des eigentlichen dramatischen Interesses, der Einheit, des Fortschreitens und der kunstgerechten Entwickelung der Handlung und Charaktere; dafür aber bietet es eine Reihe farbenvoller Schilderungen, ergreifende Momente aus dem Seelenleben, lebendige Scenerien und kühne Geistesblitze in die Nachtseiten des Daseyns. Grillparzer nannte den Dichter nach einer Vorlesung dieses Faust den deutschen Dante und in Wahrheit gemahnt das Gedicht wie eine göttliche Komödie der modernen pantheistisch-skeptischen Weltanschauung. Dr. Martensen hat in einer geistreichen Broschüre[1] versucht, diesem Faust auch ächte Christlichkeit

[1] „Ueber Lenau's Faust. Von Johannes M.....n." Stuttgart, 1836.

Digitized by Google

zu vindiciren, doch konnte dieser Versuch als ein anachronistisches Vorgreifen in spätere Tendenzen des Dichters nicht überzeugend wirken. Die Kritik, welche das Werk mit Achtung besprach, tadelte nebst der dramatisch-epischen Zwitterform, übereinstimmend den Mangel an einheitlicher Abrundung der Composition. Mag dieser Fehler immerhin ein durch die vorwaltende Subjectivität bedingter, somit ein absichtlicher gewesen seyn, so fühlte der Dichter doch selbst das Treffende des Tadels und suchte nachzuhelfen, so weit es anging. So ward während des Sommeraufenthaltes in Aussee und Ischl (1840) manche Scene umgearbeitet und erweitert und eine neue hinzugedichtet, (ohne Zweifel das in den spätern Auflagen enthaltene „Waldgespräch" III, S. 132) damit, wie der Dichter darüber an eine Freundin schreibt, das Gedicht dadurch an „Motivhaftigkeit und Zusammenhang" gewinne „zur Vermittlung und zum bessern Verständniß der Katastrophe." Die neue Scene enthält wesentlich nur eine poetische Rekapitulation der damaligen philosophisch-religiösen Denk- und Studienergebnisse des Dichters und in so fern dieser im Faust sein eigenstes Selbst darzustellen beabsichtigte, hätte das Gedicht dadurch an Motivhaftigkeit allerdings gewonnen. — Der Erfolg des Faust war ein überraschend großer und nachhaltiger; vier starke Auflagen sind der redende Beweis dafür.

Um diese Zeit (1833—1834) beschäftigte sich unser Dichter auch mit Kritik; er beabsichtigte einige Recensionen zu schreiben und das Feld, das er als ausübender Künstler so erfolgreich bebaute, auch von den Höhen der Theorie zu beschauen. Er hielt dieß für eine gute Uebung zur Klarmachung und Erstarkung seiner Kunstansichten. An K. Mayer schreibt er dießfalls aus Wien am 17. October 1833: „Ich habe einen Aufsatz bereits unter der Feder, worin ich meine Gedanken über Naturpoesie darzustellen und aus deinen Gedichten eine Art Theorie zu entwickeln versuche. Diesen Aufsatz will ich den österreichischen Jahrbüchern anbieten." Aehnliches hatte er auch rücksichtlich anderer Dichter in Absicht. Daß die Ausführung dieser Arbeiten unterblieben, muß jeder bedauern, der die Geistesschärfe und Klarheit, die Präcision und den feinen Schönheitssinn seines ästhetischen Urtheils aus gelegenheitlichen mündlichen Kritiken kennen zu lernen Anlaß hatte. Ohne die erläuternde Ausführung in dem festgeschlossenen Gedankengange und wohlwollenden Förderungssinne Lenau's mußten derlei mündliche Urtheilssprüche (von denen Frankl einige Proben aufbewahrt hat), wie sie als abgerissene Gesprächspointen oder gelegenheitliche Ideen in epigrammatischer Gedrängtheit oder in rasch skizzirten Bildern hingeworfen wurden, nur isolirte aphoristische Fragmente bleiben, gleichsam kritische Streckverse, welche durch briefliche oder mündliche Tradition fortgepflanzt und commentirt, in einzelnen Fällen leicht verstimmen und verletzen konnten. So ließ sich selbst eine dichterische

Digitized by Google

Natur wie K. Mayer, bescheiden und zartfühlend wie er ist, durch eine aus dritter Hand ihm zugemittelte wohlmeinende Warnung des Freundes vor übermäßiger Liederstoffjagd und Hang zum Splitterhaften beinahe einschüchtern, derselbe Mayer, zu dem doch Lenau einst das schöne Wort gesprochen: „Es gibt Vögel, die grün sind, wie das Laub der Bäume, so daß sie einem vorkommen wie ein singendes Blatt. So erscheint mir Deine liebliche Muse. Du solltest nicht sterben." — Nur eine einzige nicht sehr umfangreiche Arbeit Lenau's im Gebiete der Kritik, eine Recension voll sinnreicher Bemerkungen über ein wenig gekanntes Buch („Lyra und Harfe, Liederproben von Georg Keil") ist durch die Halle'sche Literaturzeitung (Jahrg. 1834, Bd. II., S. 294) der Oeffentlichkeit übergeben worden. Mit der Periode dieser kritischen Bestrebungen stand auch das bereits erwähnte Projekt einer Bewerbung um die Lehrkanzel an der theresianischen Ritterakademie im Zusammenhange.

Seit 1834 bereitete der Dichter die Herausgabe eines poetischen Albums vor, welches, nach mancherlei, zum Theil dem Zeichner der Vignetten zur Last fallenden Verzögerungen, unter dem Titel „Frühlingsalmanach" mit Beiträgen von J. Kerner, K. Mayer, Gust. Pfizer, Rückert, A. Grün, Schurz u. A. und dem Herausgeber (darunter die ersten Proben aus „Faust") bei Brodhag in Stuttgart in zwei Jahrgängen (1836 und 1837) erschien. Jene Verspätung verursachte den Uebelstand, daß die „Proben" fast gleichzeitig mit dem mittlerweile bei Cotta (1836) in seiner Ganzheit erschienenen Werke vor die Lesewelt traten. Nicht als Gegensatz zu dem Wendt'schen Musenalmanach, wie dessen damalige Herausgeber A. v. Chamisso und G. Schwab allzuängstlich besorgten, sondern gewissermaßen als dessen Ergänzung zur Aufnahme umfangreicherer Dichtungen, sollte der Frühlingsalmanach gelten. Ungenügender Absatz veranlaßte die Verlagshandlung, das Unternehmen nach zwei Jahren wieder aufzugeben.

Lenau's steigende Berühmtheit hatte neben zahlreichen Verehrern allmählich auch das Auge der Wiener Polizei auf ihn gelenkt. Durch eine aus dem Jahre 1798 herrührende Hofkanzleiverordnung war den österreichischen Schriftstellern die Drucklegung ihrer Werke außer Landes ohne österreichische Censurbewilligung strenge untersagt. Niemdsch hatte diese Vorschrift umgangen. Nicht um sich zu verbergen, (geht ja doch jedes Autors Streben auf die ohne Oeffentlichkeit unmögliche Anerkennung!) sondern um die heimathlichen Behörden nicht herauszufordern und ihnen zugleich Gelegenheit zu geben, die veraltete Vorschrift und deren neueste Uebertreter schonend zu ignoriren, hatten jüngere Poeten die Maske der Pseudonymität vorgenommen, unter welcher sie ihrem Talente eine innerhalb der damaligen Censurschranken ganz undenkbare, geistig freiere Entfaltung und Thätigkeit zu ermöglichen hofften. So

Digitized by Google

hatte Niembsch schon im Beginne seiner schriftstellerischen Bahn das letzte Sylbenpaar seines Adelsprädikates Strehlenau als Dichterfirma erwählt. Ueber die Identität seiner Person mit dem Dichter Lenau amtlich befragt, bekannte sich Niembsch offen und frischweg zu seinem Dichternamen, indem er sich gleichzeitig dagegen verwahrte, als geborner Ungar, in dessen Heimathland gesetzlich Preßfreiheit herrsche, den erbländischen Censurgesetzen zu unterstehen. Dieser Vorgang, der übrigens ohne weitere lästige Folgen verlief, bewährte neuerdings die unerschütterliche, furcht- und rücksichtslose Wahrheitsliebe unseres Dichters als einen wesentlichen Zug seines mannhaft edeln Charakters.

Der Jahrgang 1837 des Chamisso'schen Musenalmanachs, welchen Lenau bisher regelmäßig durch seine schönen Beiträge bereichert hatte, zählte ihn nicht mehr unter seine Mitarbeiter. Er hatte sich aus Anhänglichkeit an seine schwäbischen Freunde, unter denen G. Schwab auch von der Mitredaction abgetreten war, von dem Unternehmen zurückgezogen. Das Bild H. Heine's an der Spitze des Almanachs hatte die Freunde, welche durch einen Ausfall des witzigen, aber bisweilen allzu muthwilligen Spötters auf den würdigen Uhland sich korporativ mit verletzt fühlten, zu jener Fernhaltung veranlaßt. Andrerseits hatten Chamisso, von dem die Aufnahme des Bildes ausging, und die dem Unternehmen treu gebliebenen Dichter gemeint und gehofft, die schwäbischen Freunde würden darin nur ein, ihre Mitwirkung keinesfalls ausschließendes Zeichen von Unparteilichkeit erkennen, da denn doch die Bedeutung und Stellung Heine's in der deutschen Lyrik nun und nimmer weggeläugnet werden könne. Dieser Massenrückzug hatte von Seite des dadurch verletzten Heine eine Reihe neuer Ausfälle zur Folge, welche auch Lenau nicht verschonten. Doch ist es bemerkenswerth, daß dieser ätzende, rücksichtslose Spott doch mit einer gewissen Scheu vor dem erhabenen Ernste und der tragischen Dichtergröße Lenau's stehen blieb, und selbst, indem er seinen Pfeil abschnellte, doch den Gruß der Anerkennung nicht zurückhalten konnte. Lenau's Urtheil über Heine blieb immer ein durchaus würdiges und leidenschaftloses; er erkannte in ihm ein unentbehrliches Element in unserer Literatur; in ihm stecke „ein großer Dichter, vielleicht der größte Lyriker;" nur müßte man, „um das Schöne rein zu genießen," die cynischen Stellen mit „Warnungszeichen" versehen.

Das Jahr 1836 fand unsern Dichter bereits mit seinem „Savonarola" beschäftigt, für welchen er sich nach ernsten und umfassenden Studien über die größten Reformatoren der christlichen Aera entschied, nachdem aus stofflichen und künstlerischen Bedenken Huß und Hutten, auf welche er gleichfalls sein Auge gerichtet hatte, zurückstehen mußten. Die Studien über Huß kamen ihm später bei der Dichtung

Digitized by Google

seiner Ziska-Romanzen zu statten. Es mag im ersten Augenblicke überraschend seyn, den pantheistisch-skeptischen Dichter des „Faust" in seinem nächsten Werke als christlichen Dichter auftreten zu sehen; bei reiferer Betrachtung jedoch verliert dieser contrastirende Uebergang, wobei der Schlußmonolog im Faust wohl die Brücke bildet, das anfänglich Befremdende. Die in alle Richtungen ausgehenden und oft wieder auf ihre Ausgangspunkte zurückkehrenden Bahnen des grübelnden Verstandes führten unvermeidlich hie und da an den stillen Siedeleien der frommen Gläubigkeit, des innigen Gottvertrauens vorüber, welche, wenn man von ihnen auch achselzuckend wegeilt, doch unwillkürlich zu Vergleichungen auffordern. Das Ergebniß konnte immer nur ein der Skepsis ungünstiges seyn, denn dort blieb die Ruhe und Sicherheit, die befriedigende Abgeschlossenheit und das beseligende Glück, hier die Unruhe, die Ungewißheit, der Irrthum, das erfolglose Suchen, das unselige Entbehren. Lenau, von den brandenden Wogen des Zweifels emporgehoben, sah in der Ferne vor sich die Inseln der Seligen in sicherer Ruhe liegen. Manche Scene im „Faust" (darunter vorzüglich: „der nächtliche Zug" III, 91, „Maria" III, 98 und „der Maler" III, 110, „der Abschied" III, 128, dann selbst die Schlußworte in Mephisto's Munde III, 193) beurkunden schon derlei Sehnsuchtsblicke in das Land der Glaubensseligen. Was lag näher, als zu versuchen, ob das Schiff nicht auf seinem eigenen regelmäßigen Kurse zu jenem Porte zu steuern sey? Das Bestreben, die Resultate christlicher Offenbarung als Vernunftpostulate darzustellen, den Glaubensdom so zu sagen mittelst des Verstandesgerüstes aufzubauen, ist begreiflich ein nicht mehr ganz neues. Wenn Lenau sich ihm auf poetischem Wege anschloß, so stand er schon damals ähnlichen Bestrebungen, welche selbst im rechtgläubigen Schooße der katholischen Kirche auftauchten und in neuester Zeit vor dem päpstlichen Stuhle um Anerkennung werben, vielleicht näher, als man gelten lassen möchte. Freilich konnte dieses Nähersteben gegenseitig nicht zur Befriedigung und Aussöhnung führen, denn eine Annäherung, welche nicht zur gänzlichen Vereinigung und Verschmelzung wird, rückt nur die noch innausgeglichenen Berührungspunkte und somit Stoff und Anlaß zu Reibungen näher an einander. Darum ist der Kampf der Religionen im Großen niemals so leidenschaftlich und erbittert, wie der Hader der sich befehdenden Sekten im Kleinen. So erlitt der in christlicher Gesinnung gedichtete „Savonarola" von jener Seite damals viel heftigere Angriffe, als später die in weit schroffer entgegenstehenden Anschauungen sich bewegenden „Albigenser." Daß Lenau's, des Katholiken, Auffassung in vorwiegend protestantischem Sinne gehalten war, wird uns durch seinen angebornen Freiheitssinn, welcher sich immer auf die Seite des Unterdrückten stellt, sowie durch den noch

Digitized by Google

immer mächtigen Rest von Skepsis erklärbar, welchen er in seine damalige Glaubenssehnsucht mitgebracht hatte. Frankl erzählt: Lenau habe ihm auf die Frage: wie er „von der in alle Welt ausgegossenen Gottheit zu der geoffenbarten hinüber gedrängt worden sey?“ nach einer bedeutungsvollen Pause erzählt, wie folgt: „Ich ritt einmal über die Haide, sie war schneebedeckt, aufflatternde Raben nur waren die schwarzen Gedanken der Haide. Ich fühlte mich mit meinem innern warmen Leben so allein in der weiten kalten Welt. Es kam mir lächerlich vor, mit dem kleinen Lebensfunken Trotz bieten zu wollen dem Alles starr machenden Winteroceane. Endlich mußte er doch siegen. Ich fühlte mich sehr einsam in der Welt und tief traurig — und so war ich, mich meinem Pferde überlassend, in einen Wald gekommen; jenseits desselben in einem Dorfe war ich von Freunden erwartet. Plötzlich spielte ein Lichtschimmer über die schneebedeckten Tannenzweige und bald sah ich mir zur Linken ein Jägerhaus, durch die Fenster leuchtete es lustig heraus, mich lockte ein seltsamer Zug, ich möchte es nicht Neugierde nennen, das Thun in dem einsamen Jägerhause zu belauschen. Ich stieg vom Pferde, band es an einen Baum und schritt leise, um die Bewohner nicht zu stören; zum Fenster. Drin brannte ein lustiger Weihnachtsbaum, glückliche Kinder, halb fröhlich, halb erschrocken, ließen sich von ihren freudig bewegten Eltern Gaben hinabreichen, die an den Zweigen hingen. Ich konnte die Worte nicht hören, die sie sprachen, aber ich konnte sehen, daß die Kinder und Eltern warm und selig bewegt sind, und ich fühlte mit ihnen, und die Thränen hingen als Reifperlen an meinen Wimpern. Ich kehrte zurück zu meinem Pferde, bestieg es und ritt weiter. Aber es war eine andere Stimmung in mich gekommen. Ich fühlte, daß die Kluft zwischen dem Leben des Menschen und der ihm kalt gegenüber trotzenden Natur eine unausfüllbare sey, und daß die Kreatur eines Mittlers bedürfe, damit sie nicht verzweifle und untergehe. Die Feier der Weihnacht in dem einsamen Jägerhause war ein Leuchten der Erkenntniß für mich, ich fühlte mich nicht mehr einsam, eine heitere, selige Stimmung goß sich, wie Wellen eines warmen Bades, um meine erstarrte Seele, und — so bin ich Christ geworden!“ — Die so präcis und direkt gestellte Frage ist hier nicht ebenso präcis und direkt, nicht mit dem Verstande, sondern mit dem Gemüthe beantwortet; doch mag es nicht unabsichtlich geschehen seyn, daß Lenau, eine motivirte Rechenschaft über zurückgelegte, aber noch nicht abgeschlossene Phasen seines Seelenlebens vermeidend, es vorzog die Antwort auf einem Umwege, mittelst eines Bildes, zu geben. Wir werden nicht irren, wenn wir die erzählten äußeren Erlebnisse nur als eine Symbolisirung innerer Durchgangsperioden gelten lassen und ihnen nur als solcher geschichtliche

Digitized by Google

Wahrheit und Bedeutung zugestehen. Jene Erzählung enthält allerdings ein beiläufiges Glaubensbekenntniß, aber zugleich auch das Geständniß, daß dieses mehr auf dem überwallenden Gefühle, als auf fester Ueberzeugung beruhe; erst jenes hatte gesiegt, diese war von dem darnach ringenden Verstande noch nicht gewonnen. Er war nur angezogen, gefesselt, nicht befriedigt vom Christenthum, kurz er war noch nicht Christ im ganzen Sinne geworden und wollte nicht bekennen, daß er noch in einem höheren Präparandenkurse begriffen sey. So konnte jenes Glaubensbekenntniß keine lange Dauer versprechen, und wirklich sehen wir den Dichter bald darauf in den „Albigensern," obschon noch immer auf dem Felde glaubensgeschichtlicher Kämpfe, eine entschieden divergirende Richtung einschlagen. Ein Brief Lenau's vom 23. Januar 1837 an Justinus Kerner enthält folgende, in obigem Sinne bezeichnende Stelle: „Ich habe dir gar viel zu sagen. Den alten pantheistischen Dämon habe ich dahin geschickt, von wannen er gekommen, d. h. zum Teufel. Ich habe in meinem Herzen scharfe Musterung gehalten und viel Gesindel daraus fortgejagt, und dieses Herz zur Herberge umgeschaffen für gute freundliche Gäste, die du auch liebst und hegst und die, wenn sie mich nicht wieder verlassen, mir wohl hinüberhelfen werden über die abendliche Strecke meines Lebensganges. Weißt du schon daß ich einen Savonarola dichte? daß ich ihn von ganzem Herzen dichte? Ich freue mich, dir in deinem Thurm beim magischen Lichte der farbigen Fensterscheiben dieß Gedicht vorzulesen. Oft erinnere ich mich an diesen Thurm und an dich, den lieben Thürmer. Ja, diese gemalten Fensterscheiben! Nichts versinnlicht mir das Mittelalter mit seinem schönen Geiste mehr als die Glasmalerei. Gibt es in der ganzen Erdenwelt eine so innige durchdrungene Farbe als die des gemalten Glases? Ist dieß nicht so zu sagen eine verkörperte Farbe und gleicht so eine glühend rothe Scheibe nicht dem glühenden durchsichtigen Herzen eines mittelalterlichen Mystikers?"

Das Gedicht „Savonarola" erschien im Jahre 1837 (in Stuttgart bei Cotta), gewidmet dem Dr. Johannes Martensen in Kopenhagen, mit welchem, während dessen Aufenthalt in Wien, der Dichter in vertrautem, gegenseitig lehrreichsten Verkehr gestanden war und dessen Umgang er „ein wahres Gedankenbad" nannte. Lenau rühmte noch oft anerkennend die vielfache Anregung und Förderung, die er während der Arbeit des Savonarola diesem tiefen Denker und gründlichen theologischen Gelehrten zu danken hatte. Nicht ohne Einfluß auf das Gedicht waren die von Dr. David Strauß in seinem „Leben Jesu" niedergelegten Forschungen geblieben, obschon in einem dem Geiste dieses Werkes entgegengesetzten Sinne. Der Erfolg des „Savonarola" blieb hinter jenem des Faust zurück und war überhaupt ein ziemlich ungleichartiger, nur langsam durchgreifender. Der unbefangenen

Digitized by Google

Würdigung der großen poetischen Schönheiten des Gedichtes stand bei sehr Vielen die darin niedergelegte Tendenz hemmend im Wege. Die in ihren Tiefen sehr auseinandergehenden Richtungen der damaligen Zeit brachten doch auf ihrer Oberfläche einen allzeitfertigen allgemeinen Maßstab mit, nach welchem alle Erscheinungen, selbst Kunstwerke, gerichtet werden sollten. Herrschte auch unter den Männern des Fortschrittes Zusammenhalt und Einmüthigkeit im Widerstande nach einer bestimmten Seite hin, so lagen doch schon damals durch die Ungleichartigkeit der Motive und der Ansichten über das zu erstrebende Ziel und die dahin führenden Mittel zahlreiche Keime der Spaltung in den scheinbar enggeschlossenen Schaaren. Jene imposante einheitliche Haltung nach außen hatte späterhin den so leichten allgemeinen Sieg der liberalen Opposition, jener Mangel inneren Zusammenhanges nebst dem Versäumnisse, sich darüber *vor* der Katastrophe klar und gerecht geworden zu seyn und sich verständlicht zu haben, hatte die Erfolgarmuth und den Zerfall *nach* derselben zur Folge. Lenau's neues Werk war zu selbstständig und eigenthümlich, um sich dem allgemein beliebten Maßstabe, dem übrigens als Höhenmesser der Zeitströmung eine bedingte Berechtigung nicht abgesprochen werden kann, zu fügen. Die nachbetende Menge, nur die eine Schablone kennend, beehrte auch ihn bald mit den bekannten Verdächtigungen, zieh ihn des Abfalls von der guten Sache, der Hinneigung zu Mysticismus und Pietismus; ein jugendlicher Verehrer Lenau's, der Dichter Ulfo Horn, fand sich dadurch veranlaßt, in einem eigenen Schriftchen die Vertheidigung des Angegriffenen zu führen.[1] Der Dichter selbst spricht sich zu einer spätern Zeit (am 1. November 1839), wo der Standpunkt des „Savonarola" für ihn ein bereits überwundener war und „die Albigenser" ihn beschäftigten, darüber gegen Hermann Marggraf[2] aus: „Mystik halte ich für eine Krankheit. Mystik ist Schwindel. Die religiöse Spekulation kann allerdings eine Höhe erklettern, wo ihr wie der Sophie Achamoth die Augen vergehen und sie von unwiderstehlicher Sehnsucht getrieben wird, sich in den Abgrund des Göttlichen zu stürzen; allein solcher Zug nach der Tiefe ist eben ein Symptom des geistigen wie des körperlichen Schwindels." Bei so verschiedenartig nüancirten Parteistellungen konnte sich nur eine verhältnißmäßig kleine Schaar einsichtsvoller Meinungsgenossen finden, um völlig mit Wahl und Auffassung des Stoffes einverstanden, aus Ueberzeugung in den enthusiastischen Ausruf J. Kerners einzustimmen: „der Savonarola ist ungeheuer, ein Meisterstück aller Meisterstücke." Im Allgemeinen anerkannte man die größere Einheit und

[1] „Nikolaus Lenau, seine Ansichten und Tendenzen mit besonderer Hindeutung auf sein neuestes Werk Savonarola." Hamburg, 1838.

[2] S. Blätter für literarische Unterhaltung. 1854. Nr. 7.

Digitized by Google

Abrundung der Composition, man stieß sich aber an dem Stoffe, dem Helden, für dessen überwiegend kirchliche Bestrebungen sich unser Zeitalter auch dichterisch nicht mehr zu erwärmen und zu begeistern vermöge. Manchen ermüdete das oft wiederkehrende Predigen und Dogmatisiren in Romanzenform; und doch bleibt es ein ächtes Merkmal hoher dichterischer Begabung und ein großes Verdienst Lenau's, die Abstractionen eines religiös-philosophischen Ideenganges, deren faßliche Entwicklung selbst in freier Prosa schwierig, in metrischer Form, in Bildern und Gleichnissen so verständlich, klar und zugleich dichterisch schön dargestellt zu haben. Hiebei scheint ein pantheistischer Dämon dem Dichter den rächenden Streich gespielt zu haben, daß die künstlich angeeignete Absicht der ursprünglichen Strömung seiner poetischen Natur unterliegen mußte, denn Savonarola's christliche Eiferrede gegen Mariano's poetische Verherrlichung des klassischen Heidenthums steht dieser an überzeugender Kraft nach, und für den Leser geht nicht Savonarola, sondern Mariano als Sieger aus dem Kampfe hervor. Nicht besser besteht Savonarola am Krankenlager Lorenzo's v. Medicis, wo er mit seiner Eifer- und Strafrede gegen die von Ueberzeugungstreue und der Ueberlegenheit ruhiger Geistesklarheit eingegebene Gegenrede des Sterbenden offenbar im Nachtheile bleibt. Kritische Tonangeber waren durch den Ausfall des prophetischen Savonarola auf die „Hegelschule" verletzt oder doch verstimmt worden. Lenau erklärt in jenem Briefe an H. Marggraf diesen Ausfall als einen „pruritus ingenii", dessen muthwillige Strophen ihm zwar vielen Verdruß zugezogen, die er aber demungeachtet nicht bereue. Künstlerische Naturen verargten ihm die Vorliebe für mittelalterliches Kunstleben, das er auf Kosten der Antike erhebe. Auf einer Seite waren dem Dichter früher Befreundete entfremdet worden, auf der gegenüberstehenden Seite hatte neben den Gewalthabern der weltlichen Macht, welche die Philippika gegen das Königthum und das feurige Lob der Republik verstörte, nun auch die klerikale Partei, welche ihm die Angriffe auf das entartete Papst- und Kirchenthum nimmer verzeihen konnte, die Zahl seiner Gegner verstärkt. Die Stellungen der Meinungsgenossen waren so eigenthümlich verschoben, daß selbst Lobeserhebungen, wie jene W. Menzels, dem Werke nicht nützen, den Dichter nicht erfreuen, ja sogar veranlassen konnten, sich gegen die abgeschmackte Anschuldigung: er sey ein „versificirender Schildknappe" Menzels, brieflich zu vertheidigen. Die damalige Zeit hatte ihr Licht in so viele und bunte Farbenbrechungen zersplittert, daß ihr kein voller ungetrübter Strahl übrig blieb, um das eigenthümliche Dichterwerk und dessen wahre Schönheiten mit ruhiger Klarheit zu beleuchten.

Sind Lenau's künstlerische Intentionen hier zum Theil gescheitert, so lag es

wohl großentheils an seinem Gegenstande. Der Dichter legte immer großes Gewicht auf die Wahl seiner Stoffe. „Das künstlerische Geschick allein genügt nicht," sagte er einst zu einem ihm sehr nahe stehenden poetischen Freunde, „hätten Canova und Thorwaldsen ihre Werke in Töpferthon ausgeführt, diese wären längst schon zerfallen. Es giebt Poeten, welche ein schönes Gestaltungstalent an gebrechlichen Gyps oder bröckeligen Sandstein verschwenden, von jenen Vielen, die in Koth modelliren, gar nicht zu reden; — wir müssen aus edleren Stoffen formen, einen tüchtigen Block Marmor für unsern Meißel wählen, das dauert und ist der Arbeit werth." Es läßt sich aber nicht läugnen, der historische Savonarola enthält zu viele Erdentheile, um als Marmor oder reines Erz gelten zu können; ihm fehlte die uneigennützige Glaubensweihe der großen Reformatoren, er war ein sehr weltlicher Factionsmann und wühlender Demagog, nicht ohne selbstische Pläne und innerlich vielleicht eben so häßlich, wie äußerlich. Zu der Schilderung Franks von den widrigen Zügen Savonarola's auf dem Porträt, das jener in Italien gesehen, lachte Lenau hellauf: ebenso befestigte er die geäußerten sittlichen Bedenken jenes ersteren Freundes und dessen Aeußerung: „für diesen Kerl hätt' ich keine Feder eingetunkt!" mit herzlichem Lachen. Der Dichter meinte wohl durch seine Auffassung und Zuthat den Savonarolastoff zu Marmor härten zu können; er hatte sich damit eine zweifache Arbeit auferlegt, die des Stoffschmelzens und die des Formbildens. Was Wunder, wenn ihn bisweilen die Kraft oder die Ausdauer verließ? Die Welt aber beachtete den Künstler weniger in der Größe seiner Aufgabe und Kraftäußerung, als in den Momenten seiner Ermüdung.

Solche Mißkennung und Vernachlässigung ging dem gegen Huldigungen der öffentlichen Meinung keineswegs gleichgültigen Dichter tiefer zu Herzen, als er merken lassen mochte. Die fortgesetzte Vertiefung in philosophische und kirchengeschichtliche Studien, in die mystischen Schriften der Kirchenväter und Gnostiker, in Schuberts Ansichten von der Nachtseite der Natur, in die physio-theosophischen Spekulationen Franz von Baaders, dessen persönliche Bekanntschaft auf Niembsch große Anziehungskraft geübt hatte, führten ihn immer tiefer in Gebiete, die für ihn um so gefährlicher wurden, je anlockender sie waren. Hiezu trat wohl als Folge der unwilligen Abgewandtheit von Welt und Leben, die träumerische Versenkung in sich selbst, die Anstrengung nach dem mysteriös-unerreichbaren Ziele: „dem Weltgeheimniß in den Schlund zu schauen", die äußerste Anspannung seines Geistes zu dem höchsten seiner dichterischen Kraft möglichen Aufschwunge, das aufreibende Sich-hingeben an seine Stoffe und Sich-hineinleben in seine Helden, wie in ein anderes Selbst: es kann ohne Uebertreibung behauptet werden, daß Lenau

Digitized by Google

die Seelenqualen seines Faust, das Martyrium seines Savonarola, die Leiden und Kämpfe seiner Albigenser moralisch mitgelebt habe. — Die Beziehungen zu jener anmuth- und geistvollen Frau, deren wir bereits erwähnten, waren durch die Macht der Gewohnheit und den Zauber des gegenseitigen Aufschließens und Verständnisses der Seelen immer fester und inniger geworden, traten aber eben darum mit der tragischen Gewalt gänzlicher Aussicht- und Trostlosigkeit um so erschütternder an sein Herz heran, dem sie schon den verzweifelnden Aufschrei entpreßt hatten:

„Undank thut wohl und jedes Leid der Erde,
Ja, meine Freund' in Särgen, Leich' an Leiche,
Sind ein gelinder Gram, wenn ich's vergleiche
Dem Schmerz, daß ich dich nie besitzen werde!"

(II, 71.)

So hatte des Dichters Weltanschauung in den Jahren nach dem Erscheinen des „Savonarola" bis zur Vollendung der „Albigenser" (1837—1842) die entschieden düsterste Färbung angenommen. Auch seine äußere Erscheinung war damals oft von einer für die Freunde beunruhigenden, für Fremde fast unheimlichen Finsterheit. Seinem Unmuth über Urtheile der damaligen Kritik, ja selbst über wohlgemeinte Einwendungen befreundeter Männer, machte er in einer Reihe polemischer Gedichte Luft, welche er unter dem Titel „Literarisches" seinen im Jahr 1838 bei Hallberger in Stuttgart erschienenen „Neueren Gedichten" einfügte. Die Rückkehr seiner durchaus edeln und gutmüthigen Natur zu einer ruhigeren Auffassung der Dinge veranlaßte ihn jedoch, die derberen und schrofferen jener Gedichte, namentlich solche, welche auf ihm sonst liebe Freunde gedeutet werden konnten, in den späteren Auflagen wegzulassen. Sie wurden jedoch aus den im Vorwort angegebenen Gründen unter der Rubrik „Lyrische Nachlese" der gegenwärtigen Sammlung angereiht. Ein Scherflein der Wohlthätigkeit für arme Landsleute war der „Prolog" (II, 173), welcher in einem Concerte zu Wien (1838) zur Unterstützung der in Ungarn durch Ueberschwemmung Verunglückten gesprochen wurde und dessen unantastbare Ganzheit der Dichter mit männlichem Trotze sieghaft gegen die immer streichlustige Censur vertheidigt hatte. Sonst fallen in diese Periode noch manche der schönsten, aber auch die schwermüthigsten und finstersten Erzeugnisse der Lenau'schen Poesie; wir brauchen nur an die Gedichte: „Auf meinen ausgebälgten Geyer" (II, 21), „Ein Herbstabend" (I, 242), „Die drei Zigeuner" (II, 54), „Frage" (II, 95), „Einsamkeit" (II, 106), „Traumgewalten" II, 113), „Schlaflose Nacht" (II, 137), „An den Frühling 1838" (II, 138), „Der schwarze See" (II, 184), „Der offene

Schrank" (II, 171), „Der einsame Trinker" (II, 207), „Beethovens Büste" (II, 248), „Am Sarge eines Schwermüthigen" (II, 252) u. A. zu erinnern. Jener Band „Neuere Gedichte" ist zudem von spezieller Wichtigkeit für die Geschichte der geistigen Kämpfe des Dichters, weil wir darin zwar zerstreut, aber an den inneren Fäden leicht auffindbar, die Verbindungsglieder und Uebergänge treffen zwischen der christlichen Weltanschauung, welche den „Savonarola" schuf, und der freieren, vom Dogma unabhängigeren Geistesrichtung, welcher die „Albigenser" angehören. Das traurige Endergebniß seiner damaligen Stimmung aber faßte er in das furchtbare Wort zusammen:

„Die ganze Welt ist zum Verzweifeln traurig."

(II, 107.)

Unter diesen Umständen wird der nachfolgende Brief, welchen Niembsch aus Ischl am 28. September 1839 an seinen Schwager A. Schurz richtete, den Leser wohl nicht minder überraschen als seiner Zeit den Empfänger: „Geliebtester Bruder! Späten aber herzlichen Dank für Deine treuen Wünsche zu meinem Geburtstage. Wir rücken auch den Vierziger zu, die Haare werden grau und noch immer ledig. Was glaubst Du, soll' ich nicht ein Weib nehmen? Wenn mir auch kein alter Vater, wie in jenem Bergmannsliedel zuruft:

„Nimm Dir ein Weib
Für Deinen Leib!" — —

Willst nicht Du so gut sein und solchen Ruf an mich ergehen lassen? In Dingen, welche Glück brauchen, soll man sich immer auffordern lassen: Rogatus lude! Man gewinnt im Spiel, wenn einem die Karten aufgedrungen werden, und der heilige Altar, sit venia verbo, ist, wenn davor kopulirt werden soll, auch so eine Art Spieltisch. Unbegreiflich leichtsinnig heirathen die Weiber in's Gelage hinein; ich bewundere die Entschlossenheit, womit sie das Schauerliche beginnen. Also, Bruder! überleg' Dir's, und sage mir im Oktober, wo ich dich sehen werde, was Du denkst. Der Gegenstand meiner kühnen Schicksalshypothese ist . . . ." Es war die berühmte Sängerin Karoline U. . . ., geboren im Jahr 1800, somit älter als Lenau. Dieser hatte sie an dem gastlichen Tische eines befreundeten Hauses kennen gelernt und beim ersten Zusammentreffen die überwältigende Macht ihrer Kunst, den Zauber ihres anziehenden Umgangs erfahren. Demungeachtet gab er sein leicht überwallendes Herz, uneingedenk seiner Beziehungen zu Sophien und vielleicht die Art und Festigkeit der Bande, welche ihn an diese fesselten, arglos unterschätzend, unbedachtsam den Gefahren preis, welche der fortgesetzte Umgang mit

Digitized by Google

jener weniger durch jugendliche Anmuth bezaubernden, als durch die Kunst verschönten und durchgeistigten Persönlichkeit über ihn verhängen mußte. Eine einsame Fußwanderung mit ihr durch das Salzkammergut war nicht geeignet, diese Gefahren zu vermindern und so kam es, daß bald sogar an eine ernstliche Verbindung gedacht und jene frühere Freundin in's Vertrauen und zu Rathe gezogen wurde. Schon das Wagniß einer solchen Mittheilung spricht bezeichnend für die eigenthümliche Besonderheit jener Beziehungen. Hatte die siegreiche Macht der Kunst, und zwar der für Lenau unwiderstehlichsten, der Tonkunst, sowie der Glanz eines reichen kunstgeweihten Geistes das wandelbare Dichterherz durch Ueberraschung bewältigt, so daß er sein verschlossenes Selbst ganz entäußernd, sich zu den feurigsten leidenschaftlichsten Briefen hinreißen ließ, so scheinen doch bei längerem Zusammenseyn die Umgangsformen und Bildungselemente der Theatererziehung allmählich störend und ernüchternd hervorgetreten zu seyn, die selbstgewissen Prätensionen auf die modernen, dem Dichter wenig zusagenden Ritterdienste des Schawlnachtragens, Hutaufhebens, Eisbestellens u. s. w. die feurigen Gefühle bald abgekühlt zu haben. Ihr Bildniß, das die Künstlerin für Niembsch malen ließ, versah sie mit der sinnigen Ueberschrift: „Weil auf mir, o dunkles Auge," dann aber auch, obschon in dunkler Ecke, mit der anspruchsvolleren Unterschrift: „Karoline v. Strehlenau, geborne U . . . ." Diese vorzeitige Besitzergreifung seines Namens konnte den so leicht verletzbaren Dichter nur unangenehm berühren. Nebst haushälterischen Bedenklichkeiten trat hiezu noch vorwiegend die Vorstellung Lenau's: „daß er bei einer so gewandten Bühnenkünstlerin am Ende, selbst bei ihren Gunstbezeigungen, nicht wissen könne, was daran nur Kunst, was Wirklichkeit sey." So trug dieses Bündniß in sich selbst die Keime der Auflösung, welche auch, beiden Theilen wünschenswerth, bald erfolgte; nachdem es dem Dichter früher noch gelungen war, die Urkunden seiner Leidenschaft, ein Päckchen Briefe, wovon einer bei Tieck für Berlin vorgelesen worden seyn soll, durch kecke Ueberraschung wieder in seinen Besitz zu bringen. Diese rasch aufgeloderte Neigung aber hatte schon damals den Samen jenes Zwiespalts in sein Herz gestreut, der später für dieses so verhängnißvoll werden sollte; die Warnung welche in dem peinvollen Seelenkampfe lag, den er selbst zu bestehen und an der Freundin wahrzunehmen hatte, blieb leider unfruchtbar für die Zukunft.

Studien und Pläne zu einer epischen Trilogie, deren Helden Huß, Ziska und Hutten seyn sollten, beschäftigten unseren Dichter seit dem Erscheinen des „Savonarola." Dieser Gedanke wurde bald wieder aufgegeben, nur ein Theil der dadurch angeregten Keime schoß in dichterische Garben; es entstand (1837) der Romanzencyclus: „Johannes Ziska. Bilder aus dem Hussitenkriege" (II, 419). Die fast

Digitized by Google

gleichzeitig aufgetauchte Idee, die französische Revolution in einer epischen Bilderreihe zu behandeln, kam gleichfalls nicht zur Ausführung. Mit großem Ernst und Eifer dagegen versenkte sich der Dichter nun in die Geschichte der Kreuzzüge gegen die ketzerischen Albigenser im südlichen Frankreich; aufs Gewissenhafteste studirte er jedesmal die Quellen zu seinen Arbeiten. Der Stoff war dießmal reich an lebendiger Mannigfaltigkeit, voll hinreißenden Interesses und beziehungsreicher Bedeutung für die Strebnisse und Kämpfe der Gegenwart, nur fast zu umfang- und gestaltenreich für den Rahmen eines ebenmäßig gegliederten Kunstwerkes. „Freie Dichtungen" nannte Lenau sein Werk wohl ebenso mit Bezug auf den Inhalt, als auf die äußere Form. Hier ist es nicht der vereinzelte Märtyrer des rechtgläubigen Gedankens, dessen Kampf für ein abgeschlossenes Glaubensbekenntniß ihn zum Helden stempelt, sondern der freie menschliche Geist in allen jenen Richtungen, welche von der Kirche als Ketzerthum bezeichnet werden. Nicht der Sturm im Wasserglase soll verherrlicht werden, sondern der unwiderstehliche Anprall, womit die brandenden Wogen des geistigen Fortschrittes an die versinkenden Dämme des starren Dogma anstürmen; es sind die ewigen Kämpfe der Menschheit in wenigen, aber treffenden Bildern veranschaulicht. Der Dichter selbst nennt als Helden des Gedichtes „den Zweifel, den von Innocenz blutig gejagten und in Ketten geschlagenen, den aber das Klirren seiner Ketten und deren harter Druck nicht einschlafen ließen." Dazu das reizende Landschaftsbild der oliven- und weinlaubbekränzten Provence, mit der Staffage der buntesten Kriegerschaaren, denen allen das Kreuz als Banner gilt und die sich nur durch das Feldgeschrei unterscheiden; der ergreifende Contrast des Friedens und der Lieblichkeit in der Natur mit den Blut- und Zerstörungswerken der Menschen, den Schrecken und Gräueln des Krieges, an denen sich des Dichters Muse mit fast dämonischer Vorliebe weidet; im Hintergrunde, Alles überragend, der bannblitzsprühende Vatikan; welche Stoffe, welche Charaktere! Hatte der Dichter abermals religiöse Kämpfe zum Gegenstande genommen, so war doch sein Standpunkt hier ein ganz anderer, objektiverer geworden; die grübelnde Skepsis aber stand ihm wieder zur Seite, mit durchdringenderem, unbarmherzigerem Scharfblicke, als je. Sein christliches Bekenntniß hat er abgelegt; die im „Savonarola" versuchte Vermittlung ist aufgegeben, der gescheiterte Versuch führt von der Glaubenssehnsucht zur Verzweiflung; und doch waltet in dem Gedichte ein schöner Glaube an die Menschheit und ihre Geschicke, an die Unüberwindlichkeit und Allmacht des Geistes. Das Christenthum ist ihm nur mehr eine geschichtliche Erscheinung, sein Glaubensbekenntniß formulirt sich in die Worte: „Der Geist ist Gott." — Das Gedicht erschien im Jahr 1842 (in Stuttgart, bei

Digitized by Google

Cotta) unter dem Titel „Die Albigenser. Freie Dichtungen.“ Es erregte großes Aufsehen, erlitt mannigfachen Widerspruch, erfuhr aber auch reichlichen warmen Beifall. Aus Lenau's geistiger Heimath Schwaben schrieb G. Schwab am 29. August 1843 an den Herausgeber: „Wegen seiner Albigenser, die sich für den Glauben an die Sterblichkeit wegen lassen, sind wir hiesigen Freunde in stillschweigendem Widerspruch mit Freund Niembsch;“ dagegen konnte Reinbeck dem Dichter zu dessen Freude von dort die Mittheilung machen, daß protestantische Damen sich des Werkes sogar als Gebet- und Erbauungsbuch bedienen. Als solches wäre der „Savonarola“ wohl geeigneter gewesen; die religiöse Anschauung in den „Albigensern“ hat den protestantischen Standpunkt längst überholt. (Man vergleiche hierüber die kleine Schrift von Th. Opitz [1] als eingehenden Wegweiser durch Lenau's Schriften mit vorzüglichem Bezug auf deren religiös-philosophische Gesichtspunkte.) Darüber war die Kritik, die auch hier künstlerische Einheit der Composition vermißte, aber deren Mangel durch die Massenhaftigkeit des Stoffes zu entschuldigen geneigter war, im wesentlichen einig, daß des Dichters Genius in diesem Werke stellenweise seine höchste Höhe erklommen habe, daß das Buch großartige Schönheiten, der ersten Dichter würdig, enthalte, daß es an Tiefe und Schlagfertigkeit der Gedanken, an Reichthum und Pracht der Bilder, an lebensvoller Plastik der Gestalten, an erschütternden, aber auch an anmuthigen Schilderungen, an keuscher und doch glühender Freiheitsliebe kaum von irgend einem poetischen Werke der Neuzeit erreicht werde. Man tadelte die Beziehungen auf die Gegenwart, die Modernisirung der damaligen geistigen Bewegung; ein neuerer Kritiker reklamirt dagegen mit Recht dem Dichter die Befugniß „einen geschichtlichen Gehalt zu vertiefen.“ [2] Wir möchten beifügen, es werde dadurch wohl nur ein ursprünglich vorhandener, verloren gegangener, von der Massenströmung überflutheter tieferer Gehalt wieder hergestellt und gerettet. Jede größere weltgeschichtliche Bewegung trug unerläßlich ihre sittliche Nothwendigkeit, ihre geistigen Motive, ihre Berechtigung in sich; doch war es immer das Loos aller großen Bewegungen, daß dieser edlere reinere Gehalt im Wogen der Volksstürme in die Tiefe gesenkt oder verschüttet wurde, verflachte oder verwilderte. Unsere Tage haben Aehnliches erlebt und von dem tiefern Gehalte und der sittlichen Berechtigung der letzten Erhebung scheint sogar die Erinnerung verschwunden. Einst vielleicht wird ein späterer Denker und Seher jenen wahren Gehalt wieder zu Tage heben. — Lenau's „Albigenser“ bleiben in der That die

[1] Nikolaus Lenau. Eine ausführliche Charakteristik des Dichters nach seinen Werken. Herausgegeben von Theodor Opitz. Leipzig 1850.

[2] S. den Aufsatz „Die neue deutsche Lyrik“ im 8ten Bande der „Gegenwart.“ Leipzig, 1853. S. 41.

Digitized by Google

gewaltigste Schöpfung seines Dichtergeistes, und durch den prachtvollen Schluß jenes deutungsvollen „Und so weiter," hat er nicht nur sein Lied in die Unendlichkeit fortgesetzt und ewig neu erhalten, sondern auch für sich selbst von der Zukunft gleichsam Besitz ergriffen.

Auch Lenau gehört durch seine größeren Dichtungen dem Gebiete der politischen Poesie an, deren Loos es scheint, in den Zeiten ihrer Berufsblüthe ebenso überschätzt, als nach erfüllter Sendung gering geachtet zu werden. Aber die Muse stimmt auf ihre Lyra nur dann die ehernen Saiten, wenn die Zeit ihr das Erz dazu schmiedete. Wie sich in der reinen Lyrik die Subjectivität des Dichters, so prägt sich in der ächten politischen Poesie die Subjectivität der Zeitperiode aus. Nach zwei Richtungen wirkend, wird der bedeutendere politische Dichter sowohl der Welt- als der Literaturgeschichte angehören und von beiden gerichtet werden. Als politischer Dichter mußte Lenau nach seiner ganzen Anlage und Bildungsgeschichte ein religiöser Dichter werden. Sein tiefer dringender Geist begnügte sich nicht auf der Oberfläche, in Aeußerlichkeiten zu lesen; der Zeit, die Schlagworte von den Lippen zu singen, sondern er horchte auf die rauschenden Quellen der Tiefe und belauschte ihren Herzschlag. Er suchte die Freiheit im „Savonarola" durch den Glauben, in den „Albigensern" durch den Nichtglauben, dort im Widerspruch mit seiner Zeit, hier auf deren damaligen Standpunkten, eines Restes religiöser Anschauung sich niemals ganz entäußernd. Es mag ein Irrthum gewesen seyn, die Geistesfreiheit innerhalb einer Schranke, sey es auch die geheiligte des Dogma's, zu suchen, welcher folgerichtig damit endigen mußte, diese zu durchbrechen oder zu beseitigen.

Obschon Lenau sich aus Grundsatz dem Leben der Höfe und höheren Gesellschaftskreise ferne hielt und selbst unauffälligen Begegnungen, wie jener mit dem populären Erzherzog Johann, scheu auswich, — er wies selbst die als Auszeichnung geltende Aufnahme in jene Schichten mit dem stolzen Worte zurück: „ich will nicht exceptionell seyn, ich mag diese Narren- und Pocenfreiheit nicht haben," — obschon er dem in dem Gedichte „Protest" (Nachlaß, IV. S. 295) niedergelegten Gelöbnisse: daß ihm eher die Hand am Saitenspiel herunterfaulen möge, ehe er ein Fürstenlied singe, mit Festigkeit treublieb, so konnte und wollte er sich doch nicht der an ihn ergangenen Aufforderung entziehen, das Jubelfest des greisen Erzherzogs Karl, dessen Kriegerlaufbahn nun das 50ste Jahr abgeschlossen hatte, poetisch zu verherrlichen. Da er selbst sich längst zu der ehrwürdigen Heldengestalt, in welcher die hohe Stellung der Geburt sich mit dem größten Verdienste und der einfachsten Schlichtheit und Bürgertugend vereinigte, in Achtung und Neigung hingezogen fühlte, ließ er sich gerne dazu durch die freundlich geselligen Beziehungen bestimmen,

Digitized by Google

in welchen er seit Jahren zu dem Familienkreise des erzherzoglichen Hofrathes v. Kleyle stand und denen noch andere seiner Gedichte, z. B. „An Luise" (II, 125), „An eine Wittwe" (II, 139), „Auf eine goldene Hochzeit" (II, 141), „Im Vorfrühling" (II, 205), „Die Blumenmalerin" II, 188) ihre Entstehung verdanken. So entstand der „Prolog, gesprochen in Wien am 17. April 1843 zum Jubelfeste des Erzherzogs Karl" (Nachlaß, IV, S. 344), gewiß kein Huldigungscarmen gewöhnlicher Art, sondern ein ächtes begeisterungsvolles Dichterwerk, kein Fürsten-, sondern ein Heldenlied. Ein Exemplar jener schönen goldenen Denkmünze, die als Festandenken nur für gekrönte Häupter und Glieder souverainer Häuser bestimmt war, fand sich als Zeichen der dankbaren Erkenntlichkeit des greisen Aspernhelden in dem Nachlasse des Dichters, wohl auch eines Souverains und Helden auf anderen Gebieten.

Von seinen Ausflügen nach Schwaben, welche er in unregelmäßiger Periodicität immer wieder ausführte (wir finden ihn dort im März und Juni 1840, im Frühling 1841, in den Sommern 1842 und 1843 und zuletzt in dem verhängnißvollen Jahre 1844), brachte Niembsch kaum mehr wie sonst die gewohnte Anregung, Geisteserfrischung und Befriedigung zurück. Die finstere Spekulation und Ungläubigkeit des Dichters konnte sich auf dem seelumfriedeten Boden der christlichen Gläubigkeit nicht mehr ganz heimisch fühlen, das dämonische Element seiner Leidenschaftlichkeit stimmte wenig zu den ruhigeren Weltanschauungen seiner dortigen Freunde, mit denen er doch sonst so viel Verwandtes und Gemeinsames hatte. War auch der alte warme Zug des Herzens von Zeit zu Zeit wiedererwacht, hatte er auch den Freunden einzelne schöne Stunden der liebevollsten Hingebung zugeführt, so waren doch auch Augenblicke, nicht zwar der Entfremdung, aber doch des kälteren Entfernt-stehens und Widerspruches eingetreten. Selbst Kerner ward zeitweise vernachlässigt und doch hatte Niembsch ihm am 23. Januar 1837 aus wärmer Seele geschrieben: „O Freund, Du bist ein sehr guter Mensch, denn in meinen besten Stunden liebe ich Dich am liebsten, da geht mir erst Dein Bild recht auf; Du bist Einer von den Wenigen, nach denen ich mich umsehen, nach denen ich fragen werde, wenn ich dort ankomme, wo kein Zweifel mehr ist und kein Haß, sondern nur Wahrheit und Liebe." Zog es den Dichter auch öfters noch an die schlichtbürgerlichen Herde der älteren Freunde zu einem ländlich schmackhaften Mahle, oder einem idyllisch-contemplativen Spaziergange zurück, so war es damals doch vorwiegend die elegantere und geräuschvollere Haushaltung des ritterlichen Poeten Alexander Grafen von Württemberg in Serach bei Eßlingen, welche, wohl des Contrastes wegen, dem still in sich gekehrten Lenau am meisten zuzusagen schien. Nebst der unläugbaren Neigung des Dichters zu edelmännischem, der kleinbürgerlichen Sorgen

Digitized by Google

enthobenen Glanz und Wohlleben, mag vielleicht auch eine dunkle Ahnung ihres beiderseitigen nur mehr kurzen Weilens hienieden die beiden Freunde enger an einander geschlossen haben; hatte doch Graf Alexander in einer Antwort „Auf Lenau's einsamen Trinker" prophetisch gesungen:

„Laß in ein Grab uns sinken,
Daß wir vereint
Zugleich beweint
Dereinst als Schatten schweben!"

Nur der gemüthliche Frieden, das warme Wohlwollen des Hartmann-Reinbeck'schen Hauses war so tiefbegründet und unzerstörbar, daß es, ungeachtet der Wankelmuth des Freundes auch hier kleine Störungen veranlaßte; doch immer das gastlich einladende Patmos blieb, wo er am liebsten und längsten weilte und für seine Inspirationen am ehesten Beruhigung oder künstlerische Gestaltung gewann. Aber selbst Emilie Reinbeck, die edle mütterliche Freundin Lenau's, dem sie „all die Liebe und Sorge widmen" wollte, welche sie einem Kinde geschenkt, wenn der Himmel ihr nicht dieß Glück versagt hätte, mußte die wahrnehmbare Wandlung beklagen und sich gestehen, daß sie oft „eine wunderbare Scheu vor allen Berühmtheiten anwandle, die so groß dastehen vor der Welt und in ihrer Eitelkeit so klein sind, daß ein beschränkter Geist mit einem frommen demüthigen Herzen und aufopfernder Nächstenliebe gewiß vor Gott weit höher steht." Sie kann es nicht verläugnen, daß ihr Herz „mehr an dem alten Niembsch als an dem fortgeschrittenen Lenau hängt, an dem ursprünglichen Quell seiner Poesien, dem klaren gebirgshellen mehr, als an dem namhaften Strome, in den schon so viel fremde Bäche eingemündet haben." Sie bezieht aber dieß Gleichniß „weniger auf seine Dichtungen als auf den Dichter selbst, auf sein Herz, das sich immer mehr dem Alten ab- und Neuem zuwendet." Die innerlich durch mächtige Gedanken- und Gefühlskrisen motivirten, äußerlich aber den Anschein launenhafter Wankelmüthigkeit tragenden öfteren Verstimmungen, raschen Absprünge und Uebergänge, mitunter die ersten Anzeichen eines kleinmüthigen Verzagens an seiner Lebensaufgabe konnten einem nur einigermaßen aufmerksamen, geschweige einem liebevoll auf ihm haftenden Auge nicht entgehen. Sie waren auch in Wien weder den Freunden, noch dem Scharfblicke jener mehrerwähnten geistreichen Freundin entgangen. Die aus Gesundheitsrücksichten gebotene Anwesenheit der letzteren mit ihren Angehörigen in dem Soolenbade Ischl führte in jenen Jahren auch unsern Dichter regelmäßig auf einige Wochen des Spätsommers in den reizenden Badeort. Mag die süße Gewohnheit des

Digitized by Google

Nebeneinanderlebens, die Ungestörtheit des innigen Verkehres, für Augenblicke eine gewisse Milde und Ruhe, vielleicht auch momentan das Gefühl des Glückes in Lenau's Beziehungen zu jener Dame geflößt haben, so daß er in fast heiterer Stimmung seine vorwurfsvolle Apostrophe an den regenreichen „Ischler Himmel 1838" mit den Versen schließen konnte:

„Hätte Ischl nur dich und seine Soolen
Hätt' ich mit einem Fluche mich längst empfohlen,
Doch nebst dir und deinem Wolkengewimmel
Hat es zum Glück noch einen andern Himmel!"

so blieb doch dieses Verhältniß, durch seine Aussichtlosigkeit und Unlösbarkeit zugleich, die ihm in den Stunden der Einsamkeit und Selbstschau immer wieder tief und zermalmend zu Herzen ging, der fortnagende Wurm an seinem Daseyn. Einzelne Sonnenblicke glücklicherer Selbstvergessenheit konnten den Quell der Leiden, der mit immer neuer Kraft wieder hervorbrach, nicht versiegen machen und steigerten nur die Intensivität des Schmerzes, die Bitterkeit des fortdauernden Seelenkampfes, welche ihn schon einst an einem „schweren Abend" in die Verzweiflungsworte ausbrechen ließ:

„Und als ich mußte scheiden
Und gute Nacht dir bot,
Wünscht' ich bekümmert beiden
Im Herzen uns den Tod." (II, 72.)

Hatte die zu dem letzten dichterischen Werke eingeschlagene Studien- und Gedankenrichtung die Welt zwar mit einer großartigen dichterischen Schöpfung bereichert, so brachte sie doch für den Dichter selbst weder die Lösung seiner an das Buch des Lebens gestellten Fragen, noch gewährte sie ihm sonst innere Befriedigung; sie hatte ihn nur dicht an die schwindelnden Abgründe der Wissen und Glauben spaltenden Kluft hingestellt. Ein Schritt weiter in dieser Richtung war unmöglich; eine Umkehr, oder vielmehr eine Rückkehr auf früher eingeschlagene Pfade blieb unvermeidlich. Wo die übersinnliche Welt die Antwort schuldig geblieben, wird die Sinnenwelt vielleicht verständlicher reden; auf dem Wege des Sensualismus ist dem „Weltgeheimniß" vielleicht näher zu kommen. Von allen größern Dichtungen Lenau's hatte der „Faust" äußerlich den bedeutendsten Erfolg gehabt; wohl bestimmte auch diese Rücksicht den Dichter zur Umkehr auf die dort verlassenen Bahnen. So erfolgte nicht inconsequent die Wahl des „Don Juan" als neuesten Gedichtstoffes; dieser sollte dem spiritualistischen Faust, der noch seiner

Digitized by Google

sensualistischen Hälfte entbehrte, als gegensätzliche Ergänzung zum dichterischen Abschlusse dienen. Die schon von Grabbe versuchte Nebeneinanderstellung der Gestalten des Faust und des Don Juan erscheint als ein bedeutsamer Fortschritt in dem Verständnisse und der Durchbildung der Faustsage. Lenau griff den verbindenden Gedanken wieder auf und zwar um so eifriger, als er dadurch eine nicht unbemerkt gebliebene Lücke seiner Faustdichtung auszufüllen hoffte. Die grobsinnlichen Scenen im Faust, künstlich berechnet, kalt ausgeführt und kurz abgefertigt, wie sie sind, waren eher geeignet, jene Lücke hervorzuheben, als zu verdecken. Lenau's Don Juan sollte ein denkender, feinerer Sinnenmensch, „kein Weibern ewig nachjagendes Heißblut" seyn; ihn bewege die glühende Sehnsucht „ein Weib zu finden, welches das inkarnirte Weibthum ist und ihn alle Weiber der Erde in der Einen genießen macht." — Hiebei mag es als eine naturwidrige Inversion in der Ordnung der Dinge erscheinen, daß der jugendliche Lenau einen „Faust," der ältere reifere Mann jedoch einen „Don Juan" dichtet; das Umgekehrte wäre jedenfalls das Naturgemäßere gewesen. Lenau aber hatte unläugbar einige Aehnlichkeiten mit einem asketischen Mönche; die erste Innigkeit und Stärke des heiligen Berufes überwiegt bei jungen Novizen alles Andere; erst älteren reiferen Mönchen wird die naturwidrige Entsagung fühlbarer und geben die sinnlichen Anfechtungen zu schaffen. — Der Dichter arbeitete anfänglich mit großer Liebe und Lust an seinem neuen Werke; er las den Freunden gerne Einzelnes daraus vor, z. B. die Klosterscene mit den zwölf weiblichen Pagen, die Waldscene mit Catalinon u. a. Die Bedenken der Freunde, daß er wieder einen so oft und in allen Formen besungenen Helden gewählt habe, beseitigte er mit den Worten: „Mir hat beim Faust die große Dichtung Goethe's nicht geschadet, es wird mir die Byrons beim Don Juan auch keinen Eintrag thun. Jeder Dichter ist wie jeder Mensch ein eigenthümliches Ich." Dieses tapfere Lenau'sche Ich scheute nicht die von Andern bereits ausgebeuteten Erzgruben; im Gegentheile reizte ihn gerade dieser Umstand zu dem Versuche, welche Schätze die poetische Wünschelruthe in seiner Hand noch heraufzuzaubern vermöge. Der große Eifer für diesen, ihm eigentlich doch fremdartigen Stoff, den er sich mehr aus künstlerischer Laune, denn aus wirklicher Begeisterung, als poetische Aufgabe selbst aufgezwungen zu haben scheint, erkaltete jedoch allmählig wieder. In einem Briefe an Schurz aus Stuttgart am 4. Juli 1844 taucht nachträglich das stoffliche Bedenken auf, „Don Juan sey für das weibliche Publikum ohnedieß weniger geeignet." An Sophie schrieb er aus Baden-Baden am 27. Juni 1844: „fürs Erste muß ich mir jetzt den „Don Juan" vom Halse schaffen, um dann mit ungetheiltem Eifer an einen solideren Helden zu

Digitized by Google

gehen." Solcher Mangel an Enthusiasmus und Respekt für seinen Helden scheint nicht ohne Einfluß auf die späteren Scenen des Gedichts, die man, im Vergleiche mit den Eingangsscenen, von flüchtigerer Ausführung und geringerer poetischer Kraft finden wird, geblieben zu seyn. Einige wollten darin schon eine Abnahme der geistigen Zeugungskraft, die Vorboten auch des physischen Verfalls, erkennen. Der Dichter fühlte die obwaltenden Uebelstände selbst, als er aus Stuttgart am 5. Mai 1844 an die Freundin den Wunsch richtete: „Möchte mir doch bald die rechte Stimmung werden zur Abrundung der bis jetzt allzufragmentarischen Scenen." Diese Stimmung scheint er nicht mehr gefunden, die heranrückende Katastrophe ihm dazu nicht die Zeit gelassen zu haben. Das Gedicht, welches erst nach dem Tode des Dichters vor die Oeffentlichkeit trat,[1] war unter seinen Händen weder bis zum letzten künstlerischen Pinselstriche, noch bis zur äußerlichen Druckbereitschaft gediehen. Die angeführten Aeußerungen des Dichters selbst und die in dem Werke wahrnehmbaren Lücken, der Mangel der nöthigen Verbindungsglieder und vermittelnder Uebergänge nebst andern Kennzeichen sprechen für diese Annahme. B. Auerbach[2] hält den vorfindigen Gedichtschluß, den er als „einen wesentlich pathologischen Schluß" bezeichnet, für ein nur „provisorisches Nothdach." Andern wird dieser Schluß in so ferne ein nothwendiger scheinen, als er durch die ganze vom Dichter gewählte Auffassung und Behandlung des Gegenstandes bedingt wird und nur durch eine Ueberarbeitung des Ganzen beseitigt werden konnte. Die Frage: ob der Dichter durch den Einfluß der ihm befreundeten, seinem Heros abholden Frauenkreise, sich nicht später vielleicht doch zu einem Umgusse oder dem gänzlichen Aufgeben des auflößigen Helden bewogen gefunden hätte, ist durch die eingetretene Schicksalswendung eine unfruchtbare geworden. Soviel ist gewiß, daß er in den letzten Momenten seiner Verstandesklarheit das Gedicht, selbst in der jetzigen fragmentarischen Form, seines Dichternamens nicht unwerth hielt, indem er den Herausgeber ausdrücklich mit dessen Veröffentlichung betraute.

Wie ein unwiderstehlicher innerer Zug ihn immer wieder, wenn gleich nur flüchtig, in die seligen Jugenderinnerungen, an den Herd des genügsamen Glückes der bisweilen scheinbar vergessenen Vertrauten seiner Seele führte, so flüchtete auch seine Muse aus dem Waffengeprassel und den Kampfesmühen ihrer großen Geisterschlachtgesänge, die Rüstung ablegend, wenigstens auf Augenblicke, in die tiefsten ewiggrünen Waldesschatten ihrer eigentlichen Heimath, wohin kein Laut der Tageskämpfe

[1] In „Nikolaus Lenau's dichterischer Nachlaß, herausgegeben von A. Grün." Stuttgart und Tübingen, 1851.

[2] S. dessen: „Der letzte Sommer Lenau's. Erinnerung und Betrachtung" im „deutschen Museum" 1851, erstes Heft.

Digitized by Google

drang, wo dem lauschenden Ohre nur die Stimmen der Natur in melodisch-wehmüthigen Tönen vernehmbar waren, wo der Silberquell reinmenschlicher Begeisterung im dunkelsten, nur dem Geweihten auffindbaren Heiligthum des Haines rieselte. Dort schöpfte sie in durchsichtiger Schale die Welle der Verjüngung sich und der Welt zur Labung. So entstanden neben und fast gleichzeitig mit den Orgien des Don Juan die unvergänglichen und unvergleichlichen „Waldlieder" (II, 273), der Zeit nach wohl die allerspätesten Hervorbringungen seiner lyrischen Muse; an melodischem Wohl- und Vollklang, an Neuheit und Frische der Bilder, an träumerischer Weichheit und tiefer Innerlichkeit der Empfindung den besten Gaben seiner lyrischen Blüthezeit ebenbürtig. Er dichtete sie auf seinen einsamen, oft vom richtigen Wege abirrenden Waldgängen nach Weidling, wo seine Schwester damals wohnte; die einfache Naturgewalt in ihrer Lieblichkeit hatte die Macht über ihn noch nicht verloren. Diese Waldlieder sind ein schönes Ausklingen seiner Lyra, feierlich und beruhigend wie sommerabendlicher Glockenklang.

Wir treten nun an das verhängnißvollste Lebensjahr unseres Dichters. In den Scenen, die dem Leser vorzuführen sind, haben noch Lebende mitgewirkt; schonende Umsicht und Rücksichten der zartesten Art bleiben dem Biographen daher in mannigfacher Richtung auferlegt. Andrerseits sind ohne unser Zuthun bereits so vielfache Mittheilungen und partielle Enthüllungen vor die Oeffentlichkeit getreten, Persönlichkeiten sind erkennbar gezeichnet, sogar Namen sind genannt, fragmentarische Winke und Andeutungen sind gegeben und von dem zum Eindringen in dunklere oder räthselhafte Lebenswindungen ohnedieß sehr aufgelegten Theile des Publikums weiter ausgebeutet und bis an die Abwege irrthümlicher oder absichtlicher Entstellung verfolgt worden, daß es sofort ein unentschuldbares Versäumniß wäre, über jene Scenen mit verschleierndem Stillschweigen oder halbenthüllenden Worten hinweggleiten zu wollen; im Gegentheile ist es jetzt unsere Pflicht, die irrende Mißdeutung nach bestem Wissen und Vermögen durch Klarheit und Verständlichkeit auf die rechten Bahnen zu weisen.

Niembsch war Ende März 1844 wieder nach Stuttgart gereist, wo er im wirthlichen Hause seiner gewöhnlichen Gastfreunde, wie immer, freundliche Aufnahme und Herberge fand. Nebst der Besorgung der siebenten Auflage seiner „Gedichte," dann der zweiten des „Savonarola" und der „Albigenser" beschäftigte ihn dort die weitere Durch- und Ausführung seiner Don-Juan-Dichtung. In Gesellschaft seiner edeln, der Stärkung ihrer Gesundheit bedürftigen Wirthe ging er Anfangs Juli nach Lichtenthal nächst Baden-Baden, zunächst in der dankbaren Absicht, jenen dort ein hilfreicher Pfleger und anregender Gesellschafter zu bleiben.

Digitized by Google

Schneller jedoch als man es selbst von dem so Wandelbaren erwarten konnte, vertauschte er das stille Lichtenthal mit dem geräuschvolleren Baden. Anlaß zu dieser raschen Uebersiedelung gab ihm wohl einerseits die Besorgniß, jener schönen Aufgabe durch öftere eigene Verstimmungen nicht immer gewachsen zu seyn, andrerseits auch das Bedürfniß, dem lebhafteren Verkehre und den mannigfaltigen, besonders musikalischen, Genüssen des eleganten buntwogigen Badelebens, im Umgange mit dort wiedergefundenen Freunden, darunter vornehmlich Berthold Auerbach, zu eigener körperlicher und geistiger Erfrischung, allenfalls auch zu weiteren Don-Juan-Studien in unmittelbare Nähe zu rücken. Hier wurde er durch die Nachricht von dem im Wildbade erfolgten plötzlichen Tode seines geliebten Freundes des Grafen Alexander v. Württemberg überrascht und auf's Tiefste erschüttert. Aber fast nicht minder überraschend und erschütternd wirkte auf die entfernten Freunde in Oesterreich die ihnen kurz darauf und zwar zuerst durch die Augsburger Allgemeine Zeitung zugekommene Nachricht von der mittlerweile stattgefundenen Verlobung des Dichters. Was sonst eine Freudenbotschaft zu seyn pflegt, hatte damals für mehrere der dem Dichter am nächsten stehenden Freunde etwas wehmüthig Beklemmendes, wie eine unerwartete Unglückskunde. Die Stärke der Bande, welche ihn anderweitig fesselten, war nicht unbekannt, ebenso sein oft wiederholter Ausspruch: „die Ehe ist ein unnatürliches und somit unmoralisches Institut;" zudem hatte sein in sich phantastisch abgeschlossenes Studien- und Junggesellenleben voll abnormer Gewohnheiten und Bedürfnisse durch die langjährige Uebung sich in solch schroffe Härte und eckige Eigenthümlichkeit krystallisirt, daß es unmöglich schien, es jetzt im dreiundvierzigsten Lebensjahre des Dichters plötzlich in die nüchternen Formen eines regelrechten Haushaltes, wenn dieser auch das höchste Glück zu umschließen versprach, einzufügen.

Lenau hatte zuerst am Gasthofstische zu Baden ein Mädchen gesehen, dessen jungfräuliche Anmuth gleich bei der ersten Begegnung sein Auge und Herz wohlgefällig bestach, dessen nähere sofort angeknüpfte Bekanntschaft aber eine mächtige Wendung seiner Lebensgeschicke zur Folge hatte. Es war ein Fräulein aus Frankfurt a. M., Namens Marie B..... Die Einfachheit und Anspruchlosigkeit dieser, wie Lenau selbst sie nannte, „ächtdeutschen Jungfrau," die madonnenhafte Lieblichkeit und Demuth, welche das ungeahnte Glück eines solchen Bewerbers weder suchte noch ausbeutete, aber in beseligtem Gemüthe tief und treu nachempfand, der Liebreiz ihrer von wahrer Weiblichkeit und Bildung zeugenden Umgangsformen übten auf des Dichters Herz einen immer stärkeren nachhaltigen Zauber. Sie war „schön bis in's Herz," wie Lenau in den ihr überreichten Band seiner Gedichte

Digitized by Google

eingeschrieben hat. Ihre Jugend war der Pflege eines kranken Vaters gewidmet gewesen. Das Bedürfniß glücklich Liebender nach Mittheilung ergriff auch unsern Dichter; Berthold Auerbach, welcher der Vertraute seiner Liebe wurde, hat uns dieß sein letztes Zusammensein mit Lenau in geistreich und herzlich eingehender Weise geschildert. Der Mann, dessen Geist und Wort sonst so gestaltungsreich war, fand, wie der einfachste Bauernbursche, für all seine Seligkeit nur den immer wiederholten Ausdruck: „Bruder, das ist ein Mädel!“ Dagegen ergänzte Musik in ihrer bildsamen Fülle das karge Wort der Lippen; ganze Nächte hindurch hörten die Lauscher das meisterhafte Spiel seiner Geige, deren Modulationen oft in weicher Schwermuth, oft in schaurigem Aufjauchzen sein mächtiges Gefühl ausgesprochen haben mochten. Die ängstliche Besorgniß, daß seine Liebe unerwidert geblieben, erwies sich bald als eine ungegründete. Eine Reise nach Rippoldsau und dann nach Frankfurt brachte ihm auch die Zustimmung der Verwandten zu seiner Bewerbung. Die sein künftiges Lebensglück besiegelnde Verbindung sollte möglichst bald stattfinden. Haushälterische Einrichtungen wurden mit den Freunden besprochen, Projekte über die Wahl des künftigen Aufenthaltsortes — zunächst Baden oder Heidelberg, später Wien — wurden erörtert, Vorsätze einer werdenden „Musterehe“ wurden gefaßt. Der glückliche Bräutigam lebte ganz in seinem Liebesglücke; nur einzelne Briefe, die hastig nach Wien geschrieben wurden, zogen als flüchtige Wolken rasch und scheinbar wirkungslos an diesem Liebeshimmel vorüber. Es waren selige, aber schnell enteilende Augenblicke einer tragischen Selbstvergessenheit! — Rasche, plötzlich überstürzende Entschlüsse sind gar oft nur Aeußerung und Wirkung jener thatlos hindämmernden Lethargie, welche, mit Grauen gewahr werdend, daß eine wichtige Lebensstunde spurlos verträumt sey, sich plötzlich in verzweifeltem Entschlusse aufrafft, das Verlorene und Versäumte noch einzuholen und festzuhalten. Aehnliches begab sich mit unserem Dichter. Obschon er längst gerne hätte

„Ein holdes Weib als Braut umschlungen,
Ein Söhnlein froh im Arm geschwungen“

(„Der Pechvogel“ II, 245)

so glaubte er doch schon seit Jahren solches Lebensglück „verpaßt,“ er fühlte seine Geistes- und Körperkraft „mit beschleunigter Geschwindigkeit holpernd und stürzend thalab“ gehen; im eigenen Familienkreise waren ihm die lebendigen „Zeiger“ (II, 123) eine wehmüthige Mahnung seiner Tagesneige geworden. Beim Anblick der holdseligen Jungfrau scheint ihn die Sehnsucht nach jenem Lebensglücke, das Grauen vor der Verlassenheit einsamer Lebensabende so mächtig und bewältigend erfaßt zu

Digitized by Google

haben, daß er aus seiner träumerischen Unentschlossenheit plötzlich in verzweifelter Anstrengung auffuhr, ein bereits aufgegebenes Glücksloos vielleicht doch noch festzuhalten. Es war zu spät für ihn! Er hatte vergessen, daß er über ein Leben, das er bereits an ein fremdes Daseyn ganz hingegeben, nicht mehr zu verfügen habe; er konnte nur ein arglos vertrauendes, schuldloses Wesen mit sich in die Wirbel und Tiefen einer dunkeln Lebensströmung hinabziehen.

Bald trat der Ernst des Lebens mit seinen praktischen Fragen, Anforderungen und Bedingungen vor den Blick des Dichters. Lenau's Braut war, wie sich bald zeigte, in unverschuldetem Widerspruch mit der Voraussetzung des Bräutigams, obschon keineswegs unbemittelt, so doch nicht im Besitz eines Vermögens, welches eine ausreichende Beisteuer für den Unterhalt einer Familie zu sichern vermochte. In überstürzender Hast war Lenau Anfangs August zu Baron Cotta nach Dotternhausen geeilt und hatte diesen fast gegen dessen Willen zum Abschlusse eines Vertrages gedrängt, laut welchem der J. G. Cotta'schen Buchhandlung gegen eine in mehreren Jahresraten fällige Pauschalsumme (20,000 fl. R. W.) der Gesammtverlag aller bisher erschienenen Lenau'schen Schriften überlassen wurde. Der Dichter fühlte sich als Kapitalist und richtete nachträglich noch einen Brief voll Dankes an den Freiherrn v. Cotta; erst später in Wien wurde er auf den Umstand, daß, da keine Verzinsung des Kapitals bedungen sey, er zunächst einer regelmäßigen Rente entbehre, von bessern Rechnern aufmerksam gemacht. „Berauscht von Liebesglück," sehr freundlich und mittheilsam weilte er hierauf kurze Zeit in Stuttgart im Hause seiner alten Gastfreunde; doch entging seine damalige Exaltation dem aufmerksamen Blicke Emiliens Reinbeck nicht; sie fand ihn „nicht ganz zurechnungsfähig in diesem aufgeregten Zustande." Der abermals vernachlässigte und darum etwas verstimmte Kerner freute sich aufrichtig über die Verlobung des Freundes, von der er hoffte, sie werde diesem „wieder Wärme in's Herz geben" (Brief an K. Mayer vom 20. Aug. 1844); aber in prophetischem Vorgefühl hatte er in ähnlicher Verstimmung vor einem Decennium (Brief an denselben v. 12. Dec. 1834) ausgerufen: „Gott sey mit ihm und dem Ende seines Lebens, vor welchem keiner glücklich zu nennen ist." — Am 5. August ging Lenau von Stuttgart nach Wien ab. Seine Freunde fanden ihn in überreizter ungleicher Stimmung, bald mild, bald heftig; bald fast ausgelassen heiter, bald von erschreckender Niedergeschlagenheit. Die ungewohnte Heiterkeit verursachte seiner Schwester Therese schon damals heimliches Bangen. Sein körperliches Aussehen war nicht beruhigender; die erhöhte Gesichtsfarbe schien das Symptom eines schon fiebernden Blutes. Er klagte über Beängstigung durch die wahnsinnigsten Träume, über Ermattung durch nächtliche Schweiße.

Digitized by Google

Es sey etwas im Organismus, das herauswolle, äußerte er gegen Frankl, die Poren seyen aber zu klein für die Krankheit. Niembsch wohnte damals in dem Dorfe Lainz bei Wien, dem Sommeraufenthalte der Familie seiner vieljährigen Herzensfreundin. Hier, Aug' in Auge gegenübergestellt einem geistigen Daseyn, welches er seit Jahren ganz erfüllte, weil es auch das seinige ganz von sich erfüllt glauben mußte, rächten sich auf's Furchtbarste jene Augenblicke blinder Selbstvergessenheit. Niembsch, dem Wahrheit, die ganze volle Wahrheit immer höchste sittliche Lebensaufgabe war, konnte die bereits brieflich angebahnte Enthüllung seiner ferneren Lebenspläne nicht mehr zurückhalten. Das einschneidende Wort in seiner ganzen herben Nacktheit ward ausgesprochen. Es kam zu Erklärungen, Erörterungen, in denen die liebevollste besorgteste Theilnahme für das künftige Loos des Freundes mit den vorwurfsvollen Ausbrüchen eines gekränkten blutenden Herzens wechselte. Das gesprochene lebendige Wort erleichterte den Kampf, weil es zu Vertheidigung und Widerstand reizte; die innern Kämpfe der einsamen Stunden, wo die eigene Seele zugleich Anklägerin und Angeklagte war, mußten die folternbsten grausamsten seyn. Der Dichter hatte seine eigene und die Kraft seiner Freundin nicht erwogen oder überschätzt, als er beiden das Unüberwindliche zutraute: So entriß der Schmerz des vermeintlichen Scheidens für immer; die erfolglose Anstrengung zu der geforderten unmöglichen Entsagung, dem geliebten Munde das furchtbare Wort: „Eines von uns muß wahnsinnig werden!"

Nicht durch die unwiderstehliche Macht eines einzigen bewältigenden Augenblickes, sondern allmählig und langsam, durch die süße Macht der Angewöhnung, durch die befriedigte Sehnsucht nach dem Verkehre mit einer als verwandt erkannten Seele, durch das sich immer inniger aufschließende gegenseitige Verständniß ist des Dichters Herz der anmuthigen, durch Bildung und Kunstsinn, dichterische Anlage und überaus klaren Verstand ausgezeichneten Frau unlösbar zugefallen. Sie war die Gattin eines brüderlichen Freundes, die Mutter lieblicher, hoffnungsreicher Kinder; Gründe genug für beide, wird man sagen, der Annäherung und erwachenden Neigung mit klarem Einblick und festem Entschlusse Einhalt zu thun. Es steht uns nicht zu, entscheiden zu wollen, welcher Antheil von Verschuldung jedem der beiden Theile zur Last falle; wir dürfen eben so wenig anklagen, als wir zu entschuldigen vermögen. Die Erklärung davon, daß die Kraft Lenau's in dem von seinem starken sittlichen Gefühle gebotenen Kampfe unterlegen, wird wohl nur darin zu suchen seyn, daß er, ein Kind träumerischen Gewohnheitslebens, den Kampf erst begonnen hat, als es schon zu spät und der Erfolg bereits ein hoffnungsloser war. Es darf hiebei nicht übersehen werden, daß, wie

Digitized by Google

Gutzkow[1] über ein ähnliches Verhältniß so treffend bemerkt, gerade Jene, „welche mit der Welt in Hader leben, das Bedürfniß, einen felsenfesten Punkt der Anlehnung inmitten der Wogen einer in ihren Gesinnungen zweifelhaften Gesellschaft zu haben, nur um so dringender empfinden.“ So wuchs diese Neigung unmerklich zu jener intensiven Macht, deren die Gefühlsstärke des Dichters nur immer fähig war. Dieses Band war, weil es mit und trotz dem Bewußtseyn der Aussichtslosigkeit nur noch enger geknüpft wurde, um so unauflösbarer geworden, wie ein zwingendes Verhängniß, dem nimmer zu entgehen ist. Er selbst erklärte diese Frau nicht nur für ihm ebenbürtig, sondern sogar für geistig überlegen, „für die geistig höchste in Deutschland.“ Viele der schönsten seiner Gedichte sind den Beziehungen zu ihr gewidmet; wir nennen als solche: „An *“ (II, 71), „Der schwere Abend“ (II, 72), „Traurige Wege“ (II, 73), „Einsamkeit“ (II, 75), „Wunsch“ (II, 76), „Meine Furcht“ (II, 80), „Wunsch“ (II, 82), „An den Wind“ (II, 85), „An *“ (II, 98), „Frage nicht“ (II, 92), „Zueignung“ (II, 111), „Tod der Trennung“ (II, 132), „An eine Freundin“ (II, 178), „Thränenpflege“ (II, 181), „Die Blumenmalerin“ (II, 188), „Erinnerung“ (II, 202). Mag ihn die Hoffnungslosigkeit einst auch zu dem düstern Todeswunsche für beide vermocht haben, so konnte er doch erhoben, gestärkt und beseligt durch solchen Seelenaustausch in milderer Stimmung dankbar singen:

„Von allen, die den Sänger lieben,
. . . . . .
Hat Niemand mich wie Du verstanden.“

„Das Liebste, was ich mag erbeuten,
Mit Liedern, die mein Herz entführten,
Ist mir ein Wort, daß sie dich freuten,
Ein stummer Blick, daß sie dich rührten.

Und sollt' ich nach dem hellen Ruhme
Mich manchmal auch am Wege bücken,
So will ich mit der schönen Blume
Nur, Freundin, dir den Busen schmücken.“

(„Zueignung.“ II, 111.)

Fast willenlos fügt sich der sonst so stolze Geist den Anordnungen und Entscheidungen ihrer siegenden Verstandesklarheit und wenn er Widerspruch leistet, so geschieht es in der Art eines rebellischen Kindes, das sich zwar sträubt, aber endlich

[1] S. „Börne's Leben“ in K. Gutzkow's gesammelten Werken, Frankfurt a. M. 1845, Bd. IV, S. 142.

Digitized by Google

doch gehorcht. Wenn eine solche Verbindung getrennt werden soll, so kann es nicht ohne Kampf und Widerstand, nicht ohne krampfhafte Anklammerung an diesen theuersten Besitz, es kann nur mit einem Risse durch die Herzen geschehen; sie brachen und verbluteten beide, nur jedes in seiner eigenen Weise.

Am 15. September 1844 verließ Niembsch mittelst des Dampfschiffes die Residenzstadt, um sich über Regensburg nach Frankfurt zu seiner Hochzeit zu begeben. Die Freunde sahen ihn mit Kummer scheiden. Im Beginne der Fahrt war in Vergegenwärtigung seiner letzten Erlebnisse und Stimmungen das wehmüthig beruhigende Lied: „Blick in den Strom" (Nachlaß, IV. S. 355), das vorletzte, das Lenau gedichtet, entstanden. Bei der schmalen, gewöhnlich nur für ein Schiff fahrbaren Passage des sogenannten Strudels begab es sich, daß durch Versäumniß des Strommächters, welcher die Warnungsfahne nicht aufgesteckt hatte, ein schwerfälliges, mit Granitsteinen beladenes Fahrzeug durch das von Felsen eingeengte Flußbett in demselben Augenblicke stromabwärts fuhr, in welchem der Dampfer sich mühsam durch die Stromschnellen hinaufarbeitete. Mit Todesangst erwarteten die Reisenden den furchtbaren Moment des Zusammenstoßes; kaum eine Handbreit Raumes trennte die glücklich an einander vorbeischießenden Schiffe. In der Nähe von Linz endlich saß das Dampfboot auf einer Sandbank fest und konnte nur durch die vereinten Anstrengungen der Schiffsmannschaft und Passagiere, unter denen Niembsch wacker und fast bis zur Erschöpfung mitarbeitete, wieder flott gemacht werden. „Wenn die Sandbank nur nicht auf mein eigenes Glück deutet," schrieb er mit Bezug darauf an seine Braut. Eine empfindliche Durchnässung und Erkältung war die nächste Folge dieses Unfalls. In Linz änderte er plötzlich seinen Kurs, indem er, die Donaureise aufgebend, über München nach Stuttgart eilte, um dort die Verzinsung des erwähnten Abfindungskapitals zu erwirken. Die Abwesenheit eines der Miteigenthümer der Buchhandlung vereitelte jedoch vorläufig seine Absicht. Einem älteren Bekannten, dem Cooperator Jockell in Salzburg, der den Dichter dort auf der Durchreise sah, war dessen bedenklich gesteigerte Exaltation ganz besonders auffällig gewesen.

Leidend, nervös und geistig aufgeregt, in qualvoller Unruhe weilte Niembsch seit 20. September in Stuttgart. Nagende Sorgen für seine und der erwählten Braut künftige Existenz scheinen ihn ununterbrochen verfolgt zu haben; es fanden sich später unter seinen Papieren ganze Bogen mit Ziffern besäet, auf denen er seine möglichen Jahreseinkünfte berechnet hatte. Denn Aufgeben der Verbindung standen Ehre und Neigung im Wege. Als er am 29. September Morgens mit seinen gastlichen Wirthen beim Kaffeetische saß und die Schwierigkeiten seiner Lage

Digitized by Google

besprach, ergriff ihn die Vorstellung davon so heftig, daß er plötzlich mit einem Aufschrei, die Tasse von sich stoßend, in der leidenschaftlichsten Gemüthsaufregung emporsprang; in demselben Augenblicke fühlte er einen Riß durch sein Gesicht; er stürzte zum Spiegel: eine Gesichtslähmung hatte ihn betroffen; der linke Mundwinkel war verzerrt in die Höhe gezogen, die ganze Wange starr und fühllos, das Auge zwar beweglich, aber verglast und stier. Die moralische Wirkung dieses Unfalls mitten unter den Vorbereitungen zu seiner Vermählung war eine noch traurigere, schier zermalmende. Er fühlte sein Glück und alle Möglichkeit dazu für immer zerstört; Selbstanklagen und Vorwürfe folgten: „sein ganzes Unglück sey ein verfehltes Rechenexempel;“ — „er hätte nie wieder daran denken sollen, sich ein Glück zu gründen, das ihm hienieden versagt sey!“ u. s. w. Sein medicinisches Wissen ließ ihn nicht verkennen, daß ein Nervenschlaganfall stattgefunden habe. Obschon die Gesichtslähmung sich nach 14 Tagen allmählig verlor, hielt er sich selbst doch für einen vom Tode Bezeichneten: der Tod habe die Axt an ihn gelegt, wie der Förster die zum Fällen bestimmten Bäume bezeichnet. Verzweifelnder Zwiespalt tobte in seinem Gemüthe; er dachte mit Kummer und Schrecken an jene Frau, die er in Wien verlassen, und in welcher Gemüthsstimmung! —, er bemitleidete seine arme Braut, „deren schönen Augen er keine Thränen, deren liebem Munde er nur Lächeln bringen wollte.“ Zuweilen brach er in das bitterste Weinen aus. In den seltenen ruhigern Augenblicken war er mittheilend, gesprächig, mitunter in kindischer, dann aber wieder in völlig geistesklarer Weise, las Gedichte, eigene und fremde, erzählte von Steiermark, zeigte einen kürzlich erhaltenen Brief seiner Braut mit Freuden im Kreise seiner edlen Wirthe, die in diesen und den späteren Tagen ein wahres Freundschafts-Martyrium durchzuleben, das höchste Opfer der Liebe zu bringen hatten. Plötzlich machte sich dann wieder die Reiselust geltend: er wollte fort nach Ischl, nach Wien, nach Mödling, wo er ein dem Herrn v. Bayer (Rupertus) gehöriges Landhaus anzukaufen beabsichtigt hatte. Aber auch Briefe aus Wien von jener dem Dichter so theuren Frauenhand waren eingetroffen und hatten neuen Gährungsstoff in die Abgründe seiner stürmenden Brust geworfen; die Briefe selbst hat der Dichter in einer der furchtbarsten, angstvollsten Nächte mit vielen andern seiner Papiere im Waschbecken verbrannt. Mag ihr Inhalt voll grenzen- vielleicht nicht ganz selbstsuchtloser Liebe wirklich so unvorsichtig und schonungslos aufregend, oder, wie es wahrscheinlicher ist, nur geeignet gewesen seyn, einer schon krankhaften Phantasie die grellste Deutung zu entlocken, Thatsache bleibt es, daß sie die allertiefste Wirkung auf den Kranken hervorbrachten. In jener Nacht: (es war die vom 10. auf den 11. Oktober) scheint

Digitized by Google

der erste Anfall wirklicher Tobsucht eingetreten zu seyn. Verzweiflung und Selbstmordsgedanken bemächtigten sich seiner; er schlug mit den Fäusten gegen sich und Andere und blieb schlaflos in stürmischer Unruhe. Am Morgen brachte er die Erlebnisse und Enthüllungen dieser Nacht zu Papier, vertilgte aber auf Anrathen des Arztes den Aufsatz wieder, da dessen Vorlesen ihn und Andere zu sehr ergriff. In der Nacht vor dem 16. Oktober um 2 Uhr trat er plötzlich in Reinbecks Stube und stürmte die ganze Nacht hin und wieder. Am Morgen griff er zur Violine, spielte wundervoll schön, vorzüglich steirische Ländler, tanzte dazu, erhitzte sich aber dabei so, daß er wüthend in den Boden stampfte und das Haus erschütterte. „Mein Guarnerius hat ein Wunder gewirkt!“ rief er aus, indem er sich vollkommen genesen glaubte. Er verfaßte darüber einen Bericht an die Allgemeine Zeitung, den er selbst zur Post trug; mit namenloser Mühe brachte Gustav Pfizer ihn wieder nach Hause. Am 18. Oktober ergriff den Kranken Todessehnsucht; weißangezogen legte er sich hin, mit gefalteten Händen, den Tod zu erwarten. Auch sein Testament verfaßte er an diesem Tage, änderte und zerriß es aber wieder. Als der Tod ihm zu lange ausblieb, begehrte er Gift; Blausäure; endlich machte er sogar den Versuch, sich mit einem Taschentuche zu erdrosseln. „Mein Leben ist ein Unsinn“ hatte er gesagt, „was hab' ich gethan? nur ein paar schöne Gedichte gemacht.“ Am 19. verordneten die Aerzte — Dr. Ludwig und Dr. Schelling leisteten dem Kranken ihre Hülfe — einen Aderlaß. Niembsch hatte Freude an seinem Blute, das so kräftig hervorquelle; „wie ein Alpenquell!“ sagte er, „nicht wahr es ist ganz gesundes Blut?“ Und als der Barbier dieß bejahte mit dem Beifügen, es sehe aus wie „von einem gehetzten Hirsche“ gefiel dieß dem Kranken sehr und er wiederholte: „Ich bin ja auch ein gehetzter Hirsch.“ Am 20. entsprang er, während der Wärter das geforderte Glas Wasser holte, unangekleidet durch's Fenster seiner Parterrewohnung mit dem Rufe: „Aufruhr! Freiheit! Hülfe! Feuer!“ Er ward, nachdem er etwa hundert Schritte weit in der Straße gelaufen, wieder ergriffen und zurückgebracht. Abends und Nachts schrie er so laut und schauerlich, daß die Leute auf der Gasse vor dem Fenster stehen blieben; „Auf! Auf! Lenau! Lenau!“ Seine duldende Pflegerin nannte er — Giftmischerin. Als ihn die Wärter zu beruhigen und zu bewältigen bemüht waren, drohte er den Schwaben, die ihn so mißhandelten, mit Oesterreichs Rache; ruhiger geworden, las er ihnen, weil eben kein Buch da war, wohl zehnmal seinen österreichischen Paß vor. Einem Wärter zeigte er seine beiden Füße und sagte: „der eine gehöre nach Wien, der andere nach Frankfurt.“ Auch gebetet soll er haben in rührender Weise. Einmal hatte er in erschütterndem Tone ausgerufen: „Jesus Maria, wahnsinnig,

Digitized by Google

wahnsinnig!“ Aber auch noch in diesem Zustande übte er selbst auf rohere Naturen jenen ofterwähnten Zauber der Unwiderstehlichkeit; einer der Wärter, ein gemeiner Soldat, erzählte, er habe dem Kranken, um ihn zu halten, immer erst ein Tuch um das Handgelenk geschlagen, man thue sonst seinen feinen Knochen zu weh. Mittlerweile war auch Lenau's Braut mit ihrer Mutter in Stuttgart angekommen. Gramgebrochen weilte sie in seiner Nähe, ohne ihn sehen zu dürfen; die Aerzte fürchteten seine Erregung. Nur 18 Tage hatte er sie gekannt. Alle, welche die Braut sahen, fanden sie voll Anmuth und Sanftheit, eine ganz weibliche Erscheinung.

In Folge einer ärztlichen Berathung, zu welcher auch der Director der k. Heilanstalt für Geisteskranke zu Winnenthal, Hofrath Dr. Zeller beigezogen worden war, fand am 22. Oktober die Uebersiedelung des Kranken nach der genannten Heilanstalt statt. Gustav Pfizer, der edle aufopfernde Freund, gab ihm dahin das sorgliche Geleite. Nach Dr. Zellers Anordnung sollte es dem Kranken durchaus nicht verheimlicht werden, wohin er geführt werde; nur durch Wahrheit könne man hoffen die Täuschungen des Wahnes zu besiegen und zu heilen. — Die Kunde, daß Deutschlands großer lyrischer Dichter den finstern Mächten des Wahnsinns verfallen, flog nach allen Richtungen grauenerregend, schmerzergreifend, erschütternd! Von allen Seiten kamen Zeichen der innigsten und wärmsten Theilnahme, der liebevollsten Besorgnisse, der edelsten und zartesten Anerbietungen.

In Leben und Schriften unseres Dichters finden sich Spuren, daß der dunkle Fittig des unheimlichen Wahndämons, der ihn selbst nun bewältigte, schon längst und oft darüber hingestrichen. Begegnungen, Hindeutungen, Vorahnungen mancher Art weisen darauf hin:

— — — „die Zukunft hörte rauschen
In der Ferne der Prophet.“

In fast vorbildlicher Erscheinung hatten in Tübingen der Dichter Hölderlin, in Weinsberg als Patient Kerners der ehemalige Oberjustizrath Hermann Gmelin, beides Irre von einstiger hoher Geistesbegabung, seine Lebenskreise berührt. Merkwürdig bleibt die geheimnißvolle Magie, welche das Reich des Wahnes bald in anziehender, bald in abstoßender Kraft auf unsern Dichter geübt hat. Auf der einen Seite die Ausmalung der Wahnsinnsscenen in der „Waldkapelle“, um so bedeutsamer als sie nicht ohne Beziehung auf seine eigene erste Liebe seyn mag, dann in den „Marionetten“ und Anderes in seinen Gedichten (z. B. „Frage“, „Einsamkeit“, „Traumgewalten“); die bereits angezogenen Stellen in seinen Briefen; selbst seine Träume, in deren einem ihm Emilie Reinbeck als Wahnsinnige

Digitized by Google

grauenerregend erschien, dann ein anderer bedeutungsbanger, den er Kernern und dieser (im Magikon, IV. Jahrg.) der Lesewelt mittheilte. Hierher gehört auch das frevelhaft unheimliche Spiel, das er selber mit dem Irrsinn trieb, indem er z. B. einmal die Mägd einer Verwandten durch gräuliche Grimassen zu der Besorgniß: der Herr v. Niembsch sey närrisch geworden, ein andermal ein paar ihm widerwärtig geschwätzige Damen im Eilwagen durch simulirten Wahnsinn zu entsetzenvollem Schweigen erschreckte. — Auf der andern Seite die auffallende constante Scheu, womit er sich sträubte, das Haus seines guten Freundes Dr. Görgen, Vorstehers der bekannten Irrenheilanstalt zu Döbling, zu betreten, indem er wiederholte Einladungen mit den Worten ablehnte: „Ihr bekommt mich ja ohnedieß einmal noch hinein!“ Dieß alles sind nicht zu übergehende Momente der Vorgeschichte seiner geistigen Erkrankung. An Kerner hatte er einst geschrieben: „Ja, Bruder, ich trage ein ganzes Nest voll junger Gespenster in mir herum; wenn das Nest einmal ausfliegt und um mich herumschwärmt, wie im Frühling die erwachten Fledermäuse um den hohlen Eichbaum, worin sie den Winter über gesteckt, ja, ja, das ist eine curiose Geschichte!“ — Die grundursächlichen Bedingungen dieser Krankheit müssen aus der ganzen Lebensgeschichte des Dichters zusammengereiht werden, sie haben sich in den letzten Erlebnissen nur zur höchsten Potenz gesteigert; ihre Keime aufzusuchen muß man bis in die ersten Kindesjahre, ja bis auf die Eltern zurückgeben. Da es im Laufe dieser Lebensskizze unser Bemühen war, bei jeder auf die Katastrophe Einfluß nehmenden Vorkommenheit diesen Zusammenhang hervorzuheben, wird uns die Aufmerksamkeit des Lesers füglich deren Recapitulation ersparen. Wir tragen nur nach, daß, nebst dem bereits erwähnten Skorbut der Seereise, eine in früherer Zeit vorausgegangene acute Herzentzündung nicht ganz ohne Nachwehen geblieben war, und daß die unnatürlich verkehrte Tagesordnung des Dichters, welcher die Nacht seinen Studien und geistigen Schöpfungen, einen Theil des Tages aber dem Schlafe widmete, seine Vorliebe für den stärksten Kaffee, gewürzhafte Speisen und feurigen Wein, der fast unausgesetzte Genuß narkotischer Rauchtabaks- und Cigarrensorten, allmählig auch in physischer Beziehung jene Herabstimmung in einem ursprünglich nicht schwächlichen, aber äußerst reizbaren Organismus herbeiführen mußten, zu dessen Erschöpfung die unter stürmischer Gemüthsaufregung fortgesetzten Reisebeschwerlichkeiten nicht unwesentlich mitwirkten. Es ist eine bekannte Wahrnehmung, daß einem schon leidenden Körper die geringste Verletzung tödtlich werden kann, indem sich alle latenten Krankheitsstoffe auf diese ablagern. Durch einen ähnlichen Proceß mag jetzt auf die Seele des Dichters, welcher durch das niederdrückende Bewußtseyn des erlittenen Nervenschlags eine gefährliche Wunde

Digitized by Google

beigebracht war, alles eingestürmt seyn, woran sie schon früher krankte. Durch das thatlose Hindämmern und träumerische In-sich-leben hatte sich allgemach eine Masse von einzelnen Verwickelungen angehäuft, die nun plötzlich alle zugleich und mit vereinter Macht über ihn hereinbrachen; die bittere Sorge um das tägliche Brod, die trotz aller Erfolge unbefriedigte Ruhmsucht, die Losreißung von einem Herzen, das bisher sein ganzes Seyn erfüllte; die Angst, dieses geliebte Wesen dadurch vielleicht zu Verzweiflung und Selbstmord zu treiben; die Schmach, eine edle, ihm verlobte Jungfrau zu verlassen, oder, wenn er sie nicht verließ, der Gram, ihr nur Sorgen und Entbehrungen zu bieten! Jenes Hinbrüten war kein unwürdiges, kein gedankenloses gewesen; im Gegentheil, Lenau's Seele arbeitete immerfort; die ganze Welt des Zweifels beschwor er herauf, sein Scharfsinn „ein unglückseliger Spürhund" jagte ihm, nach seinem eigenen Ausdrucke, „das melancholische Sumpfgeflügel" aus den Verstecken; Gründe und Gegengründe, Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten, Ahnungen und Erinnerungen bekämpften und verdrängten sich, meist resultatlos. Niemand war in der Gedankenwelt so thätig und zugleich im äußern Leben so willen- und thatenlos wie Lenau; er handelte nie, er litt nur immer. Das mußte ihn aber bei der Weichheit seines Gefühls und diesem unermüdlichen Scharfsinne, der mit der brennenden Leuchte einer beweglichen, alles durchdringenden Phantasie immer neue Stoffe heimbrachte, um jenes zu spannen, zu foltern und zu verletzen, tief angreifen und endlich aufreiben. So ward eine unter andern Umständen vielleicht minder bedenkliche Krankheitserscheinung Anlaß zur Zerstörung eines stolzen geistesmächtigen Daseyns. Seinen befreundeten Pflegern hat der Kranke in jenen stürmischen Nächten manches Bekenntniß abgelegt; fast mit dem Ausdrucke des Hasses trug er ihnen die Vernichtung eines daguerrotypirten Frauenbildnisses auf, das er aus Wien mitgebracht; dann bat er wieder um Schonung: „sie habe zwölf Jahre sein Lebensglück gemacht"; ein andermal beklagte er: „ich habe das Talent noch über das Sittengesetz gestellt und das ist doch das höchste, — auch Sie hat das Sittengesetz nicht genug erhoben." — Einem jener aus Wien damals eingelaufenen Briefe entnehmen wir das nachfolgende Fragment, weil sich in dem darin gezeichneten Dichterbilde Lenau's zugleich das eigene Seelenbild der geistvollen Briefstellerin wiederspiegelt: „Neulich sah ich auf der Donau, was mich heftig und schmerzlich an Sie mahnte. Ein armer Kroate oder Slowak oder Landsmann von Ihnen, ein Wallfahrer, wie deren neulich eine ganze Schiffsladung bei Mariataferl ertrunken ist, trieb in einem kleinen Kahn auf der Donau. Im ärmlichen Zwilchkittel stand er in seinem Fahrzeug und ruderte lässig dahin und dorthin, planlos, und schaute mit seinen dunklen schwermüthigen Blicken den bewegten Wellen nach,

Digitized by Google

unbekümmert um die Leute am Ufer, die seinem wunderlichen Treiben zusahen. Seinen Hut mußte er weggeworfen haben, den bloßen Kopf setzte er der glühenden Sonne aus, kein Kleidungsstück, kein Brod, keine Flasche hatte er in seinem Kahne, nur einen großen, vollen, grünen Kranz, den er an seinem Pilgerstab am Vordertheil des Schiffchens wie eine Flagge befestigt hatte. War das nicht das Bild eines echten Dichters? Ihr Bild, lieber Niembsch? — Haben Sie nicht auch im Leben so herumgetrieben, im leichten Kahne auf dem wilden dunklen Strome, nach keinem Ufer ausblickend, mit weggeworfenem Hute, und nur den Kranz bewahrend statt alles irdischen Gutes? Und wenn die andern besonnenen klugen Leute sorgfältig die Schlafmützen und Hüte und alle Arten von Kopfbedeckungen auf ihre Schädel stülpten, — haben Sie nicht Ihr edles schönes Haupt der Sonne und den Blitzen, dem Schnee und den Stürmen preisgegeben, von dem schönen, grünen, ewiggrünen Kranze umschlungen, aber nicht geschützt? — O, die glatten, schlanken Lorbeerblätter schmücken die Stirne nur, sie behüten sie nicht, sie halten die Unbild dieser rauhen Zeit nicht ab, und darum, darum sind Sie krank! — — Ich habe ihm lange nachgesehen, dem armen Landsmanne, und an seinen Landsmann gedacht mit quälender Sehnsucht." — Bedeutungsvoll aber hatte Gustav Schwab einst das in solchem Umfang ungeahnt prophetische Wort gesprochen: „Er zieht einen schwarzen Faden durch das Leben seiner Freunde."

Blumensendungen, Briefe und Besuche liebevoller Theilnahme folgten dem Kranken auch in die Klausur seines neuen Heilasyls und fanden dort bald die freudigste rührendste Aufnahme, bald dumpfes empfindungsloses Hinbrüten. Unter den Briefen sey eines überaus theilnehmenden erwähnt, den ein Ritterfräulein aus Jütland, bekümmert um des Dichters Loos, an den Vorsteher der Anstalt gerichtet. Ein kurzes sinnvolles Billet Uhlands machte dem Kranken große Freude. Von Besuchern traf außer den Stuttgartern Freunden zuerst sein nächster Verwandter Schurz am 29. Oktober aus Wien ein. Gegen diesen that er die merkwürdige Aeußerung: „Es gibt eine Region der Nerven, die ewig unberührt bleiben sollte; weh dem, der diese Abgrundstiefen, wo immer Stille und Ruhe walten muß, stört und aufregt; ich aber hab's gewagt!" Mit Schurz gleichzeitig weilte auch Justinus Kerner kurze Zeit in Winnenthal. „Gelt daß ich hier bin? nun werd' ich dir doppelt interessant seyn," rief der Kranke dem Letzteren zu; auch sagte er ihm das im „Nachlaß" (IV. S. 354) abgedruckte, auf seiner letzten Eilwagenreise gedichtete „Eitel nichts!" in die Feder. Es ist dieß sein letztes Gedicht und soll als Einlage in den „Don Juan" bestimmt gewesen seyn. Abends bei Licht zeichnete Niembsch Kerners ausdrucksvollen Schattenriß mit Bleistift an die Wand. Anfangs so klar, daß

Digitized by Google

Kerner ausrufen mußte, „der ist ja weit gescheidter als ich!“ verdunkelte sich sein Geist bald wieder und trat noch vor Kerners Scheiden in den „Traumring“ zurück. In diese erste Zeit fallen noch Aeußerungen, wie: „Ich bin kein lyrischer, sondern ein lyrischer Dichter;“ oder zu den sein Wüthen bändigenden Wärtern: „Pfui! das ist schändlich, Zwei über Einen!“ oder bei gleichem Anlaß zu seinem Lieblingswärter Sachsenheimer, der eine Art Naturdichter war: „Unerhört! daß ein Dichter den andern bindet!“ Einen Schicksalsgenossen und Nachbar, den Hauptmann v. E., der sich in schrecklichen Tönen vernehmen ließ, nannte er seine „Nachtigall.“ Auch schriftliche Aufzeichnungen finden sich aus jenen Tagen, mitunter verworren und kindisch, mitunter aber auch von jener schwindelnden Gedankenerhabenheit, deren scharfe Spitze es unentscheidbar läßt, ob in ihr die höchste Höhe des Geistes oder die gesteigertste Verirrung des Wahnes gipfelt. — In einem Briefe (vom 5. Nov. 1844) hatte Sophie den leidenden Freund mit dem Spruche aus Zinkgreff ermahnt:

„Duck dich und laß vorübergan;
Das Wetter will sein'n Willen han.“

In dem noch vorhandenen Briefe sind die beiden Spruchzeilen mit Bleistift durchkreuzt, von Lenau's Hand aber die stolz vermessenen Worte beigefügt: „Ich ducke mich nicht!!!“ das „nicht“ dreimal unterstrichen. Wie tief gebrochen und geknickt mußte sich dieß stolze Herz gefühlt haben, als es später dennoch beirücken mußte: „Ich ducke mich doch! Versteht Ihr mich: doch? —“ und dann abermal: „tamen, ego vobis dixi!“ — Ein im Frühling 1845 im „Morgenblatt“ erschienenes, ganz in Stimmung, Ton und Reimweise Lenau's gehaltenes, sogar mit den Anfangsbuchstaben seines Namens N. L. bezeichnetes Sonett (nachdrückende Blätter hatten den vollen Namen beigedruckt), erweckte und belebte durch ganz Deutschland Genesungshoffnungen für den unglücklichen Dichter; es konnte nicht lange unentdeckt bleiben, daß, wiewohl nur durch ein Spiel des Zufalls, mittelst der irre führenden Buchstaben eine leidige Mystifikation stattgefunden. — Sommer und Herbst 1845 brachten dem Kranken Besuche aus der Heimath: Bauernfeld, Auersperg, Frankl. Gegen Auersperg, dem er weinend um den Hals gefallen war, äußerte er, nach einem schön und klar begonnenen, aber allmählig in wilde Absprünge entarteten Phantasiren auf der Violine, wieder ganz klar: „So ist auch meine Krankheit ein ewiges Steigen und Fallen der Phantasie;“ gegen den Arzt in Frankl's Gegenwart: „In der Musik liegt alles Geheimniß; aus der wollen wir ein ganz anderes therapeutisches System herauskonstruiren.“ Bisweilen sprach er reines Latein und

auffallenderweise ein Deutsch, das er sonst nie gesprochen, ganz mit ungarischem Accente, als sey er in das Land seiner Kindheit zurückversetzt. Irrereden, Lärmen und unheimliches Lachen schnitt die Dauer dieser Besuche bald ab. Im Jahr 1846 folgten K. Mayers, noch später Uhlands u. A. Besuche und stimmten ihn augenblicklich heiter ohne nachhaltige Wirkung und Erinnerung. Manche dieser Besucher nahmen noch hoffnungsvolle Aussichten mit sich; andere, z. B. G. Pfizer, durchaus nicht; Keiner zweifelte und wagte nur von einer acuten Gehirnkrankheit eine entscheidende Krisis zu hoffen, die zwar Genesung, aber auch den Tod bringen könne; nur der Dichter und Arzt Frankl sprach in klarem Fernblick gleich die ganze Hoffnungslosigkeit aus.

Wir können dem Freunde nicht durch alle Phasen folgen, welche er während seines drittehalbjährigen Aufenthaltes in dem schloßartigen Institutsgebäude zu Winnenthal durchzuleiden, durchzuleiden hatte; ihn nicht auf allen Spaziergängen begleiten, die er an geistes- und wetterhelleren Tagen auf die sonnigen Höhen der Umgebung unternahm; nicht am Lager seiner unruhvollen Ruhe weilen, wo ihn der Mantel seines Freundes Alexander bedeckte, wie der Mantel der Liebe, die ihn auch jetzt nicht und nimmer verließ, nicht allen seinen oft noch wunderbar klaren geistesfrischen Gesprächen über Seneca, Goethe, Schiller, Hegel lauschen; nicht mit ihm alle Nächte durchweinen oder durchstürmen, wie er denn einmal in seiner Einbildung die Schlacht von Aspern durchkämpfte und die Geschützsalven durch mächtige Schläge seiner Ferse in die Wände seines Bettes nachdonnerte; nicht ihm in die schaurige Todzelle folgen, wo nur die Zwangsjacke seine maniaken Ausbrüche zu ermäßigen vermochte. Nicht in das Heilsystem Dr. Zellers haben wir einzugehen, der anfänglich, obwohl mit vorsichtiger Beschränkung, Hoffnungen aussprach, welche leider durch den Erfolg nicht bestätiget wurden; Lenau gewann den edlen Arzt bald sehr lieb, er lehne sich an ihn, sagte er, „als seine einzige Stütze." Wir beschränken uns auf die thatsächlichen Angaben, daß bei einem in der ersten Zeit guten körperlichen Gedeihen und fast verjüngtem Aussehen, bei einem fortwährenden Wechsel heiterer und tief melancholischer Stimmungen, zwischen Argwohn und Angst und ausgelassener Lustigkeit, zwischen sichten verstandeshellen Momenten und starrem Versunkensein oder lärmenden Tobsuchtanfällen, der Abgrund sich immer klaffender spaltete, die lichten Augenblicke immer seltener wiederkehrten, kurz das Verfallen dieses einst so mächtigen Geistes immer sichtlicher und unaufhaltsamer fortschritt. Einzelne Gedanken, angeregt durch vorhandene Anläße, erschienen wie auf der Flucht, versprengt; er vermochte nicht sie einzuholen, zu sammeln und zu gestalten, „der spiritus rector fehlte" nach Dr. Zellers Ausdrucke. Mit dem Seltenerwerden

Digitized by Google

und Nachlassen der Tobanfälle traten aber unläugbare Merkmale der Verblödung ein; Zellers letzte Berichte an des Dichters Schwager lauteten dießfalls, zwar in schonender Einkleidung, verständlich genug.

Mittlerweile (im Jahr 1846) war es auf Grundlage einer Vollmacht, die der Kranke in einer bessern Stunde selbst noch unterfertigen konnte, durch Vermittlung amerikanischer Geschäftsfreunde geglückt, von dem in Folge versäumter Taxenzahlung schon verloren gegebenen Besitzthum Lenau's in Amerika noch Einiges zu retten.

Bei der entschiedenen Erfolglosigkeit des Verweilens in Winnenthal knüpften die Verwandten und Freunde des Dichters noch einige Hoffnung an eine Veränderung des Aufenthaltes; man versprach sich wohlthätige Einwirkungen von der Rückversetzung in die geliebte Heimath mit ihren gewohnten Umgebungen und leichterem besserem Verständnisse; auch Kerner hatte längst dazu gerathen, selbst wenn es gegen den Willen des Kranken geschehen müßte. Die Obervormundschaftsbehörde gab ihre Einwilligung, daß dieser nach Wien gebracht werde, und sein Schwager Schurz unterzog sich liebevoll der schweren Aufgabe. Ende April 1847 war er in Winnenthal eingetroffen, fand daselbst nach Dr. Zellers Aussage den Kranken mit dem Uebersiedlungsprojekte ganz einverstanden und trat am 7. Mai 1847 in Begleitung des braven Wärters Sachsenheimer mit Lenau die Heimreise an. Bis Regensburg gab es wenige und leicht beseigbare Anstände; hier aber brach Abends der furchtbarste Sturm des Tobsinns los mit Gotteslästerung und Zoten, wildem Lachen und Geschrei, so daß die Aufnahme auf das am Morgen abgehende Dampfschiff in Frage gestellt wurde. Glücklicherweise trat gegen Morgen Erschöpfung der Kräfte und sonach Ruhe ein; die Fahrt auf der Donau bis Linz und dann weiter bis Wien konnte ohne erhebliche Störung zurückgelegt werden. Am 16. Mai, dem Sophientage, stieg Lenau vom Dampfschiffe Sophie wieder an das heimathliche Ufer, von seiner Schwester Therese aus gebotener Ferne mit bittern Thränen begrüßt; in einer halben Stunde befand er sich in der Irrenanstalt des Dr. Görgen zu Oberdöbling, in demselben Hause, dessen Schwelle zu betreten, bevor seine Zeit gekommen, er einst so sehr gescheut hatte. Die Wiener Freunde, welche ihn in Winnenthal besucht hatten und hier wiedersahen, konnten eine merkliche Veränderung zum Nachtheil, den Fortschritt der Zerstörung, nicht verkennen; der Muskelstraffheit und aufrechten Haltung, die sie dort noch getroffen, war eine schwammige Aufgedunsenheit, ein Zusammengesunkensehn gefolgt; der Geist, von dem nur selten ein verlorenes Fünkchen durch die Asche zog, zerbröckelte sich immer mehr in unwahrnehmbare Atome. Wenn die liebevolle Aufmerksamkeit der Freunde auch noch aus dieser Zeit einige bemerkenswerthe Aeußerungen des theuren Kranken bewahrt (wie

Digitized by Google

z. B. bei der Nachricht vom Tode des Erzherzogs Karl: „E. H. Karl stirbt nicht“ oder das Wort an Dr. Görgens alte Mutter: „Sie sind schön, ja, mit den Augen der Seele gesehen“), so mag darin wohl manche Selbsttäuschung liegen und die Deutung mitunter durch freundschaftliche Auslegung hineingelegt worden seyn; zudem theilen ja Irre mit Kindern und hohen Häuptern das seltsame Vorrecht, daß ihre Umgebung selbst alltägliche sonst unbeachtet bleibende Worte in solchem Munde für bedeutend oder doch für aufbewahrenswerth hält. Tiefrührend und den Freundesherzen wohlthuend waren die fast kindlichen Liebkosungen, das Streicheln über Haar und Angesicht, das freudige Lächeln, womit er oft in guter Stunde seine Besuche empfing, die er dann auch beim Abschiede länger festzuhalten versuchte; wie ein Kind bemächtigte er sich da aller glänzenden Gegenstände, der Brillen, Uhrketten, Spazierstöcke. So sehr solche Kundgebungen, wenn auch nicht Hoffnungen zu beleben, so doch das Fürchterliche zu mildern schienen, indem man wenigstens eine Region des Gemüthslebens gesund und unangegriffen glauben mochte, so scheinen sie doch sehr oft mehr auf gewohnheitlichem, instinktartigen Anschmiegen, als auf bewußter Neigung beruht zu haben. Das geschmeichelte Freundesherz mußte sich gedemüthigt und betrübt ernüchtern, wenn es die Mitbewerbung eines hereingebrachten Stückes Kuchen oder Zwieback ohne Siegesaussicht zu bestehen hatte; zu geschweigen der Empfänge in schlimmen Wahnstunden mit herzzerreißendem Zähneknirschen, wildabwehrender Handbewegung, Zungenausstrecken oder grauenerregendem Geheule. So versetzte ihn Sophiens einmal versuchsweise gestattete Erscheinung in die feindselig bedrohlichste Aufregung, welcher sie sich nur durch schleunige Entfernung zu entziehen vermochte; die Besuche seiner Schwester und Nichten lockten auch noch Thränen in sein Auge. Karoline v. Woltmann schrieb beiläufig um jene Zeit (15. September 1847) mit Bezug auf den inzwischen verstorbenen Hölderlin an A. Jung, sie habe sich damals eingebildet: „der Einfluß einer ihm ganz ergebenen, ihn ganz verstehenden Seele könnte ihn vom Wahnsinn befreien. Ich würde die Irrwege seiner Gedanken verstehen und ihn davon zurückleiten; es war ein Irrthum wahrscheinlich.“[1] Ein ähnlicher Zug und Beruf der Seele hatte schon früher die genannten Wiener Freunde nach Winnenthal geführt; hatte den gemüthvollen Auerbach vermocht, sich dort als Wärter des unglücklichen Freundes anzubieten und veranlaßte jetzt den Compositeur und vertrauten Freund Lenau's Jos. Dessauer zu einem Versuche, den unheilvollen Dämon, dem vielleicht auf diesem Wege beizukommen wäre, mittelst der Musik zu bannen; hatte doch Dr. Zeller selbst es als

[1] S. den Aufsatz „Zur Erinnerung an Karoline v. Woltmann“ in den Blättern für literarische Unterhaltung. 1849. Nr. 260.

beachtenswerth hervorgehoben, daß sein Patient nur in der Musik, wie dessen meist zusammenhängendes Spiel auf der Violine beweise, den leitenden Faden und Zusammenhang beibehalten zu haben scheine. Aber auch dieser Versuch mißlang und regte nur auf, statt zu beschwichtigen. Ein von dem Kurator des Kranken, Dr. Alexander Bach, im Juli 1847 veranlaßter Zusammentritt berühmter Wiener Aerzte stellte, nebst der bei der Leichenöffnung nicht bestätigten Diagnose einer Gehirnerweichung, eine höchst traurige Prognose und beschränkte die Therapie auf die Fernhaltung jeder heftig einwirkenden Heilmethode. Da Lenau's bei Cotta erliegendes Kapital vorläufig noch keine Zinsen abwarf, konnte dessen wünschenswerthes ferneres Verbleiben in dem kostspieligen Institute zu Döbling nur durch willigst angebotene Beiträge von Freunden, denen Dr. Görgens edel verzichtleistende Uneigennützigkeit förderlichst entgegenkam, ermöglicht werden.

Ueber das unselige Scheinleben in Döbling eilen wir möglichst schnell hinweg; — aber es dauerte über drei volle Jahre! — Einmal hörte man Nachts ein heftiges Weinen in der Zelle; als Dr. Görgen hineineilte, antwortete Niembsch in Thränen: „der arme Niembsch ist sehr unglücklich." Es war das letzte Aufflackern des auszitternden Lichtes.

Die großen Märzereignisse des Jahres 1848 gingen, von seinem Bewußtseyn unaufgenommen, spur- und wirkungslos an ihm vorüber. Der letzte Heilversuch eines wohlwollenden Freundes, der ihm das begeisterte Wort: „wir sind frei!" entgegenjubelte, glitt an seinem eisigen Stumpfsinne ab. Dagegen hatte er aber auch für den Kanonendonner des Oktobers 1848 kein inneres Gehör und Verständniß mehr.

Mit dem Bewußtseyn hatte sich auch die articulirte Sprache verloren; kein Wort mehr, nur undeutliches Murmeln, schmerzhaftes Stöhnen oder stundenlang monotones Röcheln war vernehmbar. Das thierische Element in seiner Unfaubberkeit trat in den Vordergrund. Auch auf die äußern Sinne machte ein Besuch der Zelle den Eindruck, als sey man in einen Thierzwinger getreten. Die Besuchenden wurden nicht mehr erkannt. Dennoch blieb die Anziehungskraft, die er immer ausgeübt hatte, die Anhänglichkeit seiner Freunde so groß und unzerstörbar, daß sich fast jeder das fortgesetzte Freundschaftsopfer solcher Besuche willig auferlegte. Der in seiner warmen Pietät für den Dichter unermüdliche Frankl hatte, um eine Statuette und ein Bild Lenau's ausführen zu lassen, einmal den Bildhauer Hirschhäuter, ein andermal den Maler Aigner in die Anstalt gebracht; letzterer konnte den Anblick nicht ertragen; unter den peinlichsten Seelenfoltern, fieberhaft eilig, warf er seine Farbenskizze auf die Leinwand und entfloh damit, als seine eigene

Digitized by Google

Kraft schmerzerschüttert zu erliegen drohte. Es war in Wahrheit ein Anblick, um jeden Stolz der Erde zu demüthigen und niederzuschmettern, besonders aber dem geistigen Hochmuth, wenn er sich in irgend einer Brust noch regen mochte, ein Bild grausamster Wahrheit entgegenzuhalten, auf daß er sich an solchem Ausgange eines einst so hochragenden Geistes spiegle und selbstvergesse. Den heuchlerischen Eiferern aber, die auf ein solches Geschick als eine strafende Vergeltung lieblos hinzuweisen noch das Herz hätten, rufen des Dichters eigene Worte warnend zu:

„Hütet euch, ihr andern, hütet!
Denkt an eurer Fahrten Rest;
Denn die Nacht der Zukunft brütet
Manchen Sturm im dunkeln Nest." — —

Wer den Dichter liebte — und er ist geliebt worden, wie Wenige auf Erden — mußte in das bittere Wort „Tod" seine Wünsche und Gebete kleiden, daß dem Ableben des Geistes auch das des Körpers bald folgen möge. Die sechste Morgenstunde des 22. August 1850 brachte nach kurzem Todeskampfe die endliche Erlösung. Schurz hatte den letzten Blick und Athemzug Lenau's empfangen und ihm die Augen zugedrückt. Des Dichters vieljährige schwäbische Gastfreunde, der würdige Hartmann, Reinbeck und Emilie waren ihm bereits vorausgegangen, gleichsam ihm auch dort in gewohnter Weise die wirthliche Stätte zu bereiten. Der Bildhauer Hirschhäuter formte nach dem unbeseelten Antlitze eine Todtenmaske. Wir übergehen den von den Doktoren Görgen, Benesch, Meckel von Hemsbach, Seligmann und Frankl aufgenommenen Sektionsbericht, sowie den vom Phrenologen Noël herrührenden Befund über die Schädelbildung; das ärztliche Publikum, für welches die beiden Aktenstücke von vorwiegendem Interesse, findet selbe in der Wiener Zeitung und andern Journalen jenes Jahres, dann als Anhang in dem Buche Frankl's abgedruckt.

Am 24. August um 6 Uhr Abends wurde, was von Nikolaus Lenau sterblich war, auf dem stillen einfachen Dorfkirchhofe zu Weidling, wo Lenau's Schwester, Therese Schurz, ein freundliches akazienumschattetes Landhaus besitzt, zur Erde bestattet, unfern der Grabstätte, die der dem Dichter befreundete große Orientalist v. Hammer neben seiner vorausgegangenen Gattin auf demselben Friedhofe für sich bestimmt hat. Von jenem Häuschen zum Kirchhofe blickend, hatte Lenau einst zur Schwester gesagt: „dort möcht' ich ruhen." Eine kaum übersehbare Menschenmenge aus allen Volksklassen, darunter zahlreiche Freunde und Verehrer des Verblichenen, dessen Schwestern mit ihren Töchtern an der Spitze, gaben ihm das letzte Geleite.

Digitized by Google

Den Sarg schmückte inmitten bunter Blumengewinde ein grüner Eichenkranz; das umgestürzte Familienwappen deutete darauf hin, daß der letzte des Geschlechtes Niembsch von Strehlenau hier zu Grabe getragen werde. Gesänge der Klosterneuburger Sänger und des Wiener Männergesangvereines ertönten; Mitglieder des letzteren sangen ein von Gustav Barth komponirtes Quartett zu des Dichters Worten:

„O schöner Ort, den Todten auserkoren,
Zur Ruhestätte für die müden Glieder!
Hier singt der Frühling Auferstehungslieder,
Vom treuen Sonnenblick zurückbeschworen.

Wenn alle Schmerzen auch ein Herz durchbohren,
Dem man sein Liebstes senkt zur Grube nieder,
Doch glaubt es leichter hier: wir sehn uns wieder,
Es sind die Todten uns nicht ganz verloren."

Gedichte und Reden tiefster Wehmuth und Trauer, gesprochen von A. Schurz, L. Foglar und H. Laube wechselten mit den Gesängen in feierlicher Reihe ab, bis der Sarg niedersank unter Schauern von Blumen aus Frauenhänden, so daß die nachrollenden Schollen nur weich auf Blumen fielen. Ein frommes „Vaterunser" der Dorfbewohner schloß die Feier. Lenau ruhte wieder in seiner heimathlichen Erde.

Eine Pyramide von grauem Granit, darin ein Rundschild mit dem von Hirschhäuter modellirten Brustbild des Dichters aus Erz gegossen, umgeben von einer Schlange, „dem christlichen Sinnbilde der Ewigkeit, dem heidnischen des Genius," über dem Medaillon ein goldener Stern, am Sockel einfach der Name „Lenau" in Goldlettern, das Ganze aus einem Busche von Thujen, Rosen und Lilien sich erhebend und wie ein Gärtlein von den Stäben eines leichten Eisengitters eingeschlossen, — dieß ist das nach Frankl's Idee ausgeführte Denkmal, womit die Verwandten des Dichters diese heilige Schlummerstätte bezeichnet haben. Eine sinnige Freundin des Dichters pflückte hier ein Pensée, „einen dunkelsammtnen Lenaugedanken," für jene in der Ferne mittrauernde Marie, welche der Verewigte einst seine Braut genannt.

Unseres Dichters Bild ist öfters gemalt und durch Grabstichel und Lithographie festgehalten worden; so in Oelbildern von Emilie Reinbeck noch vor der amerikanischen Reise, später von Danhauser, dann von Rahl, dessen gelungene Arbeit sich in J. Kerners Besitze befinden soll. Die Stiche und Lithographien nach und von Kriehuber, Staub, v. Franck sind mehr oder weniger bekannt. Der im

Digitized by Google

männlichen Porträt sonst so glückliche Kriehuber war mit seinem Lenaubilde nicht glücklich; es gleicht eher einem weinselig duselnden Husaren mit Lenau's Zügen, als dem Dichter selbst. Viel edler und geistiger gehalten ist das von Staub herrührende Bild, welches früheren Auflagen der „Gedichte" beigegeben war; es ist das beste der uns bekannten. Diesem scheint auch das von Kotterba gestochene Porträt im „Album österreichischer Dichter" nachgebildet zu seyn. Bildhauer Hirschhäuter brachte eine Statuette des Dichters, dann das Brustbild aus dem Grabmedaillon in Gypsabgüssen, beide nicht unähnlich und um so verdienstlicher, als sie erst während des körperlichen Verfalls und nach dem Tode Lenau's ausgeführt wurden. Aigners erwähntes, rasch entworfenes Oelbild, wovon Frankl das Original, Therese Schurz eine Kopie bewahrt, gibt des Dichters Züge während seiner Krankheit mit großer Treue wieder; doch wir sehen nur die verfallende Ruine der einst mächtigen Geistesburg.

Auch wir haben, gefesselt von der jedem großen Leiden innewohnenden magischen Anziehungskraft, unwillkürlich uns und unsere Leser allzulange an dem Schmerzenslager des Kranken beschäftigt, als daß sich nicht das dort gebotene traurige Bild der Entstellung und Zerstörung gar tief unserer Seele eingeprägt hätte. Aber nicht mit diesem Bild im Auge dürfen wir scheiden, nicht unter diesen Eindrücken in die Dichterhalle treten, die uns in den vorliegenden Bänden aufgethan ist. Indem wir in die Vergangenheit zurückgreifen, versuchen wir ein Bild des Dichters aus jenen Tagen festzuhalten, wo auch sein äußeres Daseyn, noch ungebeugt von Krankheit, in edler Ursprünglichkeit auf einer, seinem geistigen Lebenszenith angemessenen Höhe stand. Lenau's äußere Erscheinung war eine durchaus vortheilhafte, edle. Nicht von jenem tadellosen Ebenmaße männlicher Schönheit, welche nach den Vorbildern der Antike Bildhauer und Maler sich zum Modelle erwählen, war er doch immer eine schöner Mann zu nennen; es war eine durchgeistigte Gestalt, in deren Formen, Haltung und Bewegung sich die innere geistige Schönheit in harmonischer Uebereinstimmung wiedergeprägt hatte. Mittelgroß, von gedrungenem aber wohlgebildeten Körperbaue, sehnenkräftig und fast breitschulterig, mit gewölbter Brust und guter Lunge ausgestattet, war er ganz zum rüstigen Bergsteiger geschaffen, als welcher er sich so oft bewährte und worauf auch sein auf gebogenem Knie sich wiegendes Schreiten hindeutete. Sein Gang war langsam bedächtig, meist mit gedankenschwer vorgebeugtem Haupte, die Haltung ungezwungen bequem, Hand und Fuß klein und von feinen Formen. Obschon der Mode nicht sklavisch gehorchend, war seine Kleidung immer gewählt, reinlich und von einfacher, würdiger Eleganz. Sein Haupt war ungewöhnlich groß, aber edel

Digitized by Google

geformt, das glattgekämmte Haupthaar nicht allzu üppig und, wie Backen- und Schnurrbart, dunkelbraun; die leicht gebogene Nase und die sanft hervortretenden Backenknochen hatten etwas vom edleren südslavischen Typus. Die Gesichtsfarbe war bleich und leise in südländisch gebräuntes Kolorit übergehend, die schmalen Lippen wenig aufgeworfen, das Kinn fleischig gewölbt. Die schöngebildete weiße Stirne war mehr breit als hoch; im sinnenden Vortrage zogen sich die dunkeln Brauen enge zusammen. Ueber dieser Stirne zuckte bisweilen in aufgeregten Augenblicken die besonders stark ausgebildete „Zornesader" oder breitete sich bei tieferer Gedankenarbeit eine scharfgefurchte Falte; beide, sich kreuzend, schienen auch auf seiner Stirne das geheiligte Zeichen festzuhalten, welches unläugbar, oft zwar verschleiert, oft wieder verherrlicht, über allen seinen Geisteswerken schwebt und gerade ihn zum vorzüglich christlichen Dichter stempelt. In Momenten der Ruhe mahnte der Ausdruck des Gesichtes an manche jener leichenblassen, nur von der Meditation durchseelten Mönchsköpfe, welche die künstlerische Verzückung eines Zurbaran oder Murillo mit phantastisch kühnem Pinsel auf der Leinwand festzuhalten wußte. Darüber waltete bestimmend und gestaltend, wie ein allgewaltiges Wesen in der Höhe, das große dunkelbraune Auge voll Geist und Tiefsinn, oft in unheimlichem Feuer rollend, oft voll Weichheit und Schmelz; dieses Auge übte, wie kaum ein zweites, eine Gewalt, der man sich nicht zu entziehen vermochte. Ein imponirender Ernst umgab sein ganzes Auftreten und scheuchte die frivole und großthuende Geistesleerheit weit aus seiner Nähe; doch konnte er in einzelnen Stunden, beim Wein, mit Freunden, bei Ausflügen, besonders bei Tanz und Jagd im Alpenlande von einer Heiterkeit seyn, die bei ihm doppelt überraschen mußte. In seinen Genüssen war er, wiewohl sehr wählerisch, im ganzen mäßig, nur die Vorliebe für Kaffee und Tabakrauch mag er übertrieben haben; letztere hat er in den Gedichten „Mein Türkenkopf" (II, 152) und „der Hagestolz" (II, 154) dichterisch zu veredeln gewußt. Sein Lieblingsgetränk war Weidlinger, jener Wein, welcher auf den Hängen des Dörfleins kocht, in dessen Kirchhofe jetzt seine eigene Asche ruht, als ob auch er, wie „der Greis" in seinen Gedichten (I, 326), das stille Keimen des Pflanzenlebens vorgefühlt hätte, das sich einst um seinen Hügel in Reben erheben sollte. In der Regel schweigsam und wenig mittheilsam, liebte er das Gespräch mit Freunden, Austausch und Entwickelung der Ideen, Auseinandersetzung seiner Ansichten. Aber auch hier, wie bei seinem dichterischen Vorlesen, ließ er nur einen streng ausgewählten, seiner würdigen Kreis an sich herankommen. Bei solchen Anlässen sprach er fließend und warm, logisch klar und prägnant, in reinem dialektfreiem Deutsch, mit wohltönendem Organ, welches Kraft und Weichheit

Digitized by Google

vereinigte; er war der Rede in vollem Maße mächtig, das rechte passende Wort stand ihm immer zu Gebote; man kann sagen: er hat nie ein unbedeutendes oder müßiges, nie ein zweideutig laseives Wort gesprochen. Im Freundeskreis ersuchte er zunächst um einen „zusammenhängenden Diskurs" indem er sich das „desultorische Gerede" eifrigst verbat. Wie sein Wort war auch seine Handschrift, fest und klar, sauber und deutlich; die scharfen gleichmäßigen Lettern schienen ihre Kleinheit durch aufrechtere Haltung auszugleichen. Eigenthümlich war die Art des Vorlesens seiner Gedichte, die gerade durch seinen Vortrag einen ganz besonders mächtigen Reiz gewannen. In fast monotoner, aber wohltönender Weise, ohne declamatorisches Effectstreben, nur von kaum merklichen Schwingungen und Hebungen bezeichnet, rollte die Strömung seines Vortrags dahin, gleichsam wogenartig, wie das Pulsiren der nordischen Meere. Fast von Satz zu Satz oder doch in nahen Zwischenräumen folgten kurze Pausen, um die Melodie der Verse im Hörer ausklingen, den Gedanken nachwirken zu lassen. Während er so innehielt, las er mit geübtem Auge die Wirkung des Gelesenen, die „geschwiegene Kritik" vom Angesichte seines Publikums. Mangel an Aufmerksamkeit, oder auf Nebendinge gerichtete Aufmerksamkeit konnte ihn leicht verletzen und von Wiederholungen zurückschrecken. Wußte er gegen geistig oder social Höher- und Gleichgestellte durch sichere Haltung, edle Selbstachtung und männlichen Trotz, bisweilen auch durch sarkastische Kritik, die Würde seiner Stellung stolz zu wahren und jeden Schein der Unterordnung fernzuhalten, so war er zugleich höchst liebreich und entgegenkommend, fördernd und ermunternd gegen jüngere Talente, gegen erst werdende Größen. Unermüdlich in eingehenden Gesprächen, unerschöpflich in belehrenden Mittheilungen, widmete der sonst mit seiner Zeit so Karge solchen Jüngern oft die kostbarsten Stunden seines Tages. Aus früherer Zeit L. A. Frankl, aus späterer Ludwig v. Morajn (Löhner), Julius von der Traun (Dr. Schindler), Moriz Hartmann, Hermann Rollet, Eugen Obermayer, Dr. Const. Wurzbach (Dichter der „Parallellen") u. A. bewahrten jene Begegnungen in dankbar liebevoller Erinnerung. Einen musikalischen Freund, der durch geringen Erfolg an seinem Berufe zu zweifeln begann, ermunterte er mit dem schönen Worte: „Wenn du auch keine Großmacht, kein Kaiser oder König bist, so besitzest und regierst du doch ein selbständiges Reich, bist etwa Kurfürst oder Großherzog, kurz, bist eben auch ein Souverän!" Mit seinem eigenen Kunstberufe nahm er es sehr ernst und strenge; er füllte damit, ja, er zersprengte sein ganzes Daseyn. Gustav Schwab's Ausspruch: „Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit" lautete aus Lenau's Munde in bezeichnender Version: „Die Kunst ist Sorge und viel Arbeit." Wohlwollen und

Digitized by Google

Wahrheitsliebe waren Grundfesten seines Charakters. Wen er einmal Freund genannt, an dem hing er, ungeachtet scheinbarer Uebergehung, mit felsenfester Treue; nichts konnte ihn im Glauben an Jene wankend machen, in deren Seelentiefen er einmal einen befriedigten Blick gethan. Unversöhnlich und unnahbar auf immer blieb er dagegen Jenen, die sein erstes Wohlwollen durch eine Spur von Schlechtigkeit oder Gemeinheit getäuscht hatten. Selbst wo er fehlte und irrte, lag immer ein edler Trieb, ein großes und gutes Wollen zu Grunde. Auch ihn hatte der Frieden eines beruhigteren Erdenlebens angehaucht, als er sein schönes Lied: „der gute Gesell" (II, 27) dichtete; auch er hatte sehnsuchtsvoll empfunden:

— „Daß ein Leben schön und glücklich nur,
Wenn es sich schmiegt an Gott und die Natur,"

(II, 45.)

er hatte ahnungsreich gefühlt:

„Ein Herz, das Lieb' und Sorge dicht umhegen,
Ist glücklich; und ein Herz auf stolzen Wegen,
Auf Irrfahrt großer Wünsche — herb verschmachtet".

(II, 8.)

— und doch ward er kein Glücklicher! Aber man klage nicht die Poesie als Urheberin seines Unglücks an, denn nicht ein Fluch ist sie, wohl aber ein Segen; nicht der Kainsstempel, sondern das leuchtende Gottesmal auf der Stirne des Begabten. Die schöne Landschaft wird für ein helleres schärferes Auge nicht minder schön seyn; aber dem Blicke, der sich mit Vorliebe nur in die Schatten versenkt, wird sie nur ihr Dunkel zeigen. Des Dichters lebendigere Einbildungskraft, tiefere Empfindung, künstlerisch ordnender Verstand sind nicht Zeichen von Krankheit, sondern von erhöhter Gesundheit des Geistes. Nur die Störung ihres harmonischen Gleichgewichtes, das Hinzutreten anderer, außerhalb der Poesie gelegenen Bedingungen haben unter den Poeten so viele Unglückliche geschaffen; die Biographien so vieler Dichter liefern, wie diese Blätter, die Belege dafür. Nicht die Quelle ihrer Leiden, wohl aber das geschärftere Organ für dieselben entstammte der Poesie, welche im Gegensatze auch den Glücklicheren die geistigen Sinne zum Lebensgenusse erhöhte. Der größte Dichter Deutschlands war zugleich einer seiner glücklichsten Menschen; aber schönes Maßhalten und weises Selbstbeschränken, das dem größten wie dem bescheidensten Geiste selbstgegebenes Gesetz bleibe, galt auch ihm vor allem. Mit Trauer sehen wir oft gerade die edelsten opferfreudigsten Herzen, Lenau unter ihnen, dieses Gesetz als ein scheinbar selbstsüchtiges mißachten und beseitigen. Da wir das

Digitized by Google

Leben eines Nichtglücklichen schildern, lag es nahe, die Bedingungen des Glückes ins Auge zu fassen und den Gründen nachzuforschen, warum es gerade diesem uns so theuren Leben versagt blieb; wir dürfen aber nicht vergessen, daß das Unglück nur zu oft die Signatur des besseren, edleren und größeren Menschen ist. Nicht geschaffen, seinem vorwärts stürmenden Geiste, wie jener dichterische Weise, ein rettendes Halt! zuzurufen, oder, wie tausend und tausend Andere, an den Räthseln des Daseyns mit den geschlossenen Augen der Entsagung vorüberzugehen, oder die starren Schranken des irdischen Wissens mit den Blumengewinden des Leichtsinns und der Selbsttäuschung zu verhängen, trat Lenau — wie damals auf den schwindelnden Höhen des Traunsteins — offenen Auges, muthig und kühn, vielleicht tollkühn, dicht an die Abgründe des Geistes und blickte dem Dämon der Tiefe, Aug' in Auge, starr und scharf in das unheimliche Antlitz. Doch dießmal griff der Tod wirklich herauf, bis an sein Herz. Was er von der finstern Stirne des Dämons gelesen, tönt in seinen Liedern fort; ewige Schmerzen der Menschheit hat er sänftigend in Wohllaut gekleidet; aber sein eigenes, schwindelfrei geglaubtes Auge mußte sich vor solchem Schauen verdunkeln.

Verschiedene Nationalitäten können auf Lenau als einen der Ihrigen Anspruch erheben; Herkunft und Name seiner Familie weisen auf slavische Voreltern, durch Geburt und erste Erziehung gehört er dem Magyarenlande, durch Bildung, Gesinnung und Herzenswahl dem Deutschthum an. Es hat sonach tiefliegende Wurzeln, daß sich sowohl in seinem persönlichen Charakter, als in dem seiner Schriften diese drei Nationalitäten abspiegeln. Das feurige Gefühl, der aristokratische Unabhängigkeitssinn, Waffenliebe und soldatischer Muth, die glühende, in orientalischer Bilderpracht schwelgende Phantasie, die Vorliebe für Kraftworte und Hyperbeln und ein Zug von Hochmuth lassen die magyarische Heimath nicht verkennen; die Neigung und Anlage zur Musik, der Sinn für patriarchalisch-demokratische Ursitte, die träumerische Passivität im Drucke äußerer Geschicke, die scheue Verschlossenheit und sanfte Melancholie neben Anflügen von Schlauheit und verschmitztem Trotze verrathen den Tropfen slavischen Blutes in seinen Adern; der strenge Rechtssinn, die tiefe Wahrheitsliebe, die ausdauernde Treue, das gründliche Wohlwollen, die Unermüdlichkeit des Geistes in religiös-philosophischer Spekulation, die Gründlichkeit und Vielseitigkeit im Wissen und Forschen, aber auch die Ungewandtheit in weltlich-praktischen Lebensfragen, die Versenkung in die Natur und deren sinnvolle Exegese und Symbolik, der Hang zu Schwärmerei und Beschaulichkeit, beurkunden entschieden den Deutschen. So sind auch in seiner Poesie die Stimmungen und Grundideen, Motive und Tendenzen, kurz, das innere Leben durchaus deutsch; während Scenerie

Digitized by Google

und Kolorit ihre originellen Umrisse und warmen Tinten den magyarischen Jugenderinnerungen des Dichters entnehmen, Rhythmus und Formenreichheit seiner Lieder aber nicht selten wie der einförmige Wohllaut eines auf Molltönen sich wiegenden slavischen Volksliedes uns gemahnen. Doch selbst aus diesen Beimischungen fremder Elemente, so sehr sie das Eigenthümliche der Erscheinung steigern, geht es überzeugend hervor, daß nur das minder Wesentliche, die leichten Schatten fremdländisch, das Wesentliche und die Vorzüge, Kern und Mark dieser Dichternatur aber ächt und gediegen deutsch sind.

Wenn wir zu dem Dichterbilde Lenau's in der Geschichte der Poesie nach Vorbildern, oder richtiger: nach Analogien suchen, so treten uns zunächst zwei Gestalten mit sprechenden Zügen der Aehnlichkeit und Verwandtschaft entgegen: der Deutsche Hölty und der Britte Byron. Hölty und Byron, — welche Contraste, welche Distanzen! Daß Lenau, nicht in künstlich forcirten Sprüngen, sondern in organisch natürlicher Entwickelung, jene Gegensätze in sich zur Harmonie verschmolz, jene Entfernungen durch die expansive Kraft seines Talentes ausfüllte, gibt uns Zeugniß sowohl für den Reichthum, als für den Umfang seiner poetischen Natur. Zu Hölty, den unser Dichter mit einem elegischen Nachrufe feierte („Am Grabe Hölty's" I, 174), stehen Lenau's Poesien aus der frühesten Periode, etwa wie sie in den ersten Auflagen der „Gedichte" gesammelt sind, in unverkennbar inniger Wahlverwandtschaft. Da ist derselbe hingebende Sinn für die Natur, dieselbe Weichheit des Gefühls, dieselbe Wehmuth der Grundstimmung, dieselbe Keuschheit und Melodie der Sprache; aber Lenau's Naturbetrachtung ist umfassender, frischer und tiefer, seine Empfindung reicher und lebhafter, seine Trauer gewaltiger und ergreifender, sein Ausdruck plastischer, farbenreicher und wohlklingender; Lenau erscheint als ein größerer, gereifterer, durch natürliche Anlage überlegener, im Fortschritte der Zeit entwickelter Hölty. Sobald aber in den späteren Phasen, namentlich in den größeren Dichtungen, andere bisher nur halbenthüllte Grundelemente der Lenau'schen Muse, der forschende Scharfsinn, der Freiheitsdrang, die Glaubenskämpfe, die philosophische Spekulation, die düstere Weltanschauung, die tiefere Weihe des Schmerzes, zur Entwickelung kamen, schwinden und erblassen die Berührungspunkte mit dem elegisch-idyllischen Hölty fast gänzlich. Dagegen machen sich sofort die Beziehungen zu Byron geltend; aber so zahlreich die Aehnlichkeiten, noch zahlreicher und namhafter sind die Contraste zwischen Beiden. Die negirende Skepsis, den stolzen Unabhängigkeitssinn, die tiefe Melancholie und finstere Lebensansicht, das Schwelgen im Unheimlichen, Wilden, Gräßlichen, die großartige Naturanschauung haben Beide gemein; Beide waren großangelegte Individualitäten, daher bei Beiden die

Digitized by Google

Subjektivität mächtig in den Vordergrund tritt; in Beiden wiegte, auch wo sie als Epiker oder Dramatiker auftraten, der Lyriker vor. Aber die Quellen jener Eigenschaften und deren Aeußerungen, wie grundverschieden! ebenso wie ihre Lebensstellungen. Auch Byron's Leben ist nicht frei von Mißgeschicken und Enttäuschungen, deren kein Daseyn entbehrt; aber kein großes Unglück bezeichnet, kein mächtiger Schlag des Schicksals erschüttert, keine gewaltige Leidenschaft untergräbt dieses ursprünglich so hoffnungsreiche Leben. Wir sehen ab von Glanz und Reichthum der Geburt und Stellung, sie sind nicht das Glück; aber alle Bedingungen des edleren Behagens, alle Bahnen eines schönen Wirkens standen dem unabhängigen Lord offen; nur er selbst hat das Werk freundlicherer Horen zerstört, sein häusliches Glück hat er selbst zertrümmert oder als ein Hemmniß beseitigt. So sehen wir in Byron's Mißmuth viel eigenwillige Laune und klimatischen Spleen. Wie ganz anders Lenau! Wir sind nicht blind für die übergroße Pflege, die auch Lenau seinem Leid widmete, da er geflissentlich seine Seele „in Schmerz macerirte," aber wir sahen Lenau's Erdenlauf schon vor seiner Geburt gewissermaßen zu einer Leidensgeschichte prädestinirt. Lenau erscheint uns als ein wirklich Unglücklicher, Byron nur als ein Unzufriedener. Dieß bestimmt relativ auch den Werth und die Wirkung ihrer Schöpfungen; Lenau's Klagen werden uns darum zugleich erschüttern, während wir Byron's Klagen nur bewundern. Der Sinn für politische Freiheit war dem deutschen Dichter, dessen Wiege in dem freien Ungarn stand, ebenso wie dem Britten, schon durch die Geburtsstätte angeboren; er erweiterte und veredelte sich bei Lenau unter den kosmopolitischen Einflüssen deutscher Bildung. Byron's Freiheitssinn war praktischer, mit vorwiegend brittischer Lokalfärbung immer auf's Einzelne, auf die Geschicke bestimmter Völker gerichtet; Lenau's Freiheitsliebe war idealer, stets das große Ganze, die Loose der Menschheit in's Auge fassend; bei jenem überwiegen die materiellen, bei diesem die geistig-sittlichen Interessen. Noch größer ist die Verschiedenheit in den Stellungen Beider auf religiösem Gebiete. Byron hat mit den Glaubensfragen abgeschlossen, er betritt die christlichen Tempel als ein vom Voltaire'schen Geiste großgesäugter Freigeist, als ein Ungläubiger; Lenau als ein bedingt Glaubender, aber seinem Bekenntniß Mißtrauender, Unbefriedigter; Byron als Zerstörer, Lenau als Forscher; jener zertrümmert unter Blasphemien die für ihn sinnlosen Heiligthümer, dieser beseitigt mit fast schonender Hand nur die ihm unbrauchbar gewordenen, an denen er die Heilighaltung durch Andere noch immer achtet. Byron hat weder Hoffnung noch Sehnsucht nach dem Ueberirdischen, nach Unsterblichkeit und einem bessern Jenseits; Lenau hat das tiefe Bedürfniß, die innigste Sehnsucht darnach, wenn gleich oft mit derselben Hoffnungslosigkeit. Byron

Digitized by Google

iſt Menſchenverächter, Miſanthrop, Lenau Philanthrop im beſten Sinne des Wortes. Auf den Trümmern und Schädelſtätten der hiſtoriſchen Vorzeit hat der Britte den Blick nach rückwärts, der Deutſche nach vorwärts gerichtet; Jenen begeiſtern ſie zu Lobgeſängen auf eine unwiederbringliche Vergangenheit, Dieſem ſchärfen ſie das Auge für die Gegenwart und Zukunft; Byron beſtattet die Leichen mit Pomp auf dem Schlachtfelde, Lenau zieht darüber die Furchen für die neue Anſaat. Beide Dichter verdanken ihren herrlichen Naturſchilderungen die größten Erfolge, aber ihr Verhältniß zur Natur iſt ein ſehr verſchiedenes. In ſeinen Naturbildern malt Byron mit Virtuoſenhand den blendenden Glanz, das hezaubernde Antlitz, die farbenprächtigen Gewande oder auch die wilden Schreckniſſe ihrer äußern Erſcheinung; Lenau belauſcht ihr leiſeſtes Athemholen, ihre verſchwiegenen Geheimniſſe, die Tiefen ihrer Seele. Byron ſucht in ihr nach Contraſten, Lenau nach Symbolen. Auf Byron übt ihre Berührung eine beruhigende, beſänftigende Wirkung, er gebraucht ſie als ſchmerzſtillendes Heilmittel, oder doch als betäubendes Opiat; auf Lenau wirkt ſie oft verſtimmend, niederdrückend und ſteigert in ihm das Gefühl der Krankheit und des Schmerzes; jenen lehrt ſie vergeſſen, dieſen ſpornt ſie zu neuem Denken. Für Byron iſt die Natur eine Befreierin, Erlöſerin, für Lenau eine ſelber noch Unfreie, des Mittlers und Erlöſers Bedürftige. Byron begibt ſich in die Einſamkeit, um den Menſchen, insbeſondere ſeinen Landsleuten zu entfliehen; Lenau, um Gott zu ſuchen. „Die Einſamkeit iſt die Mutter Gottes im Menſchen," ſchrieb er einſt aus dem alpenumſchloſſenen Neuberg an den Herausgeber dieſer Blätter. Uebte die lebende Natur auf Byron, ſo übte die abſterbende auf Lenau einen milderen, wohlthätigeren Einfluß; Jenen empört, Dieſen verſöhnt der Tod, weil Jener in ihm den Untergang, die Vernichtung ſieht, Dieſer aber das Leidensende und den Friedensbeginn. Lenau ſtudirt das Sterben in der ruhigen Miene einer Todtenmaske, Byron zeichnet die Verzerrung der Agonie und analyſirt die Verweſung. Die meiſten Schöpfungen Byron's theilen mit denen Lenau's, bei gemeinſamer Meiſterſchaft des Details, den oft gerügten Mängel an künſtleriſcher Compoſition und Rundung, das Fragmentariſche der Form. Wir wollen keineswegs die dichteriſche Unmacht, Ganzes zu ſchaffen, mit der Beſchönigung decken, die Poeſie ſey berufen, nur Stückwerk zu bringen; aber wir möchten doch geltend machen, daß die noch mitten in ihren Beſtrebungen begriffene, noch nicht abgeſchloſſene Poeſie der Neuzeit der feſten Grundlagen und durchgeklärten Anſchauungen entbehrt, welche früheren Dichterperioden in ihren klaſſiſchen oder romantiſchen Elementen gegeben waren und künſtleriſchen Bildungen zu ſtatten kamen. Dem Unfertigen, Vereinzelten und Unabgeſchloſſenen der ganzen Culturepoche entſpricht das

Digitized by Google

Aphoristisch-Rhapsodische der vorherrschenden Kunstform. Mag Byron an künstlerischer Begabung, so wie an Umfang und Mannigfaltigkeit des Talentes vielleicht überlegen seyn; an Tiefe des Geistes, an Achtbarkeit der Richtung und Gesinnung steht Lenau ihm keinesfalls nach; den Herzen wird dieser immer der Nähere bleiben. Seelenbefreundet mit Hölty, geistesverwandt mit Byron, behält Lenau's Muse noch immer so viel jenen Beiden Fehlendes und Fremdes, so viel Eigenthümliches und Ursprüngliches, daß seine dichterische Erscheinung weder als eine Fortsetzung und Erweiterung, noch viel weniger als eine Nachbildung jener Beiden angesehen werden kann, sondern als selbstständige Dichtergröße Anerkennung, als Lenau selbst seine Bedeutung und Geltung behalten muß.

Werden spätere Tage, wird der Griffel der Culturgeschichte einst unsere, der Mitlebenden, enthusiastische Vorliebe sich aneignen, unser Urtheil bestätigen? Wir hoffen es mit einigem Grund. Mag eine kältere, entfernter stehende Kritik Lenau's Dichtungen als Kunstwerken nur einen bedingten Werth zugestehen; auch wir vermissen darin die ruhige Objektivität und künstlerische Ganzheit, auch wir finden das Ueberwuchern einer Subjektivität, die jeden Gegenstand zuerst in ihr eigenes Dunkel taucht, bedenklich; aber wir wissen zugleich, daß nicht die tadellose Kunstform, sondern ein Höheres, die Gegenwart Ueberdauerndes, es war, was diesen Dichter seinen Zeitgenossen so überaus werth gemacht hat, und wir finden gerade in dieser künstlerisch nicht einzudämmenden Subjektivität, welche, je schärfer sie ausgeprägt ist, um so tiefer wirkt, die Bürgschaft der Dauer. Der Mensch in Lenau war größer als der Künstler; seine geistige Erscheinung hat etwas von biblischem Charakter. Wie jene heiligen Bücher nicht als Dichterwerke, was sie doch sind, ihre unvergängliche Bedeutung behaupten, so ist auch bei Lenau die gewählte Kunstform nur das Zufällige, das kostbare, aber enge und zerbrechliche Gefäß für ein Unermeßliches, Ewiges, für die sich offenbarende, große, wahrheitdurstige und schmerzengetränkte Seele. Der Raum, den diese Dichtergestalt in der Culturgeschichte unserer Tage einnahm, wird, da deren geistige Rüstung keinem Anderen paßt, unausfüllbar bleiben und wie eine lichtere Aethersäule auch den Nachkommenden vorleuchten. Ihr Kämpfen und Leiden, ihr rein menschlicher Inhalt, bleibt unverloren. Wird die Nachwelt diesen vielleicht nicht so ganz verstehen, wie die Mitwelt, deren eigene Seele in ihm wiederhallt, so wird sie den Dichter doch lieben und ehren, wie wir, als einen der edelsten Märtyrer des ringenden Gedankens, als eines jener erhabenen Sühnopfer, welche, wie Heldenleichen einen Siegeszug, die großen Kampfstadien auf dem Bildungsgange der Menschheit bezeichnen. Sie wird, indem sie die Sühne versteht, nicht zugleich des Trostes so bedürfen, wie wir, die Näherstehenden, ihm wehmüthig Nachblickenden.

Digitized by Google

Gedichte.

Erstes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sehnsucht.

Digitized by Google

Digitized by Google

An meine Rose.

Frohlocke, schöne junge Rose,
Dein Bild wird nicht verschwinden,
Wenn auch die Glut, die dauerlose,
Verweht in Abendwinden.

So süßer Duft, so helle Flamme
Kann nicht für irdisch gelten,
Du prangst am stolzen Rosenstamme,
Verpflanzt aus andern Welten;

Aus Büschen, wo die Götter gerne
Sich in die Schatten senken,
Wenn sie in heilig stiller Ferne
Der Menschen Glück bedenken.

Digitized by Google

Darum mich ein Hinüberſehnen
Stets inniger umſchmieget,
Je länger ſich in meinen Thränen
Dein holdes Antlitz wieget.

O weilten wir in jenen Lüften,
Wo keine Schranke wehrte,
Daß ich mit deinen Zauberdüften
Die Ewigkeiten nährte! —

Hier nah'n die Augenblicke, — ſchwinden
An dir vorüber immer,
Ein jeder eilt, dich noch zu finden
In deinem Jugendſchimmer;

Und ich, wie ſie, muß immer eilen
Mit allem meinem Lieben
An dir vorbei, darf nie verweilen,
Von Stürmen fortgetrieben.

Doch hat, du holde Wunderblume,
Mein Herz voll ſüßen Bebens
Dich mir gemalt zum Eigenthume
In's Tiefſte meines Lebens.

Digitized by Google

Wohin der Tod, der Ruhebringer,
Sich scheuen wird zu greifen,
Wenn endlich seine sanften Finger
Mein Welkes niederstreifen.

Reise-Empfindung.

Ich sah in bleicher Silbertracht
Die Birkenstämme prangen,
Als wäre dran aus heller Nacht
Das Mondlicht blieben hangen;

Und in dem zarten Birkenhain
Sah ich ein Häuschen blinken,
Das hob gleich an, zu sich hinein
Holdfreundlich mich zu winken.

Wie da im rothen Morgenstrahl
Die Fensterlein erglänzten;
Und wie so freudig Berg und Thal
Mit Rosen sich bekränzten!

Digitized by Google

Die Rebe auf zum Fenster klomm
Mit ihren goldnen Trauben;
Die Unschuld saß am Dache fromm
In stillen weißen Tauben.

Die Lerche sang und schwand dahin
Auf morgenfrohen Schwingen,
Daß mir der blaue Himmel schien
In's Thal herabzusingen. —

Da meint' ich schon, das Fenster soll
Sich freundlich mir erschließen,
Und aus dem Rahmen liebevoll
Mein Liebchen mich begrüßen.

Du seligste der Phantasei'n!
Ach, wär es mir beschieden,
Mit ihr zu leben hier allein
Im süßen Waldesfrieden!

Mit ihr im linden Frühlingshauch
Durch diesen Hain zu wallen,
Zu lauschen hier im Blüthenstrauch
Dem Lied der Nachtigallen;

Digitized by Google

Mit ihr zu schau'n im Herbsteswehn
Die welken Blätter fliegen,
Umrauscht vom schmerzlichen Vergehn,
Mich traut an sie zu schmiegen.

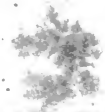
Wenn dann in rauher Winterzeit
Ein Lied mein Liebchen sänge,
Und aller Himmel Seligkeit
Mir in die Stube dränge! —

Ich wagt' es mich zu regen kaum
In meinem stillen Sinnen,
Besorgt, das Häuschen möcht', ein Traum,
Vor meinem Blick zerrinnen.

Doch, sieh, da öffnet sich die Thür,
Der Zauber war geschwunden,
Es trat ein Jägersmann herfür
Mit nachgesprengten Hunden.

Er grüßte mich mit raschem Blick
Und streift' waldein gar heiter,
Ich gab ihm seinen Gruß zurück
Und traurig ging ich weiter.

Digitized by Google



Nach Süden.

Dort nach Süden zieht der Regen,
Winde brausen südenwärts,
Nach des Donners fernen Schlägen,
Dort nach Süden will mein Herz.

Dort im fernen Ungarlande
Freundlich schmuck ein Dörfchen steht,
Rings umrauscht von Waldesrande,
Mild von Segen rings umweht.

An des Dörfchens stillem Saume
Ist ein Hüttlein hingestellt,
Das in seinem schmalen Raume
Wahret meine Herzenswelt.

Digitized by Google

Bäume, die dem Wald entsprungen,
Sehnend nach dem Hüttlein sich,
Halten Dach und Wand umschlungen
Mit den Zweigen inniglich.

Aus dem Fenster blickt nun schweigend
Lilla nach dem Wald hinaus,
Ihr Gesichtchen traurig neigend,
Blickt sie nach dem Laubgebraus.

Und sie sieht's mit stillem Sinnen,
Und sie sieht es bang gerührt,
Wie die Wasser niederrinnen,
Wie der Wind das Laub entführt.

Lauter wogt der Bach und trüber,
Lauter wird der Lüfte Streit,
Hörbar rauscht die Zeit vorüber
An des Mädchens Einsamkeit.

Frage.

Mir hat noch deine Stimme nicht geklungen,
Ich sah nur erst dein holdes Angesicht,
Doch hat der Strom der Schönheit mich bezwungen,
Der hell von dir in meine Seele bricht.

In's Tiefste ist er mächtig mir gedrungen,
Was dort bis nun gelebt, nun lebt es nicht,
Süß sterbend ward es von der Flut verschlungen;
Das ist der Liebe himmlisches Gericht!

O daß mein kühnes Hoffen, banges Zagen
Ein milder Spruch aus deinem Munde grüßte!
Die Wellen, die so laut mein Herz durchschlagen,

Wohin doch werden sie die Seele tragen?
An der Erhörung Paradiesesküste? —
In der Verstoßung trauervolle Wüste? —

Digitized by Google

Dein Bild.

Die Sonne ſinkt, die Berge glüh'n,
Und aus des Abends Roſen
Seh' ich ſo ſchön dein Bild mir blüh'n,
So fern dem Hoffnungskoſen.

Strahlt Heſperus dann hell und mild
Am blauen Himmelsbogen,
So hat mit ihm dein ſüßes Bild
Die Sternenflur bezogen.

Im mondbeglänzten Laube ſpielt
Der Abendwinde Säuſeln;
Wie freudig um dein zitternd Bild
Des Baches Wellen kräuſeln! —

Digitized by Google

Es braust der Wald, am Himmel zieh'n
Des Sturmes Donnerflüge,
Da mal' ich in die Wetter hin,
O Mädchen, deine Züge.

Ich seh' die Blitze trunkenhaft
Um deine Züge schwanken,
Wie meiner tiefen Leidenschaft
Aufflammende Gedanken.

Vom Felsen stürzt die Gemse dort,
Enteilet mit den Winden;
So sprang von mir die Freude fort,
Und ist nicht mehr zu finden.

Da bin ich, weiß nicht selber wie,
An einen Abgrund kommen,
Der noch das Kind der Sonne nie
In seinen Schooß genommen.

Ich aber seh' aus seiner Nacht
Dein Bild so hold mir blinken,
Wie mir dein Antlitz nie gelacht; —
Will's mich hinunter winken? —

Digitized by Google

Ghasel.

Du ſchöne Stunde, warſt mir hold, ſo hold, wie keine noch,
Ich ſeh' dein Angeſicht erglüh'n im Roſenſcheine noch;
So ſah den Engel Gottes einſt mit Wangen freudenroth
Im Paradieſe lächelnd nah'n der Menſch, der reine noch.
Du kamſt mit ihr und flohſt mit ihr, und ſeit ich euch verlor,
Verſehnt' ich manchen trüben Tag in jenem Haine noch,
Und fragte klagend mein Geſchick: „bewahrſt in deinem Schatz
So holde Stunde du für mich nicht eine, eine noch?“
Dort mocht' ich lauſchen ſpät und früh: wohl flüſtert's im Gezweig,
Doch immer ſchweigt noch mein Geſchick — ich lauſch' und weine noch.

Digitized by Google

Das Mondlicht.

Dein gedenkend irr' ich einsam
Diesen Strom entlang:
Könnten lauschen wir gemeinsam
Seinem Wellenklang!

Könnten wir zusammenschauen
In den Mond empor,
Der da drüben aus den Auen
Leise taucht hervor.

Freundlich streut er meinem Blicke
Aus dem Silberschein
Strombinüber eine Brücke
Bis zum stillen Hain. —

Digitized by Google

Wo des Stromes frohe Wellen
Durch den Schimmer ziehn,
Seh' ich, wie hinab die schnellen
Unaufhaltsam fliehn.

Aber wo im schimmerlosen
Dunkel geht die Flut,
Ist sie nur ein dumpfes Tosen,
Das dem Auge ruht.

Daß doch mein Geschick mir brächte
Einen Blick von dir!
Süßes Mondlicht meiner Nächte,
Mädchen, bist du mir!

Wenn nach dir ich oft vergebens
In die Nacht gesehn,
Scheint der dunkle Strom des Lebens
Trauernd still zu stehn;

Wenn du über seinen Wogen
Strahlest zauberhell,
Seh' ich sie dahingezogen,
Ach! nur allzuschnell!

Digitized by Google

Nächtliche Wanderung.

Die Nacht ist finster, schwül und bang,
Der Wind im Walde tost;
Ich wandre fort die Nacht entlang,
Und finde keinen Trost.

Und mir zur Seite, engelmild,
Und, ach! so schmerzlich traut,
Zieht mein Geleite hin, das Bild
Von meiner todten Braut.

Ihr bleiches Antlitz bittet mich,
Was mich ihr süßer Mund
So zärtlich bat und feierlich
In ihrer Sterbestund':

Digitized by Google

„Bezwinge fromm die Todesluſt,
„Die dir im Auge ſtarrt,
„Wenn man mich bald von deiner Bruſt
„Fortreißet und verſcharrt!“

Da unten brauſt der wilde Bach,
Führt reichen, friſchen Tod,
Die Wogen rufen laut mir nach:
„Komm, komm und trinke Tod!“

Das klingt ſo lieblich wie Muſik,
Wird wo ein Paar getraut;
Doch zieht vom Sprunge mich zurück
Das Wort der todten Braut.

Stets finſtrer wird der Wolkendrang,
Der Sturm im Walde brüllt,
Und ferne hebt ſich Donnerklang,
Der immer ſtärker ſchwillt.

O ſchlängle dich, du Wetterſtrahl,
Herab, ein Faden mir,
Der aus dem Labyrinth der Qual
Hinaus mich führt zu ihr!

Digitized by Google

Das Posthorn.

Still ist schon das ganze Dorf,
Alles schlafen gangen,
Auch die Vöglein im Gezweig,
Die so lieblich sangen.

Dort in seiner Einsamkeit
Kommt der Mond nun wieder,
Und er lächelt still und bleich
Seinen Gruß hernieder;

Nur der Bach, der nimmer ruht,
Hat ihn gleich vernommen,
Lächelt ihm den Gruß zurück,
Flüstert ihm: willkommen!

Digitized by Google

Mich auch findest du noch wach,
Lieber Mond, wie diesen,
Denn auf immer hat die Ruh'
Mich auch fortgewiesen.

Mich umschlingt kein holder Traum
Mit den Zauberfäden,
Hab' mit meinem Schmerze noch
Manches Wort zu reden.

Ferne, leise hör' ich dort
Eines Posthorns Klänge,
Plötzlich wird mir um das Herz
Nun noch eins so enge.

Töne, Wandermelodei,
Durch die öden Straßen;
Wie so leicht einander doch
Menschen sich verlassen!

Lustig rollt der Wagen fort
Ueber Stein und Brücken;
Stand nicht wer an seinem Schlag
Mit verweinten Blicken?

Digitized by Google

Mag er ſtehn! die Thräne kann
Nicht die Roſſe halten;
Mag der rauhe Geißelſchwung
Ihm die Seele ſpalten!

Schon verhallt des Hornes Klang
Ferne meinem Lauſchen,
Und ich höre wieder nur
Hier das Bächlein rauſchen.

Ich gedenke bang und ſchwer
Aller meiner Lieben,
Die in ferner Heimath mir
Sind zurückgeblieben;

Dieſe ſchöne Sommernacht
Muß vorübergehen,
Und mein Leben ohne ſie
Einſamkeit verwehen.

Mahnend ruft die Mitternacht
Mir herab vom Thurme.
Ferne! denket mein! die Zeit
Eilt dahin im Sturme!

Digitized by Google

Unsre Gräber, denket mein!
Sind schon ungeduldig! —
Daß wir nicht beisammen sind,
Bin ich selber schuldig.

Digitized by Google

Bitte.

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Uebe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für.

Digitized by Google

An die Ersehnte.

Umsonst! du bist auf immer mir verloren!
Laut rufend in den dunkeln Wald des Lebens,
Hat ohne Rast die Sehnsucht dich beschworen;
Ihr Ruf durchklang die Einsamkeit vergebens.

Tief ist mein Herz erkrankt an einer Ahnung,
Von der ich nimmer wohl genesen werde,
Es flüstert mir mein Herz die trübe Mahnung:
Noch ist sie nicht geboren dieser Erde!

Die Stunden, die mit frohen Wandersängen
Das Mädchen einst durch's Erdenthal geleiten,
Sie schlummern in der Zukunft Schattengängen
Bei ihrer Bürde noch von Seligkeiten;

Digitized by Google

Von Seligkeiten, die mit leichten Händen
Die wachen einst entgegenstreuen Allen,
An welche sie die schöne Gunst verschwenden;
Mit ihrer Königin vorbeizuwallen.

Die eine aber von den Schläferinnen
Wird locken sie zur Kühle von Cypressen,
Und führen sie, versenkt in stilles Sinnen,
An deinen Hügel, moosig und vergessen.

Dann irrt dein Geist um deine Asche bange,
Dann zittern Geist und Staub, sich zu vereinen;
Das Mädchen aber wird am Grabeshange,
Geheim ergriffen, stille stehn — und weinen.

Digitized by Google

Meine Braut.

An der duftverlornen Gränze
Jener Berge tanzen hold
Abendwolken ihre Tänze,
Leichtgeschürzt im Strahlengold.

Wenn ich nach den lichten Räumen
Jener Berg' hinüberseh',
Ueberschleicht es mich wie Träumen,
Faßt mein Herz ein dunkles Weh.

Und mir ist, als wohne drüben
Meine Braut und harr' in Schmerz,
Daß ich komme, sie zu lieben,
Eh' verblüht ist Wang' und Herz.

Digitized by Google

Plötzlich treibt ein wildes Sehnen
Nach den Bergen mich, zu ihr,
Fluchtverstreute Wonnethränen
Stürzen aus den Augen mir.

Doch die Berge sich verdunkeln,
Und die Wolken werden Nacht;
Nicht ein Sternlein seh' ich funkeln,
Und der Sturm ist aufgewacht;

Scheltend ruft er mir entgegen:
Heißer Narr, wohin? verzeuch!
Deine Braut heißt Qual, — den Segen
Spricht das Unglück über euch!

Digitized by Google

In der Wüste.

Iſt's nicht eitel und vergebens,
Lieben Freunde, ſaget an!
Durch den Wüſtenſand des Lebens
Sich zu wühlen eine Bahn?

Streut auch unſer Fuß im Staube
Spuren aus von ſeinem Lauf,
Gleich, wie Geier nach dem Raube,
Kommt ein Sturm und frißt ſie auf.

Einſam und in Karawanen
Treibt es nach dem Land der Ruh',
Und es flattern tauſend Fahnen
Hier und dort der Ferne zu.

Digitized by Google

Wir auch wandern vielverbündet
Nach der Räthselferne aus;
Doch der Strahl der Wüste zündet
Sehnsucht nach dem kühlen Haus;

Zündet heißer stets das Sehnen
In die Gruft aus diesem Land,
Wo, nie satt, nach unsern Thränen
Lechzt herauf der dürre Sand.

Digitized by Google

Schilflieder.

1.

Drüben geht die Sonne scheiden,
Und der müde Tag entschlief.
Niederhangen hier die Weiden
In den Teich, so still, so tief.

Und ich muß mein Liebstes meiden:
Quill, o Thräne, quill hervor!
Traurig säuseln hier die Weiden,
Und im Winde bebt das Rohr.

In mein stilles, tiefes Leiden
Strahlst du, Ferne! hell und mild,
Wie durch Binsen hier und Weiden
Strahlt des Abendsternes Bild.

Digitized by Google

2.

Trübe wird's, die Wolken jagen,
Und der Regen niederbricht,
Und die lauten Winde klagen:
„Teich, wo iſt dein Sternenlicht?“

Suchen den erloſchnen Schimmer
Tief im aufgewühlten See.
Deine Liebe lächelt nimmer,
Nieder in mein tiefes Weh!

3.

Auf geheimem Waldespfade
Schleich' ich gern im Abendſchein
An das öde Schilfgeſtade,
Mädchen, und gedenke dein!

Wenn ſich dann der Buſch verdüſtert,
Rauſcht das Rohr geheimnißvoll,
Und es klaget und es flüſtert,
Daß ich weinen, weinen ſoll.

Digitized by Google

Und ich mein', ich höre wehen
Leise deiner Stimme Klang,
Und im Weiher untergehen
Deinen lieblichen Gesang.

4.

Sonnenuntergang;
Schwarze Wolken zieh'n,
O wie schwül und bang
Alle Winde flieh'n!

Durch den Himmel wild
Jagen Blitze, bleich;
Ihr vergänglich Bild
Wandelt durch den Teich.

Wie gewitterklar
Mein' ich dich zu seh'n,
Und dein langes Haar
Frei im Sturme weh'n!

Digitized by Google

5.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

Digitized by Google

Winternacht.

1.

Vor Kälte iſt die Luft erſtarrt,
Es kracht der Schnee von meinen Tritten,
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart;
Nur fort, nur immer fortgeſchritten!

Wie feierlich die Gegend ſchweigt!
Der Mond beſcheint die alten Fichten,
Die, ſehnſuchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.

Froſt! friere mir in's Herz hinein,
Tief in das heißbewegte, wilde!
Daß einmal Ruh' mag drinnen ſeyn,
Wie hier im nächtlichen Gefilde!

Digitized by Google

2.

Dort heult im tiefen Waldesraum
Ein Wolf; —, wie's Kind aufweckt die Mutter,
Schreit er die Nacht aus ihrem Traum
Und heischt von ihr sein blutig Futter.

Nun brausen über Schnee und Eis
Die Winde fort mit tollem Jagen,
Als wollten sie sich rennen heiß:
Wach' auf, o Herz, zu wildem Klagen!

Laß deine Todten auferstehn,
Und deiner Qualen dunkle Horden!
Und laß sie mit den Stürmen gehn,
Dem rauhen Spielgesind' aus Norden!

Digitized by Google

Stumme Liebe.

Ließe doch ein hold Geschick
Mich in deinen Zaubernähen,
Mich in deinem Wonneblick
Still verglühen und vergehen;

Wie das fromme Lampenlicht
Sterbend glüht in stummer Wonne
Vor dem schönen Angesicht
Dieser himmlischen Madonne! —

Digitized by Google

Wandel der Sehnsucht.

Wie doch dünkte mir die Fahrt so lang,
O wie sehnt' ich mich zurück so bang
Aus der weiten, fremden Meereswüste
Nach der lieben, fernen Heimathküste.

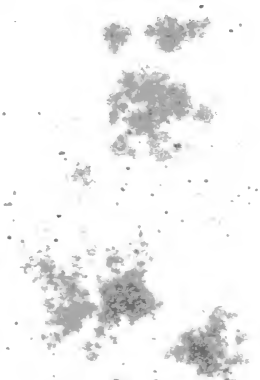
Endlich winkte das ersehnte Land,
Jubelnd sprang ich an den theuern Strand,
Und als wiedergrüne Jugendträume
Grüßten mich die heimathlichen Bäume.

Hold, und süßverwandt, wie nie zuvor,
Klang das Lied der Vögel an mein Ohr:
Gerne, nach so schmerzlichem Vermissen,
Hätt' ich jeden Stein an's Herz gerissen.

Digitized by Google

Doch, da fand ich dich, und — todesschwank
Jede Freude dir zu Füßen sank,
Und mir ist im Herzen nur geblieben
Gränzenloses, hoffnungsloses Lieben.

O wie sehn' ich mich so bang hinaus
Wieder in das dumpfe Flutgebraus!
Möchte immer auf den wilden Meeren
Einsam nur mit deinem Bild verkehren!



Digitized by Google

Erinnerung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Leichte Trübung.

Woher dies plötzliche Verstummen?
Und diese Wolken kummerschwer,
Die mir dein Angesicht vermummen,
Das erst so froh gestrahlt, woher?

„Siehst du den blauen Berg dort ragen,
Der Felsen in die Lüfte hebt,
An welchen selbst die Gemsen zagen,
Und der erschrockne Jäger bebt? —
Von seinem Gipfel schleudre du
Ein Steinchen spielend in die Tiefen:
Du störst der Lüfte schwanke Ruh',
Und Nebel steigen, die dort schliefen.

Digitized by Google

So warfst du, seine Kraft nicht ahnend,
Ein Wörtchen mir in meine Brust,
Ein Wörtchen, leise, aber mahnend,
Und sieh, nun stieg der trübe Wust
Von Nebelbildern alter Kränkung
Aus ihrer stillen Nachtversenkung."

Das todte Glück.

Leis' umrauscht von Himmelsquellen,
Süße Sehnsucht in der Brust;
Saß ich einst die mondeshellen
Nächte da in stiller Lust.

Jene Zeit wird nicht mehr kommen;
Himmelsquellen sind versiegt,
Und die Sehnsucht ist verglommen,
Und mein Glück im Grabe liegt.

Weib, du riefst in böser Stunde
Mit dem zauberischen Blick,
Mit dem wonnereichen Munde
Schmeichelnd hin zu dir mein Glück.

Digitized by Google

Und es kam, ein Kind, und schmiegte
Flehend sich in deinen Arm,
Der es mild umschlang und wiegte,
Als ein weicher Mutterarm.

Nun das Kind in Traumeswonnen,
Hingeschlummert, sich verlor,
Nahmst du still und kaltbesonnen
Deinen Todesdolch hervor.

Scharf geschliffen am Gesteine
Deines Herzens war der Stahl,
Und das Kind, um das ich weine,
Athmete zum letztenmal.

Und du stießest leicht und munter,
Wie ein Steinchen in den Bach,
In das Grab mein Glück hinunter,
Sahst ihm ruhig, lächelnd nach.

Digitized by Google

Der trübe Wanderer.

Am Strand des Lebens irr' ich, ſtarre düſter
In's Todesmeer, umhüllt von Nebelflor;
Und immer wird der Strand des Lebens wüſter,
Und höher ſchlägt die Flut an ihm empor.
O ſtrömt, ihr Thränen, ſtrömt! — Im Weiterirren
Seh' ich die längſtverlornen Minneſtunden,
Ein neckend Schattenvolk, vorüberſchwirren,
Und neuer Schmerz durchglüht die alten Wunden.
Die Aſche meiner Hoffnungen, die Kränze
Geliebter Todten flattern mir vorüber,
Geriſſen in des Sturmes wilde Tänze,
Und immer wird's in meiner Seele trüber. —
Das Chriſtuskreuz, vor dem in ſchönen Tagen
Ein Kind ich, ſelig betend, oft gekniet,

Es hängt hinab vom Strande nun, zerschlagen,
Darüber hin die Todeswelle zieht. —
Seltsame Stimmen mein' ich nun zu hören:
Bald kommt's, ein wirres Plaudern, meinem Lauschen
Meerüber her, bald tönt's in leisen Chören,
Dann wieder schweigt's, und nur die Wellen rauschen. —
Ein ernster Freund, mein einziges Geleite,
Weist stumm hinunter in die dunkle Flut;
Stets enger drängt er sich an meine Seite:
Umarme mich, du stiller Todesmuth!

Unmuth.

Die Hoffnung, eine arge Dirne,
Verbuhlte mir den Augenblick,
Bestahl mit frecher Lügenstirne
Mein junges Leben um sein Glück.

Nun ist's vorüber; in den Tagen,
Als ihr Betrug in's Herz mir schnitt,
Hab' ich das süße Kind erschlagen,
Und mit dem Leben bin ich quitt.

Nicht mehr zum Lustschloß umgelogen,
Scheint mir die Erde, was sie ist:
Ein schwankes Zelt, das wir bezogen
— Tod habe Dank! — auf kurze Frist.

Zu lange noch dünkt mir das Brüten
Hier unter diesem schwanken Zelt!
Ergreif es, Sturm, mit deinem Wüthen,
Und streu' die Lappen in die Welt!

Zu spät!

Schon hat der Lenz verblüht und ausgesungen;
Die holden Träume, seligen Gefühle
Erstarben in der bangen Sommerschwüle,
Mit der das Thatenleben angedrungen.

„Das Roß gespornt! die Wehre frisch geschwungen!"
So heißt es nun im heißen Kampfgewühle,
Bis mir der Sabbath fächelt seine Kühle,
Wann Müden mich der stille Tod umschlungen. —

Mir war's versagt, in jenen Blüthentagen,
O Mädchen meiner Sehnsucht, dich zu finden;
Es suchten dich vergebens meine Klagen! —

Noch taucht mir hier und dort aus Kampfeswogen
Dein Bild herauf, doch muß es wieder schwinden,
Bald hat die Brandung es hinabgezogen.

Digitized by Google

Vergangenheit.

Hesperus, der blasse Funken,
Blinkt und winkt uns traurig zu.
Wieder ist ein Tag gesunken
In die stille Todesruh';

Leichte Abendwölkchen schweben
Hin im sanften Mondenglanz,
Und aus bleichen Rosen weben
Sie dem todten Tag den Kranz.

Friedhof der entschlafnen Tage,
Schweigende Vergangenheit!
Du begräbst des Herzens Klage,
Ach, und seine Seligkeit!

Digitized by Google

An Fr. Kleyle.

Vergib, vergib, Geliebter, dem Gesange,
Der deines Schmerzes leisen Schlummer stört,
Der dir Erinnerungen, süße, bange,
Herauf aus ihrer stillen Gruft beschwört!

Gedenkst du noch des Abends, den die Götter
Auf uns herabgestreut aus milder Hand,
So blühend, leicht, wie junge Rosenblätter,
Denkst du des Abends noch am Leithastrand?

Im Haine sprang von Baum zu Baum die Röthe,
Sie wiegte sich auf Wipfeln, mischte froh
Sich in den Wellentanz, der zum Gefläte
Der Nachtigallen rasch vorüberfloh.

Digitized by Google

Wir aber schritten traulich durch die Schatten,
Und, süß geschwätzig, uns zur Seite ging
Die Hoffnung, sprach vom Himmel treuer Gatten,
Wies dir von Lottchens Hand den güldnen Ring.

Schon sah mein Blick, der in die Zukunft spähte,
In langen Reihen Wonnetage ziehn;
Schon baut' ich kühn mit leichtem Traumgeräthe
Mein früh zerfallnes Glück an deines hin. —

Sanft senkten sich in feierliches Schweigen
Die Züge der Natur, kein Lüftchen sprach,
Sie schien ihr göttlich Angesicht zu neigen,
Als sänne still sie einer Freude nach.

Die Sterne tauchten aus dem Aethermeere,
Der Weste Hauch erwachte nun im Hain,
Die Blume trank des Himmels leise Zähre,
Und selig irrten wir im Mondenschein. — —

Doch kommt ein Sturm jetzt über meine Saiten,
Reißt wild mir von der Leier jenen Tag,
Den schönen Tag mit allen Seligkeiten,
Pocht mir an's Herz mit rauhem Flügelschlag.

Digitized by Google

Herein! herein! du finsterer Geselle!
Du bist in meiner Brust kein neuer Gast;
Ich öffne dir die trümmervolle Zelle,
In welcher dein Geschlecht schon oft gerast!

Des Abends, Freund, gedenk' ich, jenes andern!
Ich seh' im winterlichen Dämmerlicht
Zur Kirche hin den langen Brautzug wandern,
Wo die Geliebte Treu' und Herz dir bricht. —

Der Priester sprach den Segen ob dem Paare,
Mir schien ein Mordgewölb' das Heiligthum,
Ich sah die Hoffnung fallen am Altare,
Wie ward die süße Schwätzerin so stumm! —

Beflügle dich, mein Lied, denn immer trüber,
Und thränenvoller stets wird deine Bahn;
O führe schnell den Freund mir da vorüber,
Wo ihn der Schauer nächtlichste umfahn!

Vorüber, Lied, am bretternen Geschirre,
Darein der Tod gepflanzt die Rose bleich;
Fort von der Stimmen kläglichem Gewirre,
Da dumpf vernagelnd dröhnt der Hammerstreich! —

Digitized by Google

Wir ſind vorbei. Der Sturm lenkt ſein Gefieder
Zum dunkeln Horſte der Vergangenheit,
Und Wehmuth ſinkt an meinen Buſen wieder,
Die ſtille Freundin meiner Einſamkeit.

Einſt und Jetzt.

„Möchte wieder in die Gegend,
„Wo ich einſt ſo ſelig war,
„Wo ich lebte, wo ich träumte
„Meiner Jugend ſchönſtes Jahr!“

Alſo ſehnt' ich in der Ferne
Nach der Heimath mich zurück,
Wähnend, in der alten Gegend
Finde ſich das alte Glück.

Endlich ward mir nun beſchieden,
Wiederkehr in's traute Thal;
Doch es iſt dem Heimgekehrten
Nicht zu Muth wie dazumal.

Digitized by Google

Wie man grüßet alte Freunde,
Grüß' ich manchen lieben Ort;
Doch im Herzen wird so schwer mir,
Denn mein Liebstes ist ja fort.

Immer schleicht sich noch der Pfad hin
Durch das dunkle Waldrevier;
Doch er führt die Mutter Abends
Nimmermehr entgegen mir.

Mögen deine Grüße rauschen
Vom Gestein, du trauter Bach;
Doch der Freund ist mir verloren,
Der in dein Gemurmel sprach.

Baum, wo sind die Nachtigallen,
Die hier sangen einst so süß?
Und wo, Wiese, deine Blumen,
Die mir Rosa sinnend wies? —

Blumen fort und Nachtigallen,
Und das gute Mädchen auch!
Meine Jugend fort mit ihnen;
Alles wie ein Frühlingshauch!

Digitized by Google

Die Jugendträume.

Der Jüngling weilt in einem Blüthengarten,
Und ſchaut mit Luſt des Lebens Morgenroth;
Auf ſeinem Antlitz ruht ein ſchön Erwarten,
Die Welt iſt Himmel ihm, der Menſch ein Gott.

Ein Morgenlüftchen ſtreut ihm duft'ge Roſen
Mit leiſem Finger in das Lockenhaar;
Sein Haupt umflattert mit vertrautem Koſen
Ein bunt Gevögel, ſingend wunderbar.

Seyd ſtille, ſtille, daß die flücht'gen Gäſte
Ihr nicht dem Jünglinge verſcheucht; denn wißt:
Die Jugendträume ſind es, wohl das beſte,
Was ihm für dieſe Welt beſchieden iſt.

Doch, weh! ihm naht mit eiſern ſchwerem Gange
Die Wirklichkeit, und fort auf ewig fliehn
Die Vögel, und dem Jüngling wird ſo bange,
Da er ſie weiter ſieht und weiter ziehn.

Digitized by Google

Die Felsenplatte.

Dort am ſtillen Klippenhange,
Wo der Wildbach niederſchäumt,
Lehnt beim Sonnenuntergange
Einſam ſtill ein Mann — und träumt.

Hingeſenkt das gramesmatte
Angeſicht, ſo früh verblüht,
Starrt er auf die Felſenplatte,
Die vom Abendrothe glüht.

Wie er alſo unabwendig
Starret auf den hellen Stein,
Werden plötzlich drauf lebendig
Seine lieben Phantaſei'n.

Digitized by Google

Seiner Kindheit Spielgenossen
Tanzen lustig drüber hin
Mit der Unschuld süßen Possen,
Laden ein zu Spielen ihn.

Auch sein Mütterlein, die gute,
Wandelt lächelnd auf dem Stein,
Die so manches Jahr schon ruhte
In dem öden Todtenschrein.

Und nun sieht er unter ihnen
Klar sein eignes Jugendbild,
Mit den frohen Fremdlingsmienen
Auf der Erde Schmerzgefild.

Und er hört das laute Klopfen
In des Jünglings heißer Brust,
Sieht vom Aug' ihm niedertropfen
Thränen, selig, unbewußt;

Möchte mit dem Jüngling greinen,
Daß er traut der holden Mähr;
Und auch wieder bitter weinen,
Daß er nicht der Jüngling mehr. —

Digitized by Google

Im Gebirge wird es dunkel,
Im Gebirge wird es Nacht,
Doch des Steines hell Gefunkel
Hat sich heller angefacht.

Aus dem Felsengrunde sprießen
Blumen auf mit süßem Hauch,
Und, die Stelle einzuschließen,
Säuselt rings ein Blüthenstrauch;

Aus dem schwanken Blüthengitter
Strahlt ein Mädchenangesicht,
Wie der Mond aus dem Geflitter
Leiser Silberwellen bricht.

Mit jungfräulichem Erröthen
Flüstert sie: „bin ewig dein!"
Und von allen Zweigen flöten
Nachtigallenstieder drein. —

Doch die Blumen jetzt verblassen,
Traurig schweigt der dürre Strauch,
Und der Jüngling steht verlassen,
Und der Jüngling welket auch. — —

Digitized by Google

Donner hallen in den Lüften,
Und im hellen Wetterstrahl,
Zu den Füßen des Vertieften,
Zuckt der Stein jetzt bleich und kahl.

Digitized by Google

Nebel.

Du trüber Nebel; hüllest mir
Das Thal mit seinem Fluß,
Den Berg mit seinem Waldrevier
Und jeden Sonnengruß.

Nimm fort in deine graue Nacht
Die Erde weit und breit!
Nimm fort, was mich so traurig macht,
Auch die Vergangenheit!

Digitized by Google

An meine Guitarre.

Guitarre, wie du hängst so traurig!
Die Saiten tönen nimmermehr,
Die längst zerriss'nen wanken schaurig
Im Abendwinde hin und her.

Auch deine Saiten sind zerrissen,
Es schweigt dein süßer Liederklang,
Seit in des Busens Finsternissen
Mir jede frohe Saite sprang.

Mir sank der Freund voll Jugendblüthe
Hinunter in die Todesflut;
Die meiner Lieb' entgegenglühte,
Nun bei den kalten Todten ruht.

Digitized by Google

Doch will ich euch nun frisch besaiten,
Dich, meine Leier! dich, mein Herz!
Rückbannen die entfloh'nen Zeiten,
Die alte Lust, den alten Schmerz.

Hinaus in's Dunkel jener Eichen!
Dort findet sich der alte Lauf;
Dort stören wir die Liederleichen
Aus ihren stillen Gräbern auf.

Wenn erst die Lieder nur erwachen,
Dann ruft, dann zieht ihr lauter Chor
Die Lieben all' in meinen Nachen
Aus dunkler Todesflut empor.

Es klingt! — doch fliehn im scheuen Fluge
Die Töne auf von meiner Hand;
So eilt, verspätet, nach dem Zuge
Das Vöglein über's Haideland.

Jetzt bin ich meines Herzens Meister!
Nun rauscht wie einst der Sturmakkord!
Schon springen die versunk'nen Geister
Herauf, herauf an meinen Bord!

Digitized by Google

O du, mein Freund, so treu und bieder!
Wohl mir, du bist mir wieder nah!
Dein süßes Wort auch hör' ich wieder:
Mein holdes Mädchen, bist du da? —

Doch nein! mich höhnten finstre Mächte!
Wo ist der Freund? das blonde Kind?
Der Nebel reicht mir keine Rechte;
Durch blonde Disteln saust der Wind!

Digitized by Google

An einen Jugendfreund.

Des Lebens holder Zauber ging vorüber,
Ich klage, daß die Jugend mir verloren;
Doch Eines macht mir noch die Klage trüber:
Die Treue brach, die du mir einst geschworen.
Nicht meint' ich, daß vor uns das theure Erbe
Verblich'ner Jugend — ihre Freundschaft sterbe.

Du eiltest im Vergessen! ungeduldig
Warfst du dem Tod aus deiner Brust entgegen,
Was du mir allzubald dem herben schuldig,
Wenn's einmal aus ist mit des Herzens Schlägen.
Nicht wolltest du die Treu' im Busen halten
Bis an der Gruft gebieterisch Erkalten.

Digitized by Google

Wenn du tief ſchlummerſt unter deinem Hügel,
Nichts mehr erfährſt vom holden Lenzerwachen,
Wie laue Winde dann mit leichtem Flügel
Die Roſenglut am Strauch lebendig fachen,
Wie ſüß dann ſingen in den grünen Hallen
Von Roſenduft berauſchte Nachtigallen:

Dann wäre früh genug der Freund vergeſſen,
Den du geliebt in deinen Jugendtagen,
Deß volles Herz gleich glühend, unermeſſen,
Dem Jugendideal und dir geſchlagen.
Er hielt den Traum umarmet und dein Lieben,
Und Beides ſah er mährchenhaft zerſtieben.

Gleichwie Nachtlüfte weh'n in Blüthenhagen,
Wehmüthig ſäuſeln, doch kein Blatt entführen;
Wie Nachtigallen durch Gebüſche klagen,
Doch keine Roſe je zu Tode rühren:
So ſollte dieſes Lied mit ſeinem Trauern
Durch deine reiche Freudenblüthe ſchauern.

Digitized by Google

Jedoch umsonst, daß ich dem Lied geböte,
Es will nicht ahmen leiser Lüfte Zittern
Und nicht im Hain das klagende Geflöte;
Sein rauher Klang will deine Freude schüttern.
Hat doch der Frost, der mir von dir gekommen,
Von meinem Herbstgrün auch viel fortgenommen.

Das muß die sanftest Klagetöne schärfen,
Seh' ich den Freund, mir einst vor allen theuer,
Mein Herz in frohem Uebermuth verwerfen;
Und zünden muß des Stolzes zürnend Feuer.
Dies Herz war oft von Gottes Flammen helle,
Nicht der Verwerfung Staub ist seine Stelle.

Ich kann es meiner Klage nicht verwehren,
Daß sie dich führe längstverlass'ne Pfade,
Und daß sie dich, vielleicht auch deine Zähren,
Zu einem trüben Abschiedsfeste lade;
Denn unsre Freundschaft will ich nun bestatten
Auf ewig in der Wehmuth tiefern Schatten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Frühling.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
Den Alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge
Und lächelt seinen Gruß;

Und schickt sich gleich mit frohem Necken
Zu all' den Streichen an,
Die er auch sonst dem alten Recken,
Dem Winter, angethan.

Er gibt sie frei, die Bächlein alle,
Wie auch der Alte schilt,
Die der in seiner Eisesfalle
So streng gefangen hielt.

Digitized by Google

Schon zieh'n die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geschwätz,
Und spötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Gesetz.

Den Jüngling freut es, wie die raschen
Hinlärmen durch's Gefild,
Und wie sie scherzend sich enthaschen
Sein aufgeblühtes Bild.

Froh lächelt seine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie schlingt mit jubelnder Geberde
Das Söhnlein in den Arm.

In ihren Busen greift der Lose
Und zieht ihr schmeichelnd keck
Das sanfte Veilchen und die Rose
Hervor aus dem Versteck.

Und sein geschmeidiges Gesinde
Schickt er zu Berg und Thal:
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!"

Digitized by Google

Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über manche Kluft,
Und schleudert seine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

Digitized by Google

Liebesfeier.

An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde voller Blüth' und Duft.

Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
Und all' die tausend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom;
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

Digitized by Google

Der Gefangene.

Was trug er auch sein Haupt so frei, so stolz!
Wollt' edler sich als seine Treiber fühlen!
„Der Hirsch" von Schleifer.

Der Frühling ist zu Berg und Thal gekommen,
Sein Freudenruf ist durch die Luft erklungen;
Kaum hat die Erd' im Schlafe ihn vernommen,
Hat sie vom Traume sich emporgerungen,
Der ihren Busen deckte schwer und kalt.
In alle Fernen ist der Ruf gedrungen
Mit freundlicher, süßlockender Gewalt;
Daß ihres Nests die Schwalbe nun gedenket,
Weit über's Meer zur trauten Hütte wallt,
Daß seinen Flug der Storch nun heimwärts lenket,
Verlassend schnell das Schilf im fernen Süden.
Die Blume blüht, der bunte Falter senket
Auf sie die Flügel hin, die wonnemüden;
Mit Blüthen haben sich geschmückt die Bäume,
Daß sie zu Lieb' und Sang die Sänger lüden,

Digitized by Google

Schon ſingt und bringt uns Paradieſesträume
Im Blüthenſtrauche dort die Nachtigall;
Melodiſch zieht der Bach durch Waldesräume,
Der Hirte flötet und der Wiederhall;
Zur grünen Alpe kehrt die Heerde wieder,
Weithin ertönt ihr froher Glockenſchall.
Der Wildbach ſtürzt vom Klippenhange nieder,
Ein Freudenthränenſtrom, dem Lenz entgegen;
Froh ſonnen ſich der Alpe Felſenglieder
Im warmen Schein, der Frühling klimmt verwegen
Zum Schneeberg auf und ruft ihn jubelnd wach:
Der ſchüttelt ſich den Winter ab, den trägen,
Und ſchleudert ihm Lawinendonner nach.
Voll Sehnſucht harrt er ſchon der Alpenroſe,
Der holden Freundin, die der Lenz verſprach,
Die jährlich ihn beſchleicht auf weichem Mooſe. —
So zieht der Lenz herum in allen Gauen,
Verſchwendend rings die ſchönen Freudenlooſe.
Doch Einen weiß ich, der ihn darf nicht ſchauen,
Und nicht, was Gott durch ihn geſandt, genießen,
Weil finſtre Kerkerwände ihn umgrauen,
Und rauhe Feſſeln ehern ihn umſchließen.
Nicht hört er Vogelſang im Walde tönen,
Nicht ſieht er, wie ſo ſchön die Blumen ſprießen.

Digitized by Google

Er hört nur seinen eignen Jammer stöhnen;
Für Nachtigallensang und Taubengirren
Hört er die Wand sein Klagen wiederhöhnen
Und, regt er sich, die Eisenkette klirren.
Kein Strahl des Frühlings konnte mit Erbarmen,
Ein milder Tröster, sich zu ihm verirren;
Er darf an Gottes Sonne nicht erwarmen;
Die Nacht allein, das schwarze Ungeheuer,
Hat man mit eingesperrt zu diesem Armen.
In seinem Herzen brennt ein wildes Feuer
Von Rache, Schmerz, von unverdienter Schande,
Von Sehnsucht nach so Manchem, was ihm theuer.
Oft springt er auf, gejagt vom innern Brande,
Er flucht, er sucht sein Schwert, er will hinaus:
Doch Hohngelächter rasseln seine Bande,
Und felsenfest verschlossen bleibt das Haus.
Ermattet sinkt er auf das faule Stroh,
Und bittrer Wehmuth weicht des Zornes Braus;
Dumpfschweigend sitzt er da, und starret so
Das schwarze Ungeheuer an, die Nacht.
Ob Stunde, Mond und Jahr vorüberfloh,
Er konnte dessen haben keine Acht;
Ihm wird in seiner dunkeln Haft die Zeit,
Die Glücklichen enteilt mit Sturmesmacht,

Digitized by Google

Zur gliederlosen, starren Ewigkeit.
Soll zählen er sie wohl nach seinen Thränen?
Und messen, wie sie noch vom Grabe weit,
Nach dem Unendlichen, nach seinem Sehnen? —
Er wird sein hart Geschick nicht überdauern,
Und hofft er dies, es ist ein eitles Wähnen;
Denn „sterben soll er in den Kerkermauern!"
So klangen seines Richters grause Worte,
Des Mannes ohne Mitleid und Bedauern.
Sein Flehen schlägt vergebens an die Pforte:
„Gib mir, o Gott, bevor das Herz mir bricht,
„Nur einen Schritt aus diesem Qualenorte,
„Nur noch ein Auge voll von deinem Licht!
„Dann laß mich sterben immerhin zur Stelle,
„Ich klage meiner Todesstunde nicht!
„Mag dann mein Leichnam auf der Kerkerschwelle,
„O Herr, an deinem Lichte noch sich sonnen!
„So wie der müde Wandrer an der Quelle,
„Schlaf' ich an deinem süßen Strahlenbronnen,
„Und träume, was ich sterbend noch empfunden,
„O Freiheit! Freiheit! alle deine Wonnen!" — —
Warum hat Der ein solches Loos gefunden? —
Er fleht umsonst, er hat zu viel verbrochen,
Hat sich des Allzukühnen unterwunden:

Digitized by Google

Hat Wahrheit dem Tyrannen laut gesprochen
Und ihm erzählt der Menschheit bangen Fluch;
Er hat gerüttelt an den blut'gen Jochen.
Darauf verhänget der Gesetze Buch
Den Tod, — der Zwingherr hat es selbst geschrieben —
Ein jedes Blatt der Freiheit Leichentuch!
Und daß der Kühne lebend noch geblieben,
Dankt er allein des Herrschers milder Gnade;
Sie will zu schonen manchmal auch belieben,
Sie tödtet ihn nicht plötzlich und gerade. —
Der Thor! er wollte Menschenliebe wagen,
Und wußte doch, daß sie den Donner lade,
Der in die Nacht sein Haupt nun hingeschlagen. —
Unheimlich wird dem Mörder dann zu Muthe,
Bringt ihm ein Mahner aus vergangnen Tagen
Das Kleid des Todten mit der Spur vom Blute,
Und hält ihm vor das bleiche Angesicht,
Was manches Jahr im Grabesdunkel ruhte.
Also behagt' es dem Tyrannen nicht,
Daß es gewagt der edle, kühne Thor,
Mit ihm zu gehen zürnend in's Gericht,
Die blut'ge Wahrheit ihm zu halten vor,
Das Kleid, das einst die schöne Freiheit trug,
Als sie geführt den vollen Freudenchor,

Eh' des Tyrannen Faust sie frech erschlug. — —
Da weckt mich einer Quelle nahes Rauschen
Zurück vom nächtlichen Gedankenflug.
Ich seh' das schlanke Reh im Dickicht lauschen;
Nun schrickt es auf, und fort ist seine Spur.
Süß mahnt mich, meinen Schmerz um Lust zu tauschen,
Mit Blüthen und Gesängen die Natur;
Doch kann ich's meiner Seele nimmer wehren,
Daß sie verfolge Trauerscenen nur,
Und sich statt Blumen sammle bittre Zähren,
Und in den Kerker dort zu Jenem wandre,
Dem Dulder, bis der Tod, sein heiß Begehren,
Aus einer Nacht ihn senket in die andre.

Digitized by Google

Asyl.

Hohe Klippen, ringsgeschlossen,
Wenig kümmerliche Föhren,
Trübe flüsternde Genossen,
Die hier keinen Vogel hören;

Nichts vom freudigen Gesange
In den schönen Frühlingszeiten;
Geiern wird es hier zu bange,
In so dunkeln Einsamkeiten.

Weiches Moos am Felsgesteine,
Schwellend scheint es zu begehren:
Komm, o Wolke, weine, weine
Mir zu die geheimen Zähren!

Winde hauchen hier so leise,
Räthselstimmen tiefer Trauer;
Hier und dort die Blumenwaise
Zittert still im Abendschauer.

Digitized by Google

Und kein Bach nach diesen Gründen
Darf mit seinem Rauschen kommen,
Darf der Welt verrathend künden,
Was er stilles hier vernommen;

Denn die rauhen Felsen sorgen,
Daß noch eine Stätte bliebe,
Wo ausweinen kann verborgen
Eine unglückliche Liebe.

Digitized by Google

Trauer.

Blumen, Vögel, duftend, singend,
Seyd doch nicht so ausgelassen,
Ungestüm an's Herz mir dringend;
Laßt allein mich zieh'n die Straßen!

Vieles ist vorübergangen,
Seit wir uns zuletzt begegnet,
Und es hat von meinen Wangen
Meines Glückes Herbst geregnet.

Winter kam hereingeschlichen
In mein Herz, die Thränen starben,
Und schneeweiß sind mir verblichen
Alle grünen Hoffnungsfarben.

Blumen, Vögel, rings im Haine,
All' ihr frohen Bundsgenossen,
Mahnt mich nicht, daß ich alleine
Bin vom Frühling ausgeschlossen!

Digitized by Google

Frühlingsblick.

Durch den Wald, den dunkeln, geht
Holde Frühlingsmorgenſtunde,
Durch den Wald vom Himmel weht
Eine leiſe Liebeskunde.

Selig lauſcht der grüne Baum,
Und er taucht mit allen Zweigen
In den ſchönen Frühlingstraum,
In den vollen Lebensreigen.

Blüht ein Blümlein irgendwo,
Wird's vom hellen Thau getränket,
Das einſame zittert froh,
Daß der Himmel ſein gedenket.

In geheimer Laubesnacht
Wird des Vogels Herz getroffen
Von der großen Liebesmacht,
Und er ſingt ein ſüßes Hoffen.

Digitized by Google

All' das frohe Lenzgeschick
Nicht ein Wort des Himmels kündet;
Nur sein stummer, warmer Blick
Hat die Seligkeit entzündet;

Also in den Winterharm,
Der die Seele hielt bezwungen,
Ist ein Blick mir, still und warm,
Frühlingsmächtig eingedrungen.

Digitized by Google

Frühlingsgedränge.

Frühlingskinder im bunten Gedränge,
Flatternde Blüthen, duftende Hauche,
Schmachtende, jubelnde Liebesgesänge
Stürzen an's Herz mir aus jedem Strauche.
Frühlingskinder mein Herz umschwärmen,
Flüstern hinein mit schmeichelnden Worten,
Rufen hinein mit trunkenem Lärmen,
Rütteln an längst verschlossenen Pforten.
Frühlingskinder, mein Herz umringend,
Was doch sucht ihr darin so dringend?
Hab' ich's verrathen euch jüngst im Traume,
Schlummernd unter dem Blüthenbaume?
Brachten euch Morgenwinde die Sage,
Daß ich im Herzen eingeschlossen
Euren lieblichen Spielgenossen,
Heimlich und selig — ihr Bildniß trage?

Digitized by Google

Liebe und Vermählung.

Erste Stimme.

Sieh' dort den Berg mit seinem Wiesenhange,
Die Sonne hat verzehrend ihn durchglüht,
Und Strahl auf Strahl noch immer niedersprüht;
Wie sehnt er nach der Wolke sich so bange!

Dort schwebt sie schon in ihrem luft'gen Gange,
Auf deren Kuß die Blumenfreude blüht;
Wie flehend sich um ihre Neigung müth
Der Berg, daß sie sein Felsenarm umfange

Sie kommt, sie naht, sie wird herniedersinken,
Er aber die Erquickungsreiche tief
Hinab in seinen heißen Busen trinken.

Und auferblühn in wonniger Beseelung
Wird, was an schönen Blüthen in ihm schlief,
Ein treues Bild der Liebe, der Vermählung!

Zweite Stimme.

Sieh' hier den Bach, anbei die Waldesrose.
Sie mögen dir vom Lieben und Vermählen
Die wandelbaren, täuschungsvollen Loose
Getreuer viel, als Berg und Wolk', erzählen.

Die Rose lauscht in's liebliche Getose,
Umsungen von des Haines-süßen Kehlen,
Und ihr zu Füßen weint der Ruhelose,
Der immer naht, ihr immer doch zu fehlen.

Ein schönes Spiel! so lang der Frühling säumt,
Die Rose hold zum Bach hinunter träumt,
Solang ihr Bild in seinen Wellen zittert.

Wenn Sommersgluten sie vom Strauche jagen,
Wenn sie vom Bache wird davon getragen,
Dann ist sie welk, der Zauber ist verwittert!

Digitized by Google

Der Baum der Erinnerung.

Ja, du bist es, blüthenreicher
Baum, das ist dein süßer Hauch!
Ich auch bin's, nur etwas bleicher,
Etwas trauriger wohl auch.

Hinter deinen Blüthenzweigen
Tönte Nachtigallenschlag,
Und die Holde war mein eigen,
Die an meinem Herzen lag.

Und wir meinten selig beide,
Und ich meint' es bis zur Stund',
Daß so herrlich du vor Freude
Blühtest über unsern Bund.

Treulos hat sie mich verlassen;
Doch du blühst wie dazumal,
Kannst dich freilich nicht befassen
Mit der fremden Liebesqual.

Digitized by Google

„Allzulieblich ſcheint die Sonne,
„Weht der Linde Maienwind,
„Und das Blühen und die Wonne
„Allzubald vorüber ſind!“

Mahnend ſäuſeln mir die Lehre
Deine frohen Blüthen zu;
Doch ungläubig fließt die Zähre,
Und mein Herz verlor die Ruh'.

Digitized by Google

Frühlings Tod.

Warum, o Lüfte, flüstert ihr so bang?
Durch alle Haine weht die Trauerkunde,
Und störrisch klagt der trüben Welle Gang:
Das ist des holden Frühlings Todesstunde!

Der Himmel, finster und gewitterschwül,
Umhüllt sich tief, daß er sein Leid verhehle,
Und an des Lenzes grünem Sterbepfühl
Weint noch sein Kind, sein liebstes, Philomele.

Wenn so der Lenz frohlocket, schmerzlich ahnt
Das Herz sein Paradies, das uns verloren,
Und weil er uns zu laut daran gemahnt,
Mußt' ihn der heiße Sonnenpfeil durchbohren.

Der Himmel blitzt und Donnerwolken fliehn,
Die lauten Stürme durch die Haine tosen:
Doch lächelnd stirbt der holde Lenz dahin,
Sein Herzblut still verströmend, seine Rosen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Herbst.

Digitized by Google

Digitized by Google

Herbstgefühl.

Mürrisch braust der Eichenwald,
Aller Himmel ist umzogen,
Und dem Wandrer rauh und kalt
Kommt der Herbstwind nachgeflogen.

Wie der Wind zu Herbsteszeit
Mordend hinsaust in den Wäldern,
Weht mir die Vergangenheit
Von des Glückes Stoppelfeldern.

An den Bäumen, welk und matt,
Schwebt des Laubes letzte Neige,
Niedertaumelt Blatt auf Blatt
Und verhüllt die Waldessteige;

Immer dichter fällt es, will
Mir den Reisepfad verderben,
Daß ich lieber halte still,
Gleich am Orte hier zu sterben.

Digitized by Google

Herbſtklage.

Holder Lenz, du biſt dahin!
Nirgends, nirgends darfſt du bleiben!
Wo ich ſah dein frohes Blühn,
Braust des Herbſtes banges Treiben.

Wie der Wind ſo traurig fuhr
Durch den Strauch, als ob er weine;
Sterbeſeufzer der Natur
Schauern durch die welken Haine.

Wieder iſt, wie bald! wie bald!
Mir ein Jahr dahingeſchwunden.
Fragend rauſcht es aus dem Wald:
„Hat dein Herz ſein Glück gefunden?“

Waldesrauſchen, wunderbar
Haſt du mir das Herz getroffen!
Treulich bringt ein jedes Jahr
Welkes Laub und welkes Hoffen.

Digitized by Google

Scheiden.

Dahin sind Blüthen jetzt und Nachtigallen,
Und durch den kahlen, sangverlass'nen Strauch
Weht nun des Herbstes einsam kühler Hauch;
Mein Glück ist mit dem Laube abgefallen!

Das ist der Hain, wo ich mit dir oft weilte,
Das ist der Büsche wonnigliche Haft,
Wo uns am Flehen süßer Leidenschaft
Unfesselbar die Zeit vorübereilte.

Du wanderst fort, du willst die Welt durchmessen;
Hier ist der Pfad, so schlangenkrumm und kalt,
Der dich, Geliebter, locket mit Gewalt,
Und fortführt in die Fremde, in's Vergessen! —

„Das Schiff bewegt mit seinem Reisedrange
Und stört empor die See aus glatter Ruh':
Doch ist es fort, schließt sich die Welle zu,
Gleichgültig wallt sie fort im alten Gange.

Digitized by Google

Siehst du von jenem Baum den Raben fliegen?
Von ſeinem Fortſchwung wankt und bebt der Aſt
Ein Weilchen noch, und kehrt zur alten Raſt;
Und deine Klagen werden bald verſiegen!"

Die Wurmlinger Kapelle.[1]

Luftig, wie ein leichter Kahn,
Auf des Hügels grüner Welle,
Schwebt sie lächelnd hinmelan,
Dort die friedliche Kapelle.

Einst bei Sonnenuntergang
Schritt ich durch die öden Räume,
Priesterwort und Festgesang
Säuselten um mich wie Träume.

Und Maria's schönes Bild
Schien vom Altar sich zu senken,
Schien in Trauer, heilig mild,
Alter Tage zu gedenken.

Röthlich kommt der Morgenschein,
Und es kehrt der Abendschimmer
Treulich bei dem Bilde ein;
Doch die Menschen kommen nimmer.

[1] In Würtemberg bei Tübingen.

Digitized by Google

Leiſe werd' ich hier umweht
Von geheimen, frohen Schauern,
Gleich als hätt' ein fromm Gebet
Sich verſpätet in den Mauern.

Scheidend grüßet hell und klar
Noch die Sonn' in die Kapelle,
Und der Gräber ſtille Schaar
Liegt ſo traulich vor der Schwelle.

Freundlich ſchmiegt des Herbſtes Ruh'
Sich an die verlaſſ'nen Grüfte;
Dort, dem fernen Süden zu,
Wandern Vögel durch die Lüfte.

Alles ſchlummert, Alles ſchweigt,
Mancher Hügel iſt verſunken,
Und die Kreuze ſtehn geneigt
Auf den Gräbern — ſchlafestrunken.

Und der Baum im Abendwind
Läßt ſein Laub zu Boden wallen,
Wie ein ſchlafergriff'nes Kind
Läßt ſein buntes Spielzeug fallen. —

Digitized by Google

Hier iſt all' mein Erdenleid
Wie ein trüber Duft zerfloſſen;
Süße Todesmüdigkeit
Hält die Seele hier umſchloſſen.

Digitized by Google

Sommerfäden.

Mädchen, ſieh', am Wieſenhange,
Wo wir oft gewandelt ſind,
Sommerfäden, leichte, lange,
Gaukeln hin im Abendwind.

Deine Worte, laut und munter,
Flattern in die kühle Luft;
Keines mehr, wie ſonſt, hinunter
In des Herzens Tiefe ruft.

Winter ſpinnet los' und leiſe
An der Fäden leichtem Flug,
Webt daran aus Schnee und Eiſe
Bald den Leichenüberzug.

Künden mir die Sommerfäden,
Daß der Sommer welk und alt,
Merk' ich es an deinen Reden,
Mädchen, daß dein Herz wird kalt!

Digitized by Google

Herbſt.

Nun iſt es Herbſt, die Blätter fallen,
Den Wald durchbraust des Scheidens Weh;
Den Lenz und ſeine Nachtigallen
Verſäumt' ich auf der wüſten See.

Der Himmel ſchien ſo mild, ſo helle,
Verloren ging ſein warmes Licht;
Es blühte nicht die Meereswelle,
Die rohen Winde ſaugen nicht.

Und mir verging die Jugend traurig,
Des Frühlings Wonne blieb verſäumt;
Der Herbſt durchweht mich trennungsſchaurig,
Mein Herz dem Tod entgegenträumt.

Digitized by Google

Herbstentschluß.

Trübe Wolken, Herbstesluft,
Einsam wandl' ich meine Straßen,
Welkes Laub, kein Vogel ruft —
Ach, wie stille! wie verlassen!

Todeskühl der Winter naht;
Wo sind, Wälder, eure Wonnen?
Fluren, eurer vollen Saat
Goldne Wellen sind verronnen!

Es ist worden kühl und spät,
Nebel auf der Wiese weidet,
Durch die öden Haine weht
Heimweh; — Alles flieht und scheidet.

Herz, vernimmst du diesen Klang
Von den felsentstürzten Bächen?
Zeit gewesen wär' es lang,
Daß wir ernsthaft uns besprechen!

Digitized by Google

Herz, du haſt dir ſelber oft
Wehgethan, und haſt es Andern,
Weil du haſt geliebt, gehofft;
Nun iſt's aus, wir müſſen wandern!

Auf die Reiſe will ich feſt
Ein dich ſchließen und verwahren,
Draußen mag ein linder Weſt
Oder Sturm vorüberfahren;

Daß wir unſern letzten Gang
Schweigſam wandeln und alleine,
Daß auf unſern Grabeshang
Niemand als der Regen weine!

Digitized by Google

Digitized by Google

Phantasieen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Zweifler.

Zwei Freunde traten ſchweigend ein
In einen blüthenvollen Hain.
Die Sonne ließ den Strahl im Reigen
Erzittern auf den Erlenzweigen,
Und Leben, Lieben überall
Schien ſchwellend ſich hervorzudrängen.
Aus Büſchen ruft die Nachtigall
Hervor in ſchmerzlich ſüßen Klängen,
Als ob die Sängerin aus Eden
Den Tod ſanft möchte überreden
Mit ihrem Liede zaubervoll,
Daß er den Lenz nicht rauben ſoll.
Die Freunde ſchwiegen, nur der Bach
In das Geflöte murmelnd ſprach;
Viel Blumen ſtanden bunt herum
Und wiegten ihre Häupter ſtumm,
In das geſchwätzig muntre Rauſchen
Des Baches froh hinabzulauſchen,

Digitized by Google

Wie Kinder lauschen, frohgespannt,
Dem Wandrer, der von fernem Land,
Von schönen Wundern viel erzählt
Auf seiner Irrfahrt durch die Welt. —
O Nachtigall! du rufst vergebens
Um Dauer dieses Wonnelebens!
Bald glüht dein letztes Abendroth,
In seinem Durste wird der Tod
Hinweg dein süßes Lied auch trinken,
Du wirst vom stillen Aste sinken!
Ihr lieben Blümlein! trauet nicht
Dem Mährchen, das der Wandrer spricht;
Seht, seht, schon schwillt er brausend an,
Im Walde schon die Stürme nah'n;
Der Donner kommt, und voller schwillt
Der Bach, der immer lauter brüllt;
Er faßt euch an, er reißt euch los
Aus eurer Mutter grünem Schooß!
Wie dort die Rosenstaude bebt,
Nun sich zu ihr der Wilde hebt!
Sie schwankt in ihrem Blüthenkleid,
Da sie der Strom frohlockend wiegt:
So wiegt der Bursche seine Maid,
Bevor mit ihr zum Tanz er fliegt. —

Digitized by Google

Der eine von den Freunden sann
Hinunter in den Wogendrang,
Und seine Stimme nun begann
Zu tönen, ernst, wie Grabgesang:
Vergänglichkeit! wie rauschen deine Wellen
Dahin durch's Lebenslabyrinth so laut!
In deine Wirbel flüchten alle Quellen,
Kein Damm, kein Schutz sich dir entgegenbaut!
Es wächst dein Strom mit jeglicher Minute,
Stets lauter klagt der dumpfe Wellenschlag;
Doch wie die Flut auch unaufhaltsam flute,
Ist Mancher doch, der sie nicht hören mag.
Wenn auch die Wellen ihre Ufer fressen
Und du zum Meer hinwucherst, unermessen;
Doch steh'n an deinem Ufer frohe Thoren,
In ihren Traum „Unsterblichkeit" verloren.
Am Ufer? — nein! es ist von deinem Bronnen
Tiefinnerst jede Creatur durchronnen;
Es braust in meines Herzens wildem Takt,
Vergänglichkeit, dein lauter Katarakt!
Wenn ich dem Strome zu entfliehen meine,
Aufblickend zu der Sterne hellem Scheine,
Auflehnend mich mit zitterndem Verlangen,
Daß rettend meinen Geist sie einst empfangen:

Ich habe mich getäuſcht! ich ſeh' erbleichen
Die Sterne ſelbſt und zitternd rückwärts weichen;
Sie hören, wie die Woge brauſt, ſie ahnen,
Daß ſie nicht ſicher ſind auf ihren Bahnen;
Sie ſchauen, wie es wächst, das grauſe Meer,
Und fürchten wohl: — mir ſagt's ihr zitternd Blinken —
Einſt wird vom raſchen Flug ihr ſtrahlend Heer,
Ein müdes Schwalbenvolk, herunterſinken.
Dann brütet auf dem Ocean die Nacht,
Dann iſt des Todes großes Werk vollbracht;
Dann ſteckt und ſtarrt zu Eis die grauſe Flut,
Worin der Wunſch des finſtern Gottes ruht;
Er wandelt auf der Fläche und ermißt,
Wie Alles nun ſo ſtill, ſo dunkel iſt;
Er lächelt dann voll ſelbſtzufried'ner Freude
In ſeine Welt, in ſeine Nacht hinein,
Und es erglänzt des Eiſes ſtille Haide
Nur noch von ſeines Lächelns Widerſchein! —
Der And're ſprach: mir gilt es gleich,
Ob Leben, — Tod — im Schattenreich!
Strahlt jenſeits auch ein mildes Licht,
So fehlt gewiß der Donner nicht,
Der, was das Licht in Liebe hegt,
Mit ſeinem Zorne niederſchlägt.

Digitized by Google

Denn glauben kann ich nimmermehr,
Es habe ſich das ganze Heer
Von Qualen, die gebar Natur,
Gelagert auf die Erde nur;
Daß ſie von dieſer Welt nicht wandern
Mit uns hinüber in die andern,
Die doch in unſrer Bruſt, voll Wunden,
So traute Herberg' ſtets gefunden. —
Solang dies Herz auf Erden ſchlug,
Hab' ich erlebt genug, genug,
Um ein Vergehen, ein Verſchwinden —
Ein Loos der Sehnſucht werth zu finden.
Und ſchlaf' ich einſt im Grab ſo tief,
Und tiefer, denn als Kind ich ſchlief,
So mag der Tod ſich immerhin
Davor als Wächter ſtellen hin:
Er ſteht am ſtillen Grabverließ,
Ein Engel vor dem Paradies. —
Doch iſt es anders mir beſchloſſen,
Soll drüben neu mein Leben ſproſſen:
Werd' ich gelaſſen, ohne Zagen,
Auch meine Ewigkeit ertragen.

Digitized by Google

Glauben. Wiſſen. Handeln.

Ein allegoriſcher Traum.

Schon iſt der Berge Purpurglut verglommen,
Und zitternd flieht des Tages letzter Strahl
Der Nacht ſchon aus dem Wege. Sey willkommen,
O Dunkelheit, im ernſten Eichenthal! —
Hier zünd' ich Nachts mein Herz zum hellen Feuer
Des Schmerzes an und ſtarre ſtumm hinein;
Und ſchwillt die Flamme, wird ſie ungeheuer,
Ich ſteh' dabei und ſtarre ſtumm hinein.
Gelockt vom Scheine, ſchwirren dann in Schaaren,
Wie Mücken auf der Lüfte lauer Flut,
Erinnerungen her aus fernen Jahren
Und werfen dürre Reiſer in die Glut.
Sie ſingen mir, um's Feuer dicht gekauert,
Viel' längſt verklung'ne Melodieen vor,
Wie einſt gejubelt ich, und wie getrauert,
Und wie der Seele Frieden ich verlor.
Sie ſingen mir von meinen Jugendträumen,
Wie mir das Leben einſt ſo hold, ſo traut,

Digitized by Google

Umſäuſelt von Heſperiens Blüthenbäumen,
Entgegentrat als eine ſchöne Braut.
Ein Schleier hielt das Liebchen mir umſchlungen,
Der geizig zwar mit meinen Blicken rang;
Doch mancher Reiz, der leichten Haft entſprungen,
Flog mir an's Herz, das ihm entgegendrang.
Die ſchöne Braut gab mir die Hand zur Reiſe,
Und ſelig ſchritten wir und raſch dahin;
Wir ſah'n am Himmel goldne Wolken zieh'n,
Voreilend trat die Freude uns die Gleiſe.
Wir wallten durch des Glaubens Paradieſe,
Wo jedes Lüftchen uns von Gott erzählt,
Wo uns von ihm jed' Blümchen auf der Wieſe
Ein Liebeszeichen froh entgegenhält;
Wo die beſchwingte Sehnſucht Philomele
Laut ruft und innig in die Mondennacht,
Daß ihre Schweſter, die verwandte Seele,
Von ihrem Ruf in unſrer Bruſt erwacht,
Erwacht und Gottes ſüßen Namen ſingt
Und aus der Bruſt zu ihm hinüberdringt. —
Wo der Sturm, ein trunkener Sänger Gottes, dahinbraust,
Mit fliegender Locke, mit rauſchendem Nachtgewand,
Die Harfe ſchlagend, im feurigen Fluge dahinbraust
Durch Thal und Gebirg', durch Meer und Wüſtenſand.

Digitized by Google

Wie zwingt er die Donnerakkorde hervor aus den Saiten!
Wie sucht sein strahlender Blick nach Gott durch die Weiten!
Ihn hören die Wogen des Meeres berauscht und springen
Vom schaukelnden Schooße des Schlummers zu Gott empor,
Und taumeln entzückt in die Arme sich und singen:
„Allmächtiger Gott!“ im tausendstimmigen Chor;
Ihn hören die Berg', und seine gewaltigen Lieder,
Sie tönen von ihrem erschütterten Busen wieder;
Tief seufzen die Wälder und neigen ihr Angesicht,
Die Ufer fassen den Jubel der Ströme nicht;
Sehnsuchtergriffen, stürzen vom Fels sich herab
Die Tannen und suchen im Wonnetumult ihr Grab.
Des Sturmes Gesang durchtönt die glühende Wüste,
Der grimmige Leu, vom heiligen Klang umweht,
Läßt fahren die Beut', es schweigt sein blutig' Gelüste,
Er flieht zur Höhl' und zittert sein Gebet.
Dem Menschen entstürzt der Thränen seliger Schwall,
Und lauter ruft im Busen die Nachtigall. —
Doch zogen fort wir aus dem Paradiese,
Wo jedes Lüftchen uns von Gott erzählt,
Wo uns von ihm jed' Blümchen auf der Wiese
Ein Liebeszeichen froh entgegenhält;
Wo eine Blum', aus allen Blumen ragend,
Prangt, hold umstrahlt vom ew'gen Morgenlicht,

Digitized by Google

Die ſchönſte Liebesblüthe Gottes tragend,
Des todten Heilands lächelnd Angeſicht.
Und in der Forſchung Wälder trat, ein Thor, ich
Aus jenem gottbeſeelten Paradies,
Und all' des Herzens fromme Luſt verlor ich,
Seit ich des Glaubens treue Spur verließ.
Im Labyrinthe floß in kargen Tropfen
Durch's Laubgewölb' das Licht, Staubregen kaum;
Mich aber trieb mein Herz mit lautem Klopfen,
Zu ſuchen der Erkenntniß hohen Baum.
Scheu floh der Pfad die ungeweihten Tritte,
Entſchlüpfend in des Dickichts wirre Nacht;
Doch haſcht' ich ihn, bis in des Waldes Mitte
Vor mir aufragt' in wunderbarer Pracht
Der Baum, nach dem mein lautes Herz ſich ſehnte,
Deß Gliederbau ſich rings in ſtolzem Drang
Unüberſehbar in die Lüfte dehnte; —
Ich ſtand entzückt und lauſcht' erwartungsbang:
Da hört' ich leiſe räthſelhaftes Flüſtern
Im dunkeln Laub, raſch flog von Aſt zu Aſt
Mein Blick empor und fragte jeden lüſtern:
Trägſt du vielleicht der Früchte ſüße Laſt?
Nun ſah ich ſie an hohen Zweigen blinken,
Und meine Seele ſeufzte heiß empor,

Der gold'nen Frucht erquickend' Süß zu trinken;
Da sprach es aus der Blätternacht hervor:
„Wohl siehst du hier die gold'nen Früchte ragen;
„Doch zarte, schwanke Zweige halten sie,
„Die deines Leibes Schwere nicht ertragen,
„Drum klimme nicht, du pflückst die Früchte nie!"
Und trauernd wandt' ich meinen Schritt von dannen:
Rückfiel mein Blick auf meine liebe Braut,
Und meines Schmerzes erste Thränen rannen,
Als ich in's bleiche Antlitz ihr geschaut.
Am Fußgesträuch des Baumes blieb er hangen,
Der Schleier, der so lieblich sie umfangen;
Und ihr entsanken alle Reize, todt,
Wie, frostverhaucht, der Rosʼ ihr welkes Roth.
„Zurück, zurück, mein Liebchen, laß uns fliehen,"
— So rief ich, — „wo die Wunderblume blüht!
„Wir wollen fromm vor ihr im Staube knieen,
„Vielleicht, daß dort dein Auge wieder glüht,
„Daß, auferweckt von ihrem Wunderhauche,
„Die Schönheit frisch auf deiner Wange keimt,
„Die du verlorst am unheilvollen Strauche!"
Doch all' der Trost war leider nur geträumt;
Denn wie wir auch im Labyrinthe suchten,
Wir fanden nimmermehr den Weg zurück. — —

Digitized by Google

Als wir entronnen endlich jenen Schluchten,
Hob sich ein stolzer Bau vor unserm Blick.
Eintraten wir in eine weite Halle:
Da trieb in lautem Wirbel ohne Rast
Ein Menschenschwarm herum, Wettkämpfer alle,
Bewaffnet bunt, umflirrt von eitlem Glast.
Dort saß erhöht in einer Nische, schweigend,
Ein Weib, ehrwürdiger Gestalt, und schien,
Ihr Haupt hinab zur lauten Bühne neigend,
Zu lauschen dem entbrannten Kampfesmüh'n.
Schnell lief durch's wirre Volk ein Jubelklang,
Und, sieh'! ein Mann der Schlachten trat hervor,
Von Leichendunst hoch aufgebläht, und schwang
Zur Nische seinen Eichenkranz empor:
„Für dich, o Mutter, hab' ich ihn gebrochen,
„Und blutig bist, Germania, du gerochen!"
Doch hörte man die Frau kein Wörtchen sagen,
Als nähm' sie's hin mit ruhigem Behagen.
Dann trat begeistert auf und feierlich
Ein Sängerchor und sang zum Harfenspiele:
„Wie lieben wir, erhab'ne Mutter, dich!"
Doch diese schwieg, ob solches ihr gefiele.
Zur Nische streckten Viele noch die Arme,
Frohlockend: „Heil der großen Mutter, Heil!"

Digitized by Google

Und Zepter taucht und Inful aus dem Schwarme,
Und klirrend tauchten Ketten auf und Beil.
Noch immer saß das Weib in stummer Spähe,
Da trat ich forschend zu in ihre Nähe:
Todt war sie, todt! — In ihrer Züge Schatten
Stand noch des Grames stille Siedelei;
Fort war die Seele zu den dunkeln Matten
Der Vorzeit, wo der Seelen heil'ge Drei
Nun irrt: die hohe Roma, stumm und düster,
Die schöne Hellas, bang mit Klaggeflüster,
Und, ihren Schwestern traulich sich vereinend,
Germania, die gute, leise weinend. — —
Das Schicksal ging nun finster mir vorüber,
Mit Majestät und Schrecken angethan,
Und winkte mir, zu wandern meine Bahn
Durch Haideland, verlass'ner stets und trüber.
Und dir, mein Leben, warf zur stillen Feier
Den Gram das Schicksal um dein Angesicht,
Von ihm gewoben dir zum zweiten Schleier,
Der fester sich um deine Züge flicht.
Erst wenn wir uns zu seligem Vergessen
Hinlegen in das traute, dunkle Grab,
Löst er von deinem Angesicht sich ab,
Und hängt sich an die säuselnden Cypressen

Haidebilder.

Digitized by Google

Digitized by Google

Himmelstrauer.

Am Himmelsantlitz wandelt ein Gedanke,
Die düst're Wolke dort, so bang, so schwer;
Wie auf dem Lager sich der Seelenkranke,
Wirft sich der Strauch im Winde hin und her.

Vom Himmel tönt ein schwermuthmattes Grollen,
Die dunkle Wimper blinzet manches Mal,
— So blinzen Augen, wenn sie weinen wollen, —
Und aus der Wimper zuckt ein schwacher Strahl. —

Nun schleichen aus dem Moore kühle Schauer
Und leise Nebel über's Haideland;
Der Himmel ließ, nachsinnend seiner Trauer,
Die Sonne lässig fallen aus der Hand.

Digitized by Google

Robert und der Invalide.

Robert.

Siehst unser Hüttlein du im Abend schimmern? —
Es lacht hinaus in's öde Haideland,
Als wohnt' in ihm das Glück, das uns entschwand,
Und nicht ein finst'res Paar von Menschentrümmern.
Aus einer andern Zeit, der guten alten,
Als noch das Glück geruht in Hüttleins Schooß
Und reicher Segen das Gefild umfloß,
Hat es die heit're Miene sich erhalten.
Hier sah man einst in schönen Sommertagen
Die frommen Lämmer auf der Weide springen,
Hier hörte man die Hirtenflöte klingen,
Und im Getreide hell die Wachtel schlagen.
Hier zog der Pfad durch frische Wiesengründe,
Daß Abends er dem fröhlichen Gesellen
Den schnellsten Weg zu seinem Liebchen künde.
Nun wiegt kein Saatfeld seine gold'nen Wellen,

Digitized by Google

Und Alles ſchläft in tiefer Haideruh';
Der Pfad hat nichts der Liebe mehr zu künden,
Schloß trauernd ſeine grünen Lippen zu;
Und rings umher Vergeſſen und Verſchwinden.
Das Hüttlein nur mit ſeinem Lindenbaume
Iſt nicht erwacht aus ſeinem holden Traume.
— Ihm gleicht die Erde jenſeits unſrer Haide;
Ob längſt das Glück aus ihren Armen floh,
Die Erde thut, wie einſt noch immer froh,
Und ſchmückt ſich gerne mit dem Blüthenkleide;
Getreu der alten, ſchon gedankenloſen
Gewohnheit, trägt ſie jährlich ihre Roſen. —
Hab' meine Luſt, im Hüttlein dort zu hauſen,
Es iſt ſo leicht gezimmert, leicht bedacht;
Da hören recht wir's, wenn die Winde brauſen,
Wenn unſer Schätzel kommt, die Wetternacht.
Bin gerne dort in heitern Abendſtunden,
Wenn ſchon der letzte Sonnenſtrahl geſchwunden;
Wenn hell zu Sternen Sterne ſich geſellen,
Und unſre Hunde auf zum Monde bellen,
Weil ſich der ſtille, blaſſe ſchleicht heran,
Als wollt' er diebiſch unſrer Hütte nah'n
Und uns mit ſeinen leiſen Silberhänden
Den leichten Schlaf durch's Fenſterlein entwenden. —

Digitized by Google

Freund! höre doch! wo wandert deine Seele,
Derweil ich hier von Hütt' und Mond erzähle?

Der Invalide.

Es bellen — sagtest du — zum Mondenschein
Die Hunde; — ja — den Hunden hätt' ich sollen,
Als einst der laute Ruf zur Schlacht erschollen,
Zum Futter werfen lieber vor mein Bein,
Als daß ich's im berauschten Sturmesflug
Zum blutgetränkten Opferherde trug.
Zum Opferherde trug ich's? — Herd der Küche
War jenes Leipzigfeld voll Flamm' und Rauch!
Zerriss'ne Glieder, Leichen, Donnerflüche,
Gebroch'ne Waisen-, Mutterherzen auch,
Das Schlachtgeflügel auch, — vom bösen Wetter
Napoleon gejagt aus Frankreichs Auen: —
Das Alles ward vom Chor der Freiheitsretter
In ein Gericht zusammen dort gehauen,
Woran das Glück nun der Aristokraten
Sich schwelgend mästet, da zu ihrer Schmach
Im Lande zieh'n verstümmelte Soldaten
Und betteln müssen um ein mildes Dach.
Man hat ein Glied vom Leibe mir gerissen,
Den schlechten Rest dem Hunger vorgeschmissen.

Digitized by Google

Das sind die Menschen ohne Dank nicht werth,
Daß ich für sie gezogen einst mein Schwert,
Daß ich, ein Bettelkrüppel, auf der Haide
Umhinke, deinen Bissen trag' im Magen,
Und decke meinen Leib mit deinem Kleide,
Bis diese dumpfe Trommel ausgeschlagen
Den Trauermarsch: das Herz da — stille steht,
Und den vergess'nen Staub der Wind verweht! —

Robert.

Dich trösten wollen mag ein bitt'rer Spötter!
Was einmal tief und wahrhaft dich gekränkt,
Das bleibt auf ewig dir in's Mark gesenkt;
Hier steht das Unglück höher als die Götter!
Der Himmel mag vor deinen Gram sich lagern,
All' seine Götterkräfte laß erglüh'n,
Daß er die Seele dir von ihren Nagern
Rein schaffe und sie wieder mache blüh'n:
Wird er den Seelenwurm hinausbeschwören,
Will er nicht Seel' und Wurm zugleich zerstören?! —
Daß einen treuen Freund an mir du hast,
Bis sie mir einst im Dorfe drüben läuten,
Wenn sie mich tragen zur ersehnten Rast,
Das ist wohl wahr, doch hier kann's nichts bedeuten. —

Digitized by Google

Die Sonn' iſt unter; — wie die Nebel flattern,
Vom Herbſtwind aufgejagt aus dunklem Moor! —
So war der Abend, als mir Laura ſchwor!
Hörſt du die Wildgans in den Lüften ſchnattern?
Das kündet Froſt, mein Freund, und trübe Zeit! —
Schon wieder gaukelt da die böſe Sippe
Von Nachtgeſtalten der Vergangenheit.
Nun mag ich flieh'n durch Gräſer und Geſtrüppe,
Sie folgt mir ſtets, ſie ſpottet ſtets mir nach:
„Du Thor, mit deinem fabelhaften Sehnen!
„Haſt du's noch nicht erſäuft mit deinen Thränen?"
Und alle meine Wunden werden wach.
Wie Buben einen Narren durch die Straßen
Nicht ungeneckt hingeh'n und träumen laſſen,
So folgt es höhnend mir durch dieſe Haide,
Und läßt nicht raſten mich von meinem Leide.

Digitized by Google

An die Wolke.

Zieh' nicht so schnell vorüber
An dieser stillen Haide,
Zieh' nicht so scheu vorüber
An meinem tiefen Leide,
Du Wolke in der Höh',
Steh' still bei meinem Weh'!

O nimm auf deine Schwingen
Und trag' zu ihr die Kunde,
Wie Schmerz und Groll noch ringen,
Und bluten aus der Wunde,
Die mir mit ihrem Trug
Die Ungetreue schlug.

Und kommst auf deinen Wegen
Du an vor ihrem Hause,
So stürze dich als Regen
Herunter mit Gebrause;

Digitized by Google

Daß sie bei dunkler Nacht
Aus ihrem Traum erwacht.

Schlag' an die Fensterscheibe,
Und schlag' an ihre Thüre,
Und sey dem falschen Weibe
Ein Mahner an die Schwüre,
Die sie mir weinend sprach,
Und die sie lächelnd brach.

Und will sie das nicht hören,
So magst von deinem Sitze
Du, Donner, dich empören,
Dann rüttelt, all ihr Blitze,
Wenn ihr vorüberzieht,
An ihrem Augenlied!

Digitized by Google

Die Haideschenke.

Ich zog durch's weite Ungarland;
Mein Herz fand seine Freude,
Als Dorf und Busch und Baum verschwand
Auf einer stillen Haide.

Die Haide war so still, so leer,
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterschwer,
Und leise Blitze flogen.

Da hört' ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte 's Ohr an's knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.

Und als sie kamen näherwärts,
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Vor nahenden Gewittern.

Digitized by Google

Hertobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu raſtlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peitſcht den Grund geſchwind
Zurück mit ſtarken Hufen,
Wirft aus dem Wege ſich den Wind,
Hört nicht ſein ſcheltend Rufen.

Gezwungen iſt in ſtrenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrſcht des Reiters Kraft,
Um ſeinen Bauch geſchlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen;
Verſchwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal ſie verſchlungen.

Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu ſehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen ſchwarzes Wehen.

Digitized by Google

Die Wolken schienen Rosse mir,
Die eilend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten;

Der Sturm, ein wack'rer Rossesknecht,
Sein munt'res Liedel singend,
Daß sich die Heerde tummle recht,
Des Blitzes Geißel schwingend.

Schon rannten sich die Rosse heiß,
Matt ward der Hufe Klopfen,
Und auf die Haide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.

Nun brach die Dämmerung herein,
Mir winkt von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.

Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang über's ganze Haideland
Der junge Regenbogen.

Digitized by Google

Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenster blinken.

Am Giebel tanzte wie berauscht
Des Weines grüner Zeiger,
Und als ich freudig hingelauscht,
Hört' ich Gesang und Geiger.

Bald kehrt' ich ein und setzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte sich
Der Tanz im raschen Fluge.

Die Dirnen waren frisch und jung
Und hatten schlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung,
Die Burschen — waren Räuber.

Die Hände klatschten und im Takt
Hell klirrt des Spornes Eisen;
Das Lied frohlocket und es klagt
Schwermüthig kühne Weisen.

Digitized by Google

Ein Räuber ſingt: „Wir ſind ſo frei,
So ſelig, meine Brüder!“
Am Jubeln ſeines Munds vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.

Der Hauptmann ſitzt, auf ſeinen Arm
Das braune Antlitz ſenkend,
Er ſcheint entrückt dem lauten Schwarm;
Wie an ſein Schickſal denkend.

Das Feuer ſeiner Augen bricht
Hindurch die finſtern Brauen,
Wie Nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büſche iſt zu ſchauen.

Wächst aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genoſſen,
Seh' ich das leere Weingeſchirr
Ihn kräftig niederſtoßen.

Ein Mädel ſitzt an ſeiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren,
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

Digitized by Google

Auf ihren Reizen ruht sein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf seines Kinds Geschick
Mit heimlichem Beklagen —

Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Zigeunerbande,
Der Freude süßes Rasen steigt
Laut auf zum höchsten Brande.

Und selbst des Hauptmanns Angesicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht' ich an das Hochgericht,
Und ging hinaus, beklommen.

Die Haide war so still, so leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich sah der Sterne strahlend Heer,
Des Mondes Völke schweben.

Der Hauptmann auch entschlich dem Haus;
Mit wachsamer Geberde
Rings horcht' er in die Nacht hinaus,
Dann horcht' er in die Erde,

Digitized by Google

Ob er nicht höre ſchon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leiſe nicht der Grund verrieth
Anſprengende Huſaren.

Er hörte nichts, da blieb er ſteh'n,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu ſeh'n,
Als möcht' er ſagen gerne:

„O Mond im weißen Unſchuldskleid!
„Ihr Sterne dort unzählig!
„In eurer ſtillen Sicherheit,
„Wie wandert ihr ſo ſelig!“

Er lauſchte wieder — und er ſprang
Und rief hinein zum Hauſe,
Und ſeiner Stimme Macht verſchlang
Urplötzlich das Gebrauſe.

Und eh' das Herz mir dreimal ſchlug,
So ſaßen ſie zu Pferde,
Und auf und davon im ſchnellſten Flug,
Daß rings erbebte die Erde.

Digitized by Google

Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Gesellen,
Und spielten alte Lieder mir
Rakoczy's, des Rebellen.

Digitized by Google

Ahasver, der ewige Jude.

Ein Wäldchen rauſcht auf weiter grüner Haide;
Hier lebt die Erde ſtill und arm und trübe;
Das Wäldchen iſt ihr einziges Geſchmeide,
Daran ihr Herz noch hangen mag in Liebe,
Wie eine Wittwe, eine einſam arme,
Den Brautſchmuck aufbewahrt, daß ſie die Blicke,
Die thränenvollen, ſpät daran erquicke,
Wird ſie zu bang erfaßt von ihrem Harme.
Rings um das Wäldchen Alles öd' und einſam;
Nicht Baum und Strauch, nur Wieſengrund zu ſeh'n
Bis an die Gränze, wo die Wolken geh'n,
Wo Haid' und Himmel zweifelnd wird gemeinſam.
Strohhütten ſteh'n unnütz zerſtreut im Haine;
Hier hat ein traulich ſtilles Loos gefunden
Von Hirten eine friedliche Gemeine;
Doch iſt kein Menſchenleben ohne Wunden.
Die Linde ſäuſelt, blüthenreich und hoch,

Digitized by Google

Die Sonne geht im Weſten ſtill verloren,
Und auf den Blüthen, die ſie jüngſt geboren,
Verweilen ihre warmen Blicke noch;
Auch ſtrahlen ſie zum letztenmal auf einen,
Um deſſen Leiche dort die Hirten weinen.
Sie ſtellten ſeine Bahre an die Linde,
Als ſollt' ihn einmal noch der Lenz begrüßen,
Der ſchon als Jüngling hat hinſterben müſſen.
Die bleiche Mutter kniet an ihrem Kinde;
Mit Roſenkränzen ſchmücken ihn Jungfrauen,
Und Aller Blicke haften ſchmerzumfloſſen
Auf ihrem lieben, freundlichen Genoſſen,
Sein Bild ſich recht in's treue Herz zu ſchauen.
Der Vater hält des Todten Flöt' und Stab,
Benetzend ſie mit mancher heißen Zähre;
Dem Jüngling ſollen folgen in ſein Grab
Die ſchlichten Zeichen ſeiner Hirtenehre.
Im Ohr des Alten ſummen noch die Lieder,
Die dieſer Flöte einſt ſo froh entquollen,
Und die auf immer nun ihm ſchweigen ſollen;
Das beugt ihm tiefer noch die Seele nieder. —

Wer aber kommt die Haide hergezogen,
Gejagt, ſo ſcheint's, von drängender Gewalt,

Das Haupt von greisen Locken wild umflogen,
Das tiefgefurchte Antlitz fahl und kalt?
Es ragt in's Leben ernst und schroff herein
Wie altes, längst verwittertes Gestein;
Vom Antlitz fließt herab der Bart so hell,
Wie düsterm Fels entstürzt der Silberquell.
Aus dunkler Höhle glüht des Auges Stern,
Als säh's auf dieser Erde nichts mehr gern.
Das Auge scheint mit seiner Glut zu sagen:
„Müßt' ich nicht leuchten dem unstäten Fuß,
„Ich hätte längst mit eklem Ueberdruß
„Vor dieser Welt die Thüre zugeschlagen!"
Der Wandrer ist der Jude Ahasver,
Der, fluchgetrieben, rastlos irrt umher.
Zur Bahre tritt er feierlich und leise,
Und spricht im bang erschrock'nen Hirtenkreise:
„So! betet still, daß ihr ihn nicht erweckt!
Hemmt eurer Thränen undankbare Flut!
Sein Schlaf ist gut, o dieser Schlaf ist gut!
Wenn er auch Thoren eures Gleichen schreckt.
O süßer Schlaf! o süßer Todesschlaf!
Könnt' ich mich rastend in die Grube schmiegen!
Könnt' ich, wie der, in deinen Armen liegen!
Den schon so früh dein milder Segen traf!

Digitized by Google

Den Staub nicht ſchütteln mehr vom müden Fuße!
Wie tiefbehaglich iſt die Todesmuße!
Das Auge feſtverſchloſſen, ohne Thränen;
Die Bruſt ſo ſtill, ſo flach und ohne Sehnen;
Die Lippen bleich, verſunken, ohne Klage,
Verſchwunden von der Stirn die bange Frage.
Wohl ihm! er ſtarb in ſeinen Jugendtagen;
Er hat gar leicht, vom Schickſal liebgewonnen,
Die große Schuld des Schmerzes abgetragen,
Das Leben ihm umſonſt Verrath geſponnen.
Sein Herz iſt ſtill; das meine, ohne Raſt,
Pocht Tag und Nacht in ungeduld'ger Haſt,
Auf daß es einmal endlich fertig werde,
Und ſeinen Sabbath ſind' in kühler Erde.
Es ſchläft der Menſch in ſeiner Mutter Hüften,
Dann eine Weile noch, mit Augen offen,
Irrt er, Schlafwandler, in den Morgenlüften
Und träumt ein buntes, himmliſch frohes Hoffen,
Bis plötzlich ihm an's Herz das Leben greift,
Den ſchönen Traum von trunk'ner Stirne ſtreift,
Und ihn mit kalter Hand in's Wachen ſchüttelt,
Wie meine Hand hier Blüthen niederrüttelt.
Den hat die kalte Fauſt noch nicht erfaßt,
Er iſt, unaufgeſchreckt vom Traum, erblaßt;

Ich seh's an seinen ruhig schönen Zügen,
Die, selig lächelnd, fast den Tod verhehlen,
Und immer noch das Mährchen still erzählen,
Die Erde noch zum Paradiese lügen!"
Er rüttelt wieder Blüthen von den Zweigen,
Die niederflattern ihren Todesreigen:
„Noch immer, Erde, den uralten Tand
Von Blüthentreiben und zerstören, immer?
Verdrießt, Natur, das öde Spiel dich nimmer?
Ergreift nicht Schläfrigkeit die müde Hand?
Du gleichest mit dem wüsten Zeitvertreib
Im Dorfe drüben dem Zigeunerweib,
Die Karten schlägt, mit ihren bunten Bildern
Vergangnes wie Zukünftiges zu schildern,
Und, blöd begafft, belauscht, neugierigen Leuten,
Was sie gedacht, was sie geträumt, zu deuten.
Die Blätter werden aufgemengt und frisch
Gelegt in neuer Ordnung auf den Tisch,
Den Glauben äffend mit prophet'schen Spuren;
Doch immer sind's die nämlichen Figuren!
Ich schaute zu seit achtzehnhundert Jahren,
Die machtlos über mich dahingefahren. —
Laß dich umarmen, Tod, in dieser Leiche!
Mein Auge laben an der Wangen Bleiche!

Digitized by Google

Balſamiſch rieſelt ihre friſche Kühle
Durch mein Gebein, durch meines Hirnes Schwüle." —
Derweil die Hirten jetzt den Sarg verſchließen,
Starrt Ahasver auf's Crucifix der Decke,
Als ob er plötzlich, tiefgemahnt, erſchrecke,
Aus ſeinem finſtern Auge Thränen fließen:
„Hier iſt ſein Bildniß an den Sarg geheftet,
Der einſt gekommen, ſchmachtend und entkräftet,
Der einſt vor meiner Thür zuſammenbrach,
Gebeugt vom Druck des Kreuzes und der Schmach,
Der mich um kurze Raſt ſo bang beſchwor;
Ich aber ſtieß ihn fort, verfluchter Thor!
Nun bin auch ich vom Fluche fortgeſtoßen,
Und alle Gräber ſind vor mir verſchloſſen.
Ich ſtand, ein Bettler, weinend vor der Thüre
Der Elemente, flehte um den Tod;
Doch, ob ich auch den Hals mit Stricken ſchnüre,
Mein feſter Leib erträgt des Odems Noth.
Das Feuer und die Flut, die todesreichen,
Verſagten das erſehnte Todesglück;
Ich ſah die ſcheue Flamme rückwärts weichen,
Mit Ekel ſpie die Welle mich zurück.
War ich geklettert auf die Felſenmauer,
Wo nichts gedeiht, als ſüßer Todesſchauer,

Digitized by Google

Und rief ich weinend, wüthend abgrundwärts:
„O Mutter Erde, dein verlorner Sohn!
„Reiß mich zerſchmetternd an dein ſteinern Herz!"
Der Zug der Erdentiefe ſprach mir Hohn,
Sanft ſenkten mich die fluchgeſtärkten Lüfte
Und lebend, raſend, irrt' ich durch die Klüfte.
„Tod!" rief ich, „Tod!" mich in die Erde krallend,
„Tod!" höhnte Klipp' an Klippe widerhallend.
Zu Bette ſtieg ich lüſtern mit der Peſt;
Ich habe ſie umſonſt ans Herz gepreßt.
Der Tod, der in des Tigers Rachen glüht,
Der zierlich in der gift'gen Pflanze blüht,
Der ſchlängelnd auf dem Waldespfade kriecht,
Den Wandrer lauernd in die Ferſe ſticht,
Mich nahm er nicht!" —
Da wandte ſich der Jude von den Hirten,
Und weiter zog der Wandrer ohne Ruh,
Dem letzten Strahl der Abendſonne zu;
Ob ſeinem Haupt die Haidevögel ſchwirrten.
Und wie er fortſchritt auf den öden Matten,
Zog weithingreifend ſich ſein Schattenſtrich
Bis zu den Hirten; die bekreuzten ſich,
Die Weiber ſchauderten an ſeinem Schatten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Polenlieder.

Digitized by Google

Digitized by Google

In der Schenke.

Am Jahrstag der unglücklichen Polenrevolution.

Unsre Gläser klingen hell,
Freudig singen unsre Lieder;
Draußen schlägt der Nachtgesell
Sturm sein brausendes Gefieder,
Draußen hat die rauhe Zeit
Unsrer Schenke Thür verschneit.

Haut die Gläser an den Tisch!
Brüder, mit den rauhen Sohlen
Tanzt nun auch der Winter frisch
Auf den Gräbern edler Polen,
Wo verscharrt in Eis und Frost
Liegt der Freiheit letzter Trost.

Digitized by Google

Um die Heldenleichen dort
Rauft der Schnee sich mit den Raben,
Will vom Tageslichte fort
Tief die Schmach der Welt begraben;
Wohl die Leichen hüllt der Schnee,
Nicht das ungeheure Weh.

Wenn die Lerche wieder singt
Im verwaisten Trauerthale;
Wenn der Rose Knospe springt,
Aufgeküßt vom Sonnenstrahle:
Reißt der Lenz das Leichentuch
Auch vom eingescharrten Fluch.

Rasch aus Schnee und Eis hervor
Werden dann die Gräber tauchen;
Aus den Gräbern wird empor
Himmelwärts die Schande rauchen,
Und dem schwarzen Rauch der Schmach
Sprüht der Rache Flamme nach.

Digitized by Google

Der Maskenball.

Wirres Durcheinanderwallen
In den lichten Säulenhallen.
Der Trommeten hell Gedröhne
Und der Geigen tolle Lieder
Stürzen vom Gerüste nieder,
Als ein Wildbach froher Töne;
Von dem Strome leicht bezwungen
Wird der Gäste bunte Menge,
Wird vom seligen Gedränge
Rascher Tänze schnell verschlungen.
Blumen und Orangebäume
Blühen, duften rings im Saale,
Mahnen, holde Frühlingsträume,
Mich an ferne Blüthenthale,
Wecken mit dem stillen Gruß
Mir ein banges Hinverlangen,
Hauchen ihren leisen Kuß

Digitized by Google

Schönen Mädchen an die Wangen.
Doch den Frohen, Ruheloſen
Weht nicht Sehnſucht in dem Hauche,
Sind ja ſelber junge Roſen,
Die entflogen ihrem Strauche,
Flatternd in geliebten Tänzen,
Dem Gewinde bald entbunden,
Bald zu anmuthvollen Kränzen
Von der Freude friſch gewunden;
Können ſinnend nicht verweilen,
Müſſen im Vergnügen eilen,
Denn des Welkens Klage naht.
Nie zu ſühnender Verrath
An der Blüthe Augenblicken
Wäre jede trübe Säumniß. —

Seht, da ſchwebt mit trautem Nicken,
Ein ſüß neckendes Geheimniß,
Eine holde Maske her.
Ach, wer biſt du? ſage, wer? —
Lind und weich von heller Seide
Iſt dein ſchlanker Leib umfangen,
Und vom amarantnen Kleide
Leicht und luftig überhangen,

Digitized by Google

Und du ſtrahlſt im Glanz des Goldes,
Polenmädchen! wunderholdes!
Schalkhaft kühn dein Käppchen ſitzt,
Trotzend auf ſo ſchöne Stelle;
Wie der Demantſtern dir blitzt
Aus der Nacht der Lockenwelle!
Wie die Perlen dich umſchmiegen,
Die dir froh am Halſe liegen!
Deine Reize ſtill zu ehren,
Haben ſie ſich dort vereinet;
Hat ein Gott dir Freudenzähren
An den ſchönen Hals geweinet? —
Doch betracht' ich dich genauer,
Weiß ich nicht, wie mir geſchieht,
Rührſt du mir das Herz zur Trauer,
Und die heitre Deutung flieht.
Mädchen, willſt du in Symbolen:
Weißem Nacken, Perlenſchnüren,
Uns das Trauerloos der Polen
Mahnend vor die Seele führen?
Zeigen uns im ſchönen Bilde
Thränenvolle Schneegefilde?
Ja, du kamſt in dieſes Haus,
Leiſe ſtrafend uns zu tragen

In den schmerzvergessnen Braus
Polens Glück aus alten Tagen,
Daß wir seinen Fall bedenken
Und in Wehmuth uns versenken. —
Abgewendet nun mit Schweigen,
Schwindest du im dichten Reigen,
Wie Polonia's Herrlichkeit
Schwand im wilden Tanz der Zeit!

Masken kommen, immer neue,
Hier ein Ritter mit der Dame,
Spricht von seinem Liebesgrame,
Und gelobt ihr seine Treue.

Dort im härenen Gewande,
Mit Sandal' und Muschelhut,
Wie entrückt in ferne Lande,
Ueber Berg' und Meeresflut —
Steht ein Pilger: seine Träume
Säuseln ihm wie Palmenbäume,
Zaubern ihn zum heil'gen Grabe,
Seines Glaubens liebster Habe. —

Seyd willkommen mir, Matrosen!
Nehmt mich auf in eurem Schiffe!

Digitized by Google

Frisch hinaus in's Meerestosen,
Durch die flutbeschäumten Riffe!
Ha! schon seh' ich Möven ziehn,
Wetterwolken seh' ich jagen,
Und die Stürme hör' ich schlagen;
Süße Heimath, fahre hin!
Nach der Freiheit Paradiesen
Nehmen wir den raschen Zug,
Wo in heil'gen Waldverliesen
Kein Tyrann sich Throne schlug.
Weihend mich mit stillem Beten,
Will den Urwald ich betreten,
Wandern will ich durch die Hallen,
Wo die Schauer Gottes wallen;
Wo in wunderbarer Pracht
Himmelwärts die Bäume dringen,
Brausend um die keusche Nacht
Ihre Riesenarme schlingen.
Dort will ich für meinen Kummer
Finden den ersehnten Schlummer;
Will vom Schicksal Kunde werben,
Daß es mir mag anvertrauen
In der Wälder tiefem Grauen,
Warum Polen mußte sterben.

Digitized by Google

Und der Antwort will ich lauschen
In der Vögel Melodeien,
In des Raubthiers wildem Schreien
Und im Niagararauschen.

Der Polenflüchtling.

Im quellenarmen Wüſtenland
Arabiſcher Nomaden
Irrt, ohne Ziel und Vaterland,
Auf windverwehten Pfaden
Ein Polenheld und grollet ſtill,
Daß noch ſein Herz nicht brechen will.

Die Sonn' auf ihn herunterſprüht
Die heißen Mittagsbrände,
Von ihrem Flammenkuſſe glüht
Das Schwert an ſeiner Lende;
Will wecken ihm den tapfern Stahl
Zur Racheglut der Sonnenſtrahl?

Digitized by Google

Sein Leib neigt ſich dem Boden zu
Mit dürſtendem Ermatten;
Der ſänke gern zu kühler Ruh
In ſeinen eignen Schatten,
Der tränke gern vor dürrer Glut
Schier ſeine eigne Thränenflut.

Doch ſolche Qual ſein Herz nicht merkt,
Weil's trägt ein tiefers Kränken.
Er ſchreitet fort, von Schmerz geſtärkt,
Vom Schlachtenangedenken.
Manchmal ſein Mund Kosziusko! ruft,
Und träumend haut er in die Luft.

Als nun der Abend Kühlung bringt,
Steht er an grüner Stelle:
Ein ſüßes Lied des Mitleids ſingt
Entgegen ihm die Quelle,
Und ſäuſelnd weht das Gras ihn an:
O ſchlummre hier, du armer Mann!

Digitized by Google

Er sinkt, er schläft. Der fremde Baum
Einflüstert ihn gelinde
In einen schönen Heldentraum;
Die Wellen und die Winde
Umrauschen ihn, wie Schlachtengang,
Umrauschen ihn wie Siegsgesang.

Dort kommt im Osten voll und klar
Herauf des Mondes Schimmern;
Von einer Beduinenschaar
Die blanken Säbel flimmern
Weithin im öden Mondrevier,
Der Wildniß nächtlich helle Zier.

Stets lauter tönt der Hufentanz
Von windverwandten Fliehern,
Die heißgejagt im Mondenglanz
Dem Quell entgegenwiehern.
Die Reiter rufen in die Nacht;
Doch nicht der Polenheld erwacht.

Digitized by Google

Sie laſſen, friſch und froh gelaunt,
Die Roſſ' im Quelle trinken,
Und plötzlich ſchauen ſie erſtaunt
Ein Schwert im Grafe blinken,
Und zitternd ſpielt das kühle Licht
Auf einem bleichen Angeſicht.

Sie lagern um den Fremden ſtumm,
Ihn aufzuwecken bange!
Sie ſehn der Narben Heiligthum
Auf blaſſer Stirn und Wange;
Dem Wüſtenſohn zu Herzen geht
Des Unglücks ſtille Majeſtät.

Dem ſchlafverſunknen Helden naht,
Mit Schritten gaſtlich leiſe,
Ein alter, finſterer Nomad,
Und Labetrunk und Speiſe,
Das Beſte, das er ihm erlas,
Stellt er ihm heimlich vor ins Gras.

Digitized by Google

Nimmt wieder seine Stelle dann. —
Noch starrt die stumme Runde
Den Bleichen an, ob auch verrann
Der Nacht schon manche Stunde;
Bis aus dem Schlummer fährt empor
Der Mann, der's Vaterland verlor.

Da grüßen sie den Fremden mild,
Und singen ihm zu Ehre
Gesänge tief und schlachtenwild.
Hinaus zur Wüstenleere.
Blutrache, nach der Väter Brauch,
Ist ihres Liedes heißer Hauch.

Wie faßt und schwingt sein Schwert der Held,
Der noch vom Traum berückte!
— Er steht auf Ostrolenka's Feld; —
Wie lauschet der Entzückte,
Vom stürmischen Gesang umweht!
Wie heiß sein Blick nach Feinden späht!

Digitized by Google

Doch nun der Pole schärfer lauscht,
Sind's fremde, fremde Töne;
Was ihn im Waffenglanz umrauscht,
Arabiens freie Söhne,
Auf die der Mond der Wüste scheint:
Da wirft er sich zur Erd' — und weint.

Digitized by Google

Oden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abendbilder.

1.

Friedlicher Abend senkt sich auf's Gefilde;
Sanft entschlummert Natur, um ihre Züge
Schwebt der Dämmrung zarte Verhüllung, und sie
Lächelt, die holde;

Lächelt; ein schlummernd Kind in Vaters Armen,
Der voll Liebe zu ihr sich neigt; sein göttlich
Auge weilt auf ihr, und es weht sein Odem
Ueber ihr Antlitz.

Digitized by Google

2.

Stille wird's im Walde; die lieben kleinen
Sänger prüfen schaukelnd den Ast, der durch die
Nacht dem neuen Fluge sie trägt, den neuen
Liedern entgegen.

Bald versinkt die Sonne; des Waldes Riesen
Heben höher sich in die Lüfte, um noch
Mit des Abends flüchtigen Rosen sich ihr
Haupt zu bekränzen.

Schon verstummt die Mähte; den satten Rindern
Selten nur enthallt das Geglock am Halse,
Und es pflückt der wählende Zahn nur lässig
Dunklere Gräser.

Und dort blickt der schuldlose Hirt der Sonne
Sinnend nach; dem Sinnenden jetzt entfallen
Flöt' und Stab, es falten die Hände sich zum
Stillen Gebete.

Digitized by Google

Buruf an meinen Geiſt.

Auf ſchwingt der Aar ſich über dem Schlachtgefild,
Senkt bald herab ſein Aug' auf die Leichen, bald
Zerreißend kühn den Wolkenvorhang,
Blickt er hinauf in die goldne Sonne.

So ſchwing empor dich, Geiſt, und verweile jetzt
Beim Tode, jetzt durchdringe die Wolke, die
Den Sonnenſtrahl der Auferſtehung
Fallen nicht läßt in die offnen Gräber!

Digitized by Google

Sehnsucht nach Vergessen.

Lethe! brich die Fesseln des Ufers, gieße
Aus der Schattenwelt mir herüber deine
Welle, daß den Wunden der bangen Seel' ich
Trinke Genesung.

Frühling kommt mit Duft und Gesang und Liebe,
Will wie sonst mir sinken ans Herz; doch schlägt ihm
Nicht das Herz entgegen wie sonst. — O Lethe!
Sende die Welle!

Digitized by Google

Am Bette eines Kindes.

Wiege sie sanft, o Schlaf, die holde Kleine.
Durch die zarte Verhüllung deines Schleiers
Lächelt sie: so lächelt die Rose still durch
Abendgedüfte.

Wiege sie sanft, und lege deinem Bruder
Sie, dem ernsteren, leise in die Arme,
Ihm, durch dessen dichteren Schleier uns kein
Lächeln mehr schimmert!

Denn mit gezücktem Dolche harrt der Kummer
An der seligen Kindheit Pforte meines
Lieblings, wo der Friede sie scheidend küßt und
Schwindet auf immer.

Digitized by Google

An der Bahre der Geliebten.

Blaß und auf immer stumm, auf immer! liegst du
Hingestreckt, o Geliebte, auf der Bahre!
Deine Reize lockten den Tod, er kam, er
Hält dich umarmet!

Einst in der Kühlung leiser Abendwinde
Saßen wir am Gemurmel eines Baches,
Und ich sprach aus zitternder Seele dir: „ich
Liebe dich ewig!“

Aber du neigtest sinnend nach den Wellen,
Nach den flüchtigen, tief dein schönes Antlitz,
Wie ergriffen von dem Geflüster dunkler
Stimmen der Zukunft.

Schmerzlich berührt von deinem Schweigen, frug ich,
Ob vernommen das Wort du meiner Seele,
Und du nicktest hold; doch es dünkte mir dein
Nicken zu wenig. —

Digitized by Google

Glühende Thränen ſtürzen mir vom Auge
Und ſie pochen an deine kalte Stirne,
Ach, von der geflohen dahin das ſtille
Sinnen der Liebe.

Meine gebrochne Stimme ruft dir bange
Nach: „ich liebe dich ewig!“ O wie ſelig
Wär' ich nun, antwortete meinem Schmerz dein
Leiſeſtes Nicken!

Digitized by Google

Am Grabe Hölty's.

Hölty! dein Freund, der Frühling, iſt gekommen!
Klagend irrt er im Haine, dich zu finden;
Doch umſonſt! ſein klagender Ruf verhallt in
Einſamen Schatten!

Nimmer entgegen tönen ihm die Lieder
Deiner zärtlichen ſchönen Seele, nimmer
Freuſt des erſten Veilchens du dich, des erſten
Taubengegirres!

Ach, an den Hügel ſinkt er deines Grabes
Und umarmet ihn ſehnſuchtsvoll: „Mein Sänger
Todt!“ So klagt ſein flüſternder Hauch dahin durch
Säuſelnde Blumen.

Digitized by Google

Primula veris.

1.

Liebliche Blume,
Bist du so früh schon
Wiedergekommen?
Sey mir gegrüßet,
Primula veris!

Leiser denn alle
Blumen der Wiese
Hast du geschlummert,
Liebliche Blume,
Primula veris!

Dir nur vernehmbar
Lockte das erste
Sanfte Geflüster
Weckenden Frühlings,
Primula veris!

Digitized by Google

Mir auch im Herzen
Blühte vor Zeiten,
Schöner denn alle
Blumen der Liebe,
Primula veris!

2.

Liebliche Blume,
Primula veris!
Holde, dich nenn' ich
Blume des Glaubens.

Gläubig dem ersten
Winke des Himmels
Eilst du entgegen,
Oeffnest die Brust ihm.

Frühling ist kommen.
Mögen ihn Fröste,
Trübende Nebel
Wieder verhüllen;

Digitized by Google

Blume, du glaubst es,
Daß der ersehnte
Göttliche Frühling
Endlich gekommen,

Oeffnest die Brust ihm:
Aber es dringen
Lauernde Fröste
Tödtlich ins Herz dir.

Mag es verwelken!
Ging doch der Blume
Gläubige Seele
Nimmer verloren!

Digitized by Google

Digitized by Google

Reiseblätter.

I.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wanderung im Gebirge.

Erinnerung.

Du warst mir ein gar trauter, lieber
Geselle, komm, du schöner Tag,
Zieh noch einmal an mir vorüber,
Daß ich mich deiner freuen mag!

Aufbruch.

Des Himmels frohes Antlitz braunte
Schon von des Tages erstem Kuß,
Und durch das Morgensternlein sandte
Die Nacht mir ihren Scheidegruß:

Da griff ich nach dem Wanderstabe,
Sprach meinem Wirthe: „Gott vergelt
Die Ruhestatt, die milde Labe!“
Zog lustig weiter in die Welt.

Digitized by Google

Die Lerche.

Froh summte nach der süßen Beute
Die Biene hin am Wiesensteg;
Die Lerche aus den Lüften streute
Mir ihre Lieder auf den Weg.

Der Eichwald.

Ich trat in einen heilig düstern
Eichwald, da hört' ich leis' und lind
Ein Bächlein unter Blumen flüstern,
Wie das Gebet von einem Kind;

Und mich ergriff ein süßes Grauen,
Es rauscht' der Wald geheimnißvoll,
Als möcht' er mir was anvertrauen,
Das noch mein Herz nicht wissen soll;

Als möcht' er heimlich mir entdecken,
Was Gottes Liebe sinnt und will:
Doch schien er plötzlich zu erschrecken
Vor Gottes Näh' — und wurde still.

Digitized by Google

Der Hirte.

Schon zog vom Wald ich ferne wieder
Auf einer steilen Alpenwand;
Doch blickt' ich oft zu ihm hinnieder,
Bis mir sein letzter Wipfel schwand.

Da irrten Küh' am Wiesenhange;
Der Hirte unterm Kieferdach
Hing still bei ihrem Glockenklange
Dem Bilde seines Liebchens nach.

Einsamkeit.

Schon seh' ich Hirt' und Heerde nimmer,
Ein Lüftchen nur ist mein Geleit;
Der steile Pfad wird steiler immer,
Es wächst die wilde Einsamkeit.

Dort stürzt aus dunkler Felsenpforte
Der Quell mit einem bangen Schrei,
Enteilt dem grauenvollen Orte,
Hinab zum freundlich grünen Mai.

Digitized by Google

Verſchwunden iſt das letzte Leben,
Hier grünt kein Blatt, kein Vogel ruft,
Und ſelbſt der Pfad ſcheint hier zu beben,
So zwiſchen Wand und Todesluft.

Komm, Gotteslängner, Gott zu fühlen;
Dein Frevel wird auf dieſem Rand
Den Todesabgrund tiefer wühlen,
Dir ſteiler thürmen dieſe Wand! —

Die Ferne.

Des Berges Gipfel war erſchwungen,
Der trotzig in die Tiefe ſchaut;
Natur, von deinem Reiz durchdrungen,
Wie ſchlug mein Herz ſo frei, ſo laut!

Behaglich ſtreckte dort das Land ſich
In Ebnen aus, weit, endlos weit,
Mit Thürmen, Wald und Flur, und wand ſich
Der Ströme Zier um's bunte Kleid;

Digitized by Google

Hier stieg es plötzlich und entschlossen
Empor, stets kühner himmelan,
Mit Eis und Schnee das Haupt umgossen,
Vertrat den Wolken ihre Bahn.

Bald hing mein Auge freudetrunken
Hier an den Felsen, schroff und wild;
Bald war die Seele still versunken
Dort in der Ferne Räthselbild.

Die dunkle Ferne sandte leise
Die Sehnsucht, ihre Schwester, mir,
Und rasch verfolgt' ich meine Reise
Den Berg hinab, zu ihr, zu ihr:

Wie manchen Zauber mag es geben,
Den die Natur auch dort ersann;
Wie mancher Biedre mag dort leben,
Dem ich die Hand noch drücken kann!

Digitized by Google

Das Gewitter.

Noch immer lag ein tiefes Schweigen
Rings auf den Höh'n; doch plötzlich fuhr
Der Wind nun auf zum wilden Reigen,
Die sausende Gewitterspur.

Am Himmel eilt mit dumpfem Klange
Herauf der finstre Wolkenzug:
So nimmt der Zorn im heißen Drange
Den nächtlichen Gedankenflug.

Der Himmel donnert seinen Hader;
Auf seiner dunkeln Stirne glüht
Der Blitz hervor, die Zornesader,
Die Schrecken auf die Erde sprüht.

Der Regen stürzt in lauten Güssen;
Mit Bäumen, die der Sturm zerbrach,
Erbraust der Strom zu meinen Füßen; —
Doch schweigt der Donner allgemach.

Der Sturm läßt seine Flügel sinken,
Der Regen säuselt milde Ruh;
Da sah ich froh ein Hüttlein winken
Und eilte seiner Pforte zu.

Digitized by Google

Der Schlaf.

Ein Greis trat lächelnd mir entgegen,
Bot mir die Hand gedankenvoll,
Und hob sie dann empor zum Segen,
Der sanft vom Himmel niederquoll;

Und ich empfand es tief im Herzen,
Daß Zorn der Donner Gottes nicht;
Daß aus der Weste leichten Scherzen
Wie aus Gewittern Liebe spricht.

Und einen Labebecher trank ich,
Und schlich, wohin die Ruh mich rief,
Hinaus zur Scheune; müde sank ich
Hier in des Heues Duft — und schlief.

Was mich erfreut auf meinen Wegen,
Das träumt' ich nun im Schlafe nach;
Und träumend hört' ich, wie der Regen
Sanft niederträufelt' auf das Dach.

Süß träumt es sich in einer Scheune,
Wenn drauf der Regen leise klopft;
So mag sich's ruhn im Todtenschreine,
Auf den die Freundeszähre tropft.

Digitized by Google

Der Abend.

Die Wolken waren fortgezogen,
Die Sonne ſtrahlt' im Untergang,
Und am Gebirg der Regenbogen,
Als ich von meinem Lager ſprang.

Da griff ich nach dem Wanderſtabe,
Sprach meinem Wirth ein herzlich Wort
Für Ruheſtatt und milde Labe,
Und zog in ſtiller Dämmrung fort.

Digitized by Google

Die Heidelberger Ruine.

Freundlich grünen dieſe Hügel,
Heimlich rauſcht es durch den Hain,
Spielen Laub und Mondenſchein,
Weht des Todes leiſer Flügel.

Wo nun Gras und Staude beben,
Hat in froher Kraft geblüht,
Iſt zu Aſche bald verglüht
Manches reiche Menſchenleben.

Mag der Hügel noch ſo grünen:
Was dort die Ruine ſpricht
Mit verſtörtem Angeſicht,
Kann er nimmer doch verſühnen.

Mit gleichgültiger Geberde
Spielt die Blum' in Farb' und Duft,
Wo an einer Menſchengruft
Ihren Jubel treibt die Erde.

Digitized by Google

Kann mein Herz vor Groll nicht hüten:
Ob sie holde Düfte wehn
Und mit stillem Zauber sehn:
Kalt und roh sind diese Blüthen.

Ueber ihrer Schwestern Leichen,
Die der rauhe Nord erschlug,
Nehmen sie den Freudenzug;
Gibt der Lenz sein Siegeszeichen.

Der Natur bewegte Kräfte
Eilen fort im Kampfgewühl;
Fremd ist weiches Mitgefühl
Ihrem rüstigen Geschäfte. —

Unten braust der Fluß im Thale,
Und der Häuser bunte Reih'n,
Buntes Leben schließend ein,
Schimmern hell im Mondenstrahle.

Auf den Frohen, der genießet
Und die Freude hält im Arm;
Auf den Trüben, der in Harm
Welkt und Thränen viel vergießet;

Digitized by Google

Auf der Thaten kühnen Fechter —
Winkt hinab voll Bitterkeit
Die Ruine dort, der Zeit
Steinern stilles Hohngelächter.

Doch hier klagt noch eine Seele.
Sey gegrüßt in deinem Strauch!
Sende mir den bangen Hauch,
Wunderbare Philomele!

Wohl verstehst du die Ruine,
Und du klagst es tief und laut,
Daß durch all die Blüthen schaut
Eine kalte Todesmiene;

Folgst dem Lenz auf seinen Zügen;
Und zu warnen unser Herz
Vor der Täuschung bittrem Schmerz,
Straft ihn deine Stimme Lügen.

Doch — nun schweigst du, wie zu lauschen,
Ob in dieser Maiennacht
Heimlich nicht noch Andres wacht,
Als der Lüfte sanftes Rauschen.

Digitized by Google

Die der Tod hinweggenommen,
Die hier einst so glücklich war,
Der geschiednen Seelen Schaar,
Nachtigall, du hörst sie kommen;

Von den öden Schattenhaiden
Rief des Frühlings mächtig Wort
Sie zurück zum schönen Ort
Ihrer frühverlassnen Freuden.

An den vollen Blüthenzweigen
Zieht dahin der Geisterschwall,
Wo du lauschest, Nachtigall,
Halten sie den stillen Reigen;

Und sie streifen und sie drängen
— Dir nur träumerisch bewußt —
Deine weiche, warme Brust,
Rühren sie zu süßen Klängen.

Selber können sie nicht künden,
Seit der Leib im Leichentuch,
Ihren nächtlichen Besuch
Diesen treugeliebten Gründen.

Digitized by Google

Nun ſie wieder müſſen eilen
In das öde Schattenreich,
Rufeſt du ſo dringend weich
Ihnen nach, ſie möchten weilen. —

Blüthen ſeh' ich niederſchauern;
Die mein Klagen roh und kalt
Gegen die Geſtorbnen ſchalt,
Jetzo muß ich ſie bedauern;

Denn mich dünkt, ihr frohes Drängen
Iſt der Sehnſucht Weiterziehn,
Mit den Blüthen, die dahin,
Um ſo bälder ſich zu mengen.

Hat die leichten Blüthenflocken
Hingeweht der Abendwind?
Iſt des Frühlings zartes Kind
An dem Geiſterzug erſchrocken?

Digitized by Google

Die ſchöne Sennin.

1.

Du Alpenkind, wie mild und klar
Strahlt mir dein blaues Augenpaar!
Wohl iſt in dieſen Himmelsnähen
Ein ſtilles Wunder einſt geſchehen.
In deiner Lämmer frohem Kreiſe
Hinknieteſt du, zu beten leiſe,
In heller Frühlingsmorgenſtunde;
Mit Kindesblicken, innigfrommen,
War all dein Herz zu Gott geklommen:
Da ſandte, freundlich dir begegnend,
Und deine fromme Seele ſegnend,
Ins holde Auge dir zurück
Der Himmel einen warmen Blick,
Der ſich vertieft in ſeinen Schimmer,
Geblieben iſt, und ſcheidet nimmer.
O Sennin, ſterblich! ſcheidet nimmer? —

Digitized by Google

2.

Als du warst, ein holdes Kind,
Wonniglich geschlafen ein,
Trug die Mutter leis' und lind
Dich in jenen Blüthenhain.

Dort auf ihrem Schlummerbaum
Sangen Vöglein Abendsang,
Der in deinen Kindestraum
Sanft und lieblich schläfernd klang.

Und der Frühling nahte sich,
Grüßte dich mit lindem Hauch,
Freundlich segnend küßt' er dich,
Neigend seinen Rosenstrauch.

Seinen goldnen Abendschein
Goß er dir auf's weiche Haar,
Auf die Lilienwangen dein
Legt' er leis' ein Rosenpaar.

Digitized by Google

Und der Mutter Augenlicht
Froh an deinem Schlummer hing,
Sah, wie dir am Angeſicht
Still das Roſenpaar zerging.

Und des Frühlings Abendglanz
Wuchs am Haupt dir lang und voll,
Der im goldnen Lockentanz
Auf den Buſen niederquoll.

Sennin, o wie reizend blüht
Deine Wange roſenroth,
Drauf noch immer freudig glüht
Jener ſüße Roſentod!

Digitized by Google

Auf ein Faß zu Oehringen.

Ich ſtand, der höchſte, grünſte Baum,
Vor Zeiten froh im Waldesraum.
Mir galt der Sonne erſter Kuß,
Ich brachte, war ſie ſchon geſchieden,
Dem Wanderer zum Abendfrieden
Von ihr noch einen Purpurgruß.
Da ſah mich einſt der Küfer ragen,
Der kam und hat mich ſchnell erſchlagen.
Ade! Ade! du grüner Hain!
Du Sonnenſtrahl und Mondenſchein!
Du Vogelſang und Wetterklang,
Der freudig mir zur Wurzel drang!
Die Waldesluft iſt nun herum,
Ich wandre nach Elyſium.
Ihr Bruderbäume, folgt mir nach
In dieſes himmliſche Gemach;
O nehmt das Loos der Auserkornen
Von all den tauſend Waldgebornen,

Digitized by Google

Das ſchöne Loos, das große Loos:
Tief in des Grundes kühlem Schooß
Ein Faß zu ſeyn, ein Faß zu ſeyn,
Nicht ſo ein ſtill verlaſſner Schrein;
Ein Faß, dem lieben Wein ergeben,
Der Erde heil'ges Herzblut hüllend,
Ein Trunk das ganze lange Leben,
Den Zecher durch und durch erfüllend!
Komm, komm, bewegter Erdengaſt,
Und halte hier vergnügte Raſt.
Mach dir das Herz im Weine flott,
Schenk ein! trink aus! merkſt du den Gott?
Brauſt dir der Geiſt durchs Innre hin,
Von dem ich ſelber trunken bin?
Er iſt ſo feurig, ſüß und ſtark:
O ſchlürf ihn ein ins tiefſte Mark! —
Nun Wandrer, wandre ſelig heiter,
Von Faß zu Faß forttrinkend, weiter!
Schon tauchen dir im Roſenlichte
Herauf gar liebliche Geſichte:
Manch theures längſt verlornes Gut,
Die Träum' aus deinen Jugendjahren,
Sie kommen dir auf Weinesflut
Jetzt friſch und froh herangefahren.

Digitized by Google

Schenk ein! — du fühlst die alten Triebe
Zu kühner That hinaus! hinaus!
Du gibst den Kuß der ersten Liebe;
Schenk ein! du stehst im Vaterhaus.
Wohl dir! wohl dir! schon bist du trunken,
Und Gram und Sorgen all versunken;
Wir schützen dich, hier packt dich nicht
Ihr freches, quälendes Gezücht,
Wir stehen Faß an Faß zusammen,
Wir lassen unsre Waffen flammen;
Und heimlich hinter unsern Bäuchen
Muß dir die Zeit vorüberschleichen.
Schenk ein, schenk ein, nur immer zu!
Und hat der Gott dich ganz durchflossen,
Laß tragen dich von flinken Rossen
Nach dem Hesperien Friedrichsruh.
Dort schwanke unter grünen Bäumen
Mit deiner Last von Himmelsträumen,
Und lausche dort den Harmonieen,
Die durch den Zaubergarten fliehen.
Ein voller stürmischer Accord
Nimmt dich an seinen Geisterbord,
Irrt weit mit dir von hinnen, weit,
Hinaus ins Meer der Trunkenheit!

Der Postillon.

Lieblich war die Mainacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich,
Denn der Blüthen Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

Digitized by Google

Rauher war mein Postillion,
Ließ die Geißel knallen,
Ueber Berg und Thal davon
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durch's blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Wald und Flur im schnellen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden;
Und vorbei, wie Traumesflug,
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.

Digitized by Google

Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber:
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's Euch nicht gefährden;
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig Schade!
Keiner blies das Horn so hell,
Wie mein Kamerade!

Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen!"

Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wanderfänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

Digitized by Google

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der todte Postillion
Stimmt' in seine Lieder. —

Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Digitized by Google

Die Rose der Erinnerung.

Als treulos ich das theure Land verließ,
Wo mir, wie nirgend sonst, die Freude blühte,
Mich selbst verstoßend aus dem Paradies
Voll Freundesliebe, holder Frauengüte;

Und als ich stand zum ernsten Scheidegruß
An meiner Freuden maiengrünem Saume,
Als mir im Auge quoll der Thränenguß,
Wie warmer Regen nach dem Frühlingstraume:

Da bog sich mir zum Lebewohl herab
Der reichsten einer von den Blüthenzweigen,
Der freundlich mir noch eine Rose gab;
Mein Herz verstand sein liebevolles Schweigen.

„Nicht in den Staub, o Freund, hier weine hin,
„Hier auf die weichen Blätter dieser Rose!"
Das war der stummen Gabe milder Sinn;
Und schmerzlich rasch folgt' ich dem Wanderloose.

Digitized by Google

In fremde Welten fuhr mich der Pilot,
Vom theuren Lande trennen mich nun Meere;
Und wie mir einſt das Lebewohl gebot,
Netz' ich die Blume mit getrener Zähre.

Der Roſe inniglicher Duft entſchwand,
Es ging die friſche Farbenglut verbleichen;
Sie ruht ſo blaß und ſtarr in meiner Hand,
Des Unverwelklichen ein welkes Zeichen.

Des Unverwelklichen? — ſie rauſcht ſo bang,
Will meine Hand die Roſe wieder wecken;
Als wär' es ein prophetiſch trüber Klang,
Hör' ich den Laut mit heimlichem Erſchrecken.

O Roſe, der Erinnerung geweiht!
Mir dünket deiner welken Blätter Rauſchen
Ein leiſes Schreiten der Vergänglichkeit,
Hörbar geworden plötzlich meinem Lauſchen!

Digitized by Google

Der Indianerzug.

1.

Wehklage hallt am Susquehanna-Ufer,
Der Wandrer fühlt sie tief sein Herz durchschneiden;
Wer sind die lauten, wildbewegten Rufer?
Indianer sind's, die von der Heimath scheiden.

Doch plötzlich ihre lauten Klagen stocken.
Der Häuptling naht mit heftig raschem Tritte,
Ein Greis von finstern Augen, bleichen Locken,
Und also tönt sein Wort in ihrer Mitte:

„Stets weiter drängen uns, als ihre Heerde,
Stets weiter, weiter, die verfluchten Weißen,
Die kommen sind, uns von der Muttererde
Und von den alten Göttern fortzureißen.

Mir ist es klar, ich seh's im Licht der Flamme,
Die mir das Herz verbrennt mit wildem Nagen:
Sie brachten uns das Heil am Kreuzesstamme,
Den Muth zur Rache an das Kreuz zu schlagen.

Digitized by Google

Den Wald, wo wir den Kindesſchlaf genoſſen,
Verlaſſen wir; der uns ſein Wild geboten;
Wo liebend wir ein theures Weib umſchloſſen;
Den Wald, wo wir begraben unſre Todten.

Naht ihr den Gräbern euch von euren Ahnen,
Sey ſtill von euch die Hügelſchaar beſchlichen,
Die Todten nicht zu wecken und zu mahnen,
Daß wir von ihrem Glauben ſind gewichen.

Der Hohn wird kommen, früher oder ſpäter,
Der gier'ge Pflug wird in die Gräber dringen;
Dann muß die heil'ge Aſche unſrer Väter
Des tiefverhaßten Feindes Saaten düngen!" —

Nun feiern ſie der Todten Angedenken;
Die Sonn' im Weſten wandelt ihre Neige,
Die Gräber noch beſtrahlend, und ſie ſenken
Viel Thränen drauf und grüne Tannenzweige.

Da bricht die Wehmuth plötzlich ihre Hemmung,
Sie ſtrömet laut und lauter in die Lüfte,
Schon brauſt des Schmerzes volle Ueberſchwemmung
In wilden Klagen um die ſtillen Grüfte.

Digitized by Google

Nun wenden sich zur Wandrung die Vertriebnen,
Oft grüßend noch zurück mit finsterm Sehnen
Die theuren Hügel der Zurückgebliebnen,
Bestreuend ihre Bahn mit Flüchen, Thränen.

Wie sie vorüberwandern an den Bäumen,
Umarmend viele an die Stämme fallen;
Zum Scheidegruß den trauten Waldesräumen
Läßt jeder einmal noch die Flinte knallen. —

Der Flintenruf, der Ruf gerührter Kehlen
Ist an den Hügeln allgemach verrauschet,
Wo nur dem Klagehauch der Todtenseelen
Die Dämmerung, die stille, tiefe, lauschet.

2.

Viel Meilen schon sind sie dahin gezogen;
Der Susquehanna treibt an ihrer Seite
Mit heimathlichem Rauschen seine Wogen,
Der treue Freund gab ihnen sein Geleite.

Digitized by Google

Den heißen Trieb, vom Feinde, dem verhaßten,
Fort, fort zu fliehn mit wilden Fluchesklängen,
Kann nur der milde Schlaf zu kurzem Rasten
Aus ihren Gliedern allgemach verdrängen.

Ihr Feuer brennt im Dunkel hoher Eichen;
Da ruhn die Gäste rings der Waldeswüste,
Da legt der Mann sich hin, dem Schlaf zu weichen,
Die Mutter ihren Säugling an die Brüste.

Schon sinkt das Feuer, und die sommerschwülen
Nachtlüfte sich im Eichenlaub verfangen
Und frei durch's lange Haar der Weiber wühlen,
Die schlafend ihren Säugling überhangen.

Der graue Führer nur verbannt den Schlummer,
Und einer noch der Aeltesten vom Stamme;
Die sprechen lange noch von ihrem Kummer,
Von Zeit zu Zeit nachschürend an der Flamme.

Sie schaun durch's dünnere Gedräng der Bäume
Zurück nach dem verlornen Mutterlande,
Und zürnend schaut sie dort die Himmelsräume,
Rothglühend hell von einem Waldesbrande.

Und also spricht der Häuptling zum Gefährten:
„Siehst du sie morden dort in unsre Wälder?
Getrost in unsres Unglücks frische Fährten
Ziehn sie den Pflug für ihre Segensfelder.

Sie haben frech die Nacht vom Schlaf empöret,
Daß sie sich mit dem Flammenkleide schürzet:
Hoch brennt der Wald, vom Lager aufgestöret,
Das Wild verzweifelnd aus den Gluten stürzet.

Geweckt von des Wildes Wehgeheule,
Und von dem falschen Tageslicht betrogen,
Kommt, schwirrend rings heran mit trunkner Eile,
Der Vögel Schwarm in seinen Tod geflogen.

Gewiß, gewiß, mit ihren Saaten wuchern
Die Wünsche auch, die sie darunter streuen
Von ihren unversöhnlichen Verfluchern;
Es wird sie noch an spätem Tag gereuen!"

Noch starren die Betrübten, Tieferbosten
Hinüber nach des Brandes rothem Scheine,
Als der zerfließt im Morgenroth von Osten,
Und schon die Wipfel glühn im Eichenhaine.

Die drei Indianer.

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter,
Schmettert manche Rieseneich' in Splitter,
Uebertönt des Niagara Stimme,
Und mit seiner Blitze Flammenruthen
Peitscht er schneller die beschäumten Fluten,
Daß sie stürzen mit empörtem Grimme.

Indianer stehn am lauten Strande,
Lauschen nach dem wilden Wogenbrande,
Nach des Waldes bangem Sterbgestöhne;
Greis der eine, mit ergrautem Haare,
Aufrecht überragend seine Jahre,
Die zwei andern seine starken Söhne.

Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,
Und sein Blick sich dunkler jetzt umnachtet
Als die Wolken, die den Himmel schwärzen,

Digitized by Google

Und sein Aug' versendet wildre Blitze
Als das Wetter durch die Wolkenritze,
Und er spricht aus tiefempörtem Herzen:

„Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren!
Jeder Welle Fluch, worauf sie fuhren,
Die einst, Bettler, unsern Strand erklettert!
Fluch dem Windhauch, dienstbar ihrem Schiffe!
Hundert Flüche jedem Felsenriffe,
Das sie nicht hat in den Grund geschmettert!

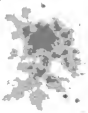
Täglich über's Meer in wilder Eile
Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile,
Treffen unsre Küste mit Verderben.
Nichts hat uns die Räuberbrut gelassen,
Als im Herzen tödtlich bittres Hassen:
Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!"

Also sprach der Alte, und sie schneiden
Ihren Nachen von den Uferweiden,
Drauf sie nach des Stromes Mitte ringen;
Und nun werfen sie weithin die Ruder,
Armverschlungen Vater, Sohn und Bruder
Stimmen an, ihr Sterbelied zu singen.

Digitized by Google

Laut ununterbrochne Donner krachen,
Blitze flattern um den Todesnachen,
Ihn umtaumeln Möwen stürmesunmter;
Und die Männer kommen festentschlossen
Singend schon dem Falle zugeschossen,
Stürzen jetzt den Katarakt hinunter.

Digitized by Google



Digitized by Google

Reiſeblätter.

II.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Urwald.

Es iſt ein Land voll trümmeriſchem Trug,
Auf das die Freiheit im Vorüberflug
Bezaubernd ihren Schatten fallen läßt,
Und das ihn hält in tauſend Bildern feſt;
Wohin das Unglück flüchtet ferneher,
Und das Verbrechen zittert über's Meer;
Das Land, bei deſſen lockendem Verheißen
Die Hoffnung oft vom Sterbelager ſprang
Und ihr Panier durch alle Stürme ſchwang,
Um es am fremden Strande zu zerreißen,
Und dort den zweifach bittern Tod zu haben;
Die Heimath hätte weicher ſie begraben! —
In jenem Lande bin ich einſt geritten
Den Weg, der einen finſtern Wald durchſchnitten;
Die Sonne war geneigt im Untergang,
Nur leiſe ſtrich der Wind, kein Vogel ſang.
Da ſtieg ich ab, mein Roß am Quell zu tränken,
Mich in den Blick der Wildniß zu verſenken.

Digitized by Google

Vermildernd ſchien das helle Abendroth
Auf dieſes Urwalds grauenvolle Stätte,
Wo ungeſtört das Leben mit dem Tod
Jahrtauſend lang gekämpft die ernſte Wette.
Umſonſt das Leben hier zu fliehen ſucht,
Erdrücket von des Todes Ueberwucht,
Denn endlich hat der Tod, der ſtarke Zwinger,
Die Fauſt geballt, das Leben eingeſchloſſen,
Es ſucht umſonſt, hier, dort hervorzuſproſſen
Durch Moderſtämme, dürre Todesfinger.
Wohin, o Tod, wirſt du das Pflanzenleben
In deiner ſtarken Fauſt, und meines heben?
Wirſt du ſie öffnen? wird ſie ewig ſchließen?
So frug ich bange zweifelnd und empfand
Im Wind das Fächeln ſchon der Todeshand,
Und fühlt' es kühler ſchon im Herzen fließen.
Und lange lag ich auf des Waldes Grund,
Das Haupt gedrückt ins alte, tiefe Laub,
Und ſtarrte, trauriger Gedanken Raub,
Dem Weltgeheimniß in den finſtern Schlund.
Wo ſind die Blüthen, die den Wald umſchlangen,
Wo ſind die Vögel, die hier luſtig ſangen?
Nun iſt der Wald verlaſſen und verdorrt,
Längſt ſind die Blüthen und die Vögel fort.

Digitized by Google

So sind vielleicht gar bald auch mir verblüht
Die schönen Ahnungsblumen im Gemüth;
Und ist der Wuchs des Lebens mir verdorrt,
Sind auch die Vögel, meine Lieder, fort;
Dann bin ich still und todt, wie dieser Baum,
Der Seele Frühling war, wie seiner — Traum.
Als einst der Baum, der nun in Staub verwittert,
So sehnsuchtsvoll empor zum Lichte drang
Und seine Arme ihm entgegen rang,
Als nach dem Himmel jedes Blatt gezittert,
Und als er seinen süßen Frühlingsduft
Beseelend strömte weithin in die Luft —
Schien nicht sein schönes Leben werth der Dauer,
Und starb es hin, ist's minder werth der Trauer,
Als mein Gedanke, der sich ewig wähnt?
Als meine Sehnsucht, die nach Gott sich sehnt? —
So lag ich auf dem Grunde schwer beklommen,
Dem Tode nah, wie nie zuvor, gekommen;
Bis ich die dürren Blätter rauschen hörte,
Und mich der Huftritt meines Rosses störte;
Es schritt heran zu mir, als wollt' es mahnen
Mich an die Dämmerung und unsre Bahnen;
Ich aber rief: ist's auch der Mühe werth,
Noch einmal zu beschreiten dich, mein Pferd?

Digitized by Google

Es blickt' mich an mit ſtiller Lebensluſt,
Die wärmend mir gedrungen in die Bruſt,
Und ruhebringend wie mit Zaubermacht.
Und auf den tief einſamen Waldeswegen
Ritt ich getroſt der nächſten Nacht entgegen,
Und der geheimnißvollen Todesnacht.

Digitized by Google

An einen Baum.

Du Baum, ſo morſch und lebensarm,
So ausgehöhlt, ſey mir gegrüßt;
Wie doch dein froher Bienenſchwarm
Die Todeswunde dir verſüßt!

Sie wandern fort im raſchen Zug,
Sie kehren ſummend wieder heim
Und bringen dir im Freudenflug
Von fernen Blumen Honigſeim.

O Baum, du mahnſt mein Herz ſo ſchwer
An einen lieben alten Mann;
Gott gebe, kehr' ich über's Meer,
Daß ich ihn noch umarmen kann!

Baum, wie du morſch und abgedorrt,
Doch Honig birgt dein altes Reis,
So birgt der Weisheit ſüßen Hort
In ſeiner Bruſt der morſche Greis.

Digitized by Google

Und seine muntre Bienenschaar,
Gedanken fliegen aus und ein
Und bringen Honig süß und klar,
Die reiche Beut' auf Wies' und Hain;

Oft locket sie von hinnen weit,
Zu Blumen, die kein Herbst uns raubt,
Der Frühlingshauch der Ewigkeit;
Dann senkt er still sein edles Haupt.

Digitized by Google

Verschiedene Deutung.

I.

Sieh, wie des Niagara Wellen
Im Donnerfall zu Staub zerschellen,
Und wie sie, sprühend nun zerflogen,
Empfangen goldne Sonnenstrahlen
Und auf den Abgrund lieblich malen
Den farbenreichen Regenbogen.
O Freund, auch wir sind trübe Wellen,
Und unser Ich, es muß zerschellen,
Nur stäubend in die Luft zergangen,
Wird es das Irislicht empfangen.

Digitized by Google

II.

„Trüb, farblos waren diese Fluten,
So lang sie noch im Strome wallten;
Sie mußten vielfach sich zerspalten,
Daß sie aufblühn in Farbengluten.
Nun fliegt ein jeder Tropfen einsam,
Ein armes Ich, doch strahlen sie
Im hellen Himmelslicht gemeinsam
Des Bogens Farbenharmonie."

Digitized by Google

Niagara.

Klar und wie die Jugend heiter,
Und wie murmelnd süßen Traum,
Zieht der Niagara weiter
An des Urwalds grünem Saum;

Zieht dahin im sanften Flusse,
Daß er noch des Waldes Pracht
Wiederstrahlt mit froher Muße,
Und die Sterne stiller Nacht.

Also sanft die Wellen gleiten
Daß der Wandrer ungestört
Und erstaunt die meilenweiten
Katarakte rauschen hört.

Wo des Niagara Bahnen
Näher ziehn dem Katarakt,
Hat den Strom ein wildes Ahnen
Plötzlich seines Falls gepackt.

Digitized by Google

Erd' und Himmels unbekümmert
Eilt er jetzt im tollen Zug,
Hat ihr schönes Bild zertrümmert,
Das er erst so freundlich trug.

Die Stromschnellen stürzen, schießen,
Donnern fort im wilden Drang,
Wie von Sehnsucht hingerissen
Nach dem großen Untergang.

Den der Wandrer fern vernommen,
Niagara's tiefen Fall
Hört er nicht, herangekommen,
Weil zu laut der Wogenschall.

Und so mag vergebens lauschen,
Wer dem Sturze näher geht;
Doch die Zukunft hörte rauschen
In der Ferne der Prophet.

Digitized by Google

Das Blockhaus.

Müdgeritten auf langer Tagesreise
Durch die hohen Wälder der Republik,
Führte zu einem Gastwirth mein Geschick;
Der empfing mich kalt, auf freundliche Weise,
Sprach gelassen, mit ungekrümmtem Rücken:
„Guten Abend!“ und bot mir seine Hand,
Gleichsam guten Empfangs ein leblos Pfand,
Denn er rührte sie nicht, die meine zu drücken.
Lesen konnt' ich in seinen festen Zügen
Seinen lang und treu bewahrten Entschluß:
Auch mit keinem Fingerdrucke zu lügen;
Sicher und wohl ward mir bei seinem Gruß.
Wenig eilte der Mann, mich zu bedienen,
Doch nicht fand ich die Kost so dürr und mager
Wie sein Wort, ich sollte bei ihm ein Lager
Finden, weicher und wärmer als seine Mienen.
Winter war's, ich starrte vom Urwaldfroste;
Als ich eintrat in die geheizte Stube,

Sprang mit Fragen heran des Farmers Bube,
Was von meinem Gepäck dies, jenes koste?
Emsig am Tisch sah ich die Weiber schalten;
Und es wurde die Mahlzeit rasch gehalten.
Später schwatzten die männlichen Hausgenossen
Am Kamin, die scharfe Cigarr' im Munde,
Von Geschäft und Betrieb, bis eine Stunde
Mir in traulicher Langweil hingeflossen.
Hörbar vor Allen sprach des Hauses Vater,
Als ein vielerfahrner Lenker und Rather,
Wechselnd raucht' er und sprach, und Aller Augen
Hingen an seinen Lippen, der Alte schien
Aus dem Cigarrenstumpf Erfindung zu saugen;
Schweigend ließ ich die Reden vorüberziehn.
Endlich gewann der Schlaf den stillen Sieg
Und sie gingen zu Bett; ich blieb allein,
Trank noch eine Flasche vom lieben Rhein,
Als das englische Thalergelispel schwieg.
Und zur weit gewanderten deutschen Flasche
Holt' ich den Uhland aus meiner Satteltasche.
Ferne der Heimath, tiefst im fremden Wald,
Las ich mir laut den herrlichen „Held Harald."
Eichenstämme warf ich in's lustige Feuer,
Mir die Stube zu hellen und zu wärmen,

Digitized by Google

Denn die Elfen Haralds ſind nicht geheuer,
Lockend hört' ich ſie ſchon im Walde ſchwärmen.
Aber mit einmal war die Freude geſchwunden,
Und mir wollte der Rheinwein nicht mehr munden.
„Uhland! wie ſteht's mit der Freiheit daheim?“ die Frage
Sandt' ich über Wälder und Meer ihm zu.
Plötzlich erwachte der Sturm aus ſtiller Ruh;
Und im Walde hört' ich die Antwortklage:
Krachend ſtürzten draußen die nackgeſchälten
Eichen nieder zu Boden, die frühentſeelten,
Und im Sturme, immer lauter und bänger,
Hört' ich grollen der Freiheit herrlichen Sänger:
„Wie ſich der Sturm bricht heulend am feſten Gebäude,
„Bricht ſich Völkerſchmerz an Deſpotenfreude,
„Sucht umſonſt zu rütteln die feſtverſtockte,
„Die ans Freiheitsbäumen zuſammengeblockte!“
Traurig war mir da und finſter zu Muth,
Scheiter und Scheiter warf ich in die Glut;
Mir erſchien die bewegte Menſchengeſchichte
In des Kummers zweifelflackerndem Lichte.
„Dieſe Stämme verbrennen hier am Herde,
Auf ein kurzes Stündlein mich warm zu halten,
Der ich bald doch werde müſſen erkalten,
Der ich ſelber zu Aſche ſinken werde.

Gibt es vielleicht gar keine Einsamkeit?
Bin ich selber nur ein verbrennend Scheit?
Und wie ich mich wärme am Eichenstamme,
Wärmt sich vielleicht ein unsichtbarer Gast
Heimlich an meiner zehrenden Lebensflamme,
Schürend und sachend meine Gedankenhast?"
Also führt' ich mit mir ein wirres Plaudern;
(Hoffnungsloser Kummer ist ein Phantast.)
Und ich blickte mich um — und mußte schaudern.

Digitized by Google

Meeresstille.

Sturm mit seinen Donnerschlägen
Kann mir nicht wie du
So das tiefste Herz bewegen,
Tiefe Meeresruh!

Du allein nur konntest lehren
Uns den schönen Wahn
Seliger Musik der Sphären,
Stiller Ocean!

Nächtlich Meer, nun ist dein Schweigen
So tief ungestört,
Daß die Seele wohl ihr eigen
Träumen klingen hört;

Daß, im Schutz geschloss'nen Mundes,
Doch mein Herz erschrickt,
Das Geheimniß heil'gen Bundes
Fester an sich drückt.

Digitized by Google

Sturmesmythe.

Stumm und regungslos in sich verschlossen
Ruht die tiefe See dahingegossen,
Sendet ihren Gruß dem Strande nicht;
Ihre Wellenpulse sind versunken,
Ungespüret glühn die Abendfunken,
Wie auf einem Todtenangesicht.

Nicht ein Blatt am Strande wagt zu rauschen,
Wie betroffen stehn die Bäume, lauschen,
Ob kein Lüftchen, keine Welle wacht?
Und die Sonne ist hinabgeschieden,
Hüllend breitet um den Todesfrieden
Schleier nun auf Schleier stille Nacht.

Plötzlich auf am Horizonte tauchen
Dunkle Wolken, die herüberhauchen
Schwer, in stürmischer Beklommenheit;

Digitized by Google

Eilig kommen sie heraufgefahren,
Haben sich in angstverwornen Schaaren
Um die stumme Schläferin gereiht.

Und sie neigen sich herab und fragen:
„Lebst du noch?“ in lauten Donnerklagen,
Und sie weinen aus ihr banges Weh.
Zitternd leuchten sie mit scheuem Grauen
Auf das stille Bett herab und schauen,
Ob die alte Mutter todt, die See?

Nein, sie lebt! sie lebt! der Töchter Kummer
Hat sie aufgestört aus ihrem Schlummer,
Und sie springt vom Lager hoch empor;
Mutter — Kinder — brausend sich umschlingen
Und sie tanzen freudenwild und singen
Ihrer Lieb' ein Lied im Sturmeschor.

Digitized by Google

Wandrer und Wind.

Herbſtwind, o ſey willkommen!
Fünf Tage lag das Meer
So ſtill, ſo bang beklommen,
Kein Lüftchen zog daher.

O Wind, nach deinem Rauſchen
Sehnt' ich mich auf der See,
Wie einſt mein Jägerlauſchen
Im Wald nach Hirſch und Reh.

Wie geht es meinen Wäldern
Am friſchen Neckarfluß?
Den heimathlichen Feldern?
Bringſt du mir einen Gruß?

„Entlaubt hab' ich die Wälder
„Im raſchen Wanderzug,
„Nahm durch die Stoppelfelder
„Den ungehemmten Flug.

Digitized by Google

„Nun ich durch Feld und Auen
„Mein Wanderliedlein pfiff,
„Komm' ich nach euch zu schauen
„Im Emigrantenschiff.

„Weil alter Liebesbande
„Das Schifflein müd und matt,
„Jag' ich's vom Mutterstrande
„Dahin, ein welkes Blatt!"

Digitized by Google

Das Wiederſehen.

Du heimathliches Thal,
Mir wird ſo wohl und wehe,
Daß ich dich nun einmal,
Erſehntes! wiederſehe.

Weinberg, ſey mir gegrüßt!
Noch grünen deine Reben,
Womit du oft verſüßt
Ein herbes Menſchenleben:

Viel Herbſte ſchwanden dir,
Die deine Trauben reiften,
Und die vom Herzen mir
So manche Hoffnung ſtreiften.

Noch kenn' ich jeden Baum,
Wo ich vor ſo viel Jahren
Gehegt den Jugendtraum,
Der ſcheu dahingefahren.

Digitized by Google

Noch kenn' ich jedes Haus;
Doch andre Menſchen ſchreiten
Geſchäftig ein und aus,
Als wie zu meinen Zeiten.

Ich frage dort und hier
Nach einem Freund mit Zagen,
Und Furcht, ich könnte ſchier
Nach einem Todten fragen.

Es iſt nur noch der Ort,
Wo wir gefreut uns haben,
Die Lieben all' ſind fort,
Verreiſet, und begraben.

Drum bleib' ich hier nicht lang,
Mich fühlend zu verlaſſen,
Und thu' auch keinen Gang
Bei Tag mehr durch die Straßen.

Erſt wenn es worden Nacht
Und ſchläft des Tags Gebrauſe,
Schleich ich heran mich ſacht
Zu manchem Freundeshauſe.

Digitized by Google

Die ſüße Träumerei
Such' ich dann feſtzuhalten,
Als ob doch Alles ſey
Geblieben hier beim Alten.

Zum Fenſter dann empor
Blick' ich und lauſch' und grüße,
Ob mich, den ich verlor,
Der Freund erblicken müſſe;

Ich lauſch' und ſcheide nicht,
Bis ich zu ſchauen meine
Sein liebes Angeſicht
Im wirren Mondenſcheine.

Digitized by Google

Die Sennin.

Schöne Sennin, noch einmal
Singe deinen Ruf in's Thal,
Daß die frohe Felsensprache
Deinem hellen Ruf erwache.

Horch, o Mädchen, wie dein Sang
In die Brust den Bergen drang,
Wie dein Wort die Felsenseelen
Freudig fort und fort erzählen!

Aber einst, wie Alles flieht,
Scheidest du mit deinem Lied,
Wenn dich Liebe fortbewogen,
Oder dich der Tod entzogen.

Und verlassen werden stehn,
Traurig stumm herüberſehn
Dort die grauen Felsenzinnen
Und auf deine Lieder sinnen.

Digitized by Google

See und Waſſerfall.

Die Felſen, ſchroff und wild,
Der See, die Waldumnachtung,
Sind dir ein ſtilles Bild
Tiefſinniger Betrachtung.

Und dort, mit Donnerhall
Hineilend zwiſchen Steinen,
Läßt dir der Waſſerfall
Die kühne That erſcheinen.

Du ſollſt, gleich jenem Teich,
Betrachtend dich verſchließen;
Dann kühn, dem Bache gleich,
Zur That hinunterſchießen.

Digitized by Google

Herbſtgefühl.

Der Buchenwald iſt herbſtlich ſchon geröthet,
So wie ein Kranker, der ſich neigt zum Sterben,
Wenn flüchtig noch ſich ſeine Wangen färben;
Doch Roſen ſind's, wobei kein Lied mehr flötet.

Das Bächlein zieht und rieſelt, kaum zu hören,
Das Thal hinab, und ſeine Wellen gleiten
Wie durch das Sterbgemach die Freunde ſchreiten,
Den letzten Traum des Lebens nicht zu ſtören.

Ein trüber Wandrer findet hier Genoſſen,
Es iſt Natur, der auch die Freuden ſchwanden,
Mit ſeiner ganzen Schwermuth einverſtanden,
Er iſt in ihre Klagen eingeſchloſſen.

Digitized by Google

Ein Herbſtabend.

Es weht der Wind ſo kühl, entlaubend rings die Aeſte,
Er ruft zum Wald hinein: Gut' Nacht, ihr Erdengäſte!

Am Hügel ſtrahlt der Mond, die grauen Wolken jagen
Schnell über's Thal hinaus, wo alle Wälder klagen.

Das Bächlein ſchleicht hinab, von abgeſtorbnen Hainen
Trägt es die Blätter fort mit halberſticktem Weinen.

Nie hört' ich einen Quell ſo leiſe traurig klingend,
Die Weid' am Ufer ſteht, die weichen Aeſte ringend.

Und eines todten Freunds gedenkend lauſch' ich nieder
Zum Quell, der murmelt ſtets: wir ſehen uns nicht wieder!

Horch! plötzlich in der Luft ein ſchnatterndes Geplauder:
Wildgänſe auf der Flucht vor winterlichem Schauder.

Sie jagen hinter ſich den Herbſt mit raſchen Flügeln,
Sie laſſen ſcheu zurück das Sterben auf den Hügeln.

Digitized by Google

Wo ſind ſie? ha! wie ſchnell ſie dort vorüberſtreichen
Am hellen Mond, und jetzt unſichtbar ſchon entweichen:

Ihr ahnungsvoller Laut läßt ſich noch immer hören,
Dem Wandrer in der Bruſt die Wehmuth aufzuſtören.

Südwärts die Vögel ziehn mit eiligem Geſchwätze;
Doch auch den Süden deckt der Tod mit ſeinem Netze.

Natur das Ew'ge ſchaut in unruhvollen Träumen,
Fährt auf und will entfliehn den todverfallnen Räumen.

Der abgeriſſ'ne Ruf, womit Zugvögel ſchweben,
Iſt Aufſchrei wirren Traums von einem ew'gen Leben.

Ich höre ſie nicht mehr, ſchon ſind ſie weit von hinnen:
Die Zweifel in der Bruſt den Nachtgeſang beginnen:

Iſt 's Erdenleben Schein? — iſt es die umgekehrte
Fata Morgana nur, des Ew'gen Spiegelfährte?

Warum denn aber wird dem Erdenleben bange,
Wenn es ein Schein nur iſt, vor ſeinem Untergange?

Digitized by Google

Iſt ſolche Bängniß nur von dem, was wird beſtehen,
Ein Wiederglanz, daß auch ſein Bild nicht will vergehen?

Dieß Bangen auch nur Schein? — ſo ſchwärmen die Gedanken,
Wie dort durch's öde Thal die Herbſtesnebel ſchwanken.

Digitized by Google

Atlantica.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Seejungfrauen.

Freundlich wehn die Abendwinde,
Schimmern Mond und Sterne;
Und das Schiff, so leicht und linde,
Trägt mich nach der Ferne.

Fried' und Liebe, hold verbunden,
Schweben auf der Tiefe,
Ob der Tod mit seinen Wunden
Nun auf immer schliefe.

Sinnend starr' ich nach dem hellen,
Gränzenlosen Meere,
Nach des Mondes und der Wellen
Heimlichem Verkehre;

Plötzlich seh' ich rasche Wogen
Aus der Tiefe springen,
Die da kommen hergezogen,
Einen Gruß zu bringen.

Digitized by Google

Iſt's ein Gruß von Tiefverbannten
An die Sternenlichter?
Gilt das Grüßen dem verwandten
Ahnungsvollen Dichter?

Tiefewärts mit ſüßem Zwange
Zieht es mich zu ſchauen,
Mit geheimnißvollem Drange
Zu den Seejungfrauen.

Ja, von euch, ihr Räthſelhaften,
Kam dies volle Rauſchen,
Dran die Seele ſehnend haften
Muß und niederlauſchen.

Ward euch ahnend eine Kunde
Im Korallenhage,
Daß ein warmes Herz zur Stunde
Euch vorüberſchlage?

Glücklich die Piloten waren,
Denen ihr erſchienen
Mit den ſchönen, wunderbaren
Lieblich fremden Mienen!

Digitized by Google

Könnt' ich tauchen nieder, nieder
Bis in eure Nähen!
Könnt' ich eurer schlanken Glieder
Leisen Wandel sehen!

Sehen euch den Reigen üben,
Schwesterlich verschlungen,
Schweigend in den ewig trüben
Meeresdämmerungen!

Digitized by Google

Meeresstille.

Stille! — jedes Lüftchen schweiget,
Jede Welle sank in Ruh,
Und die matte Sonne neiget
Sich dem Untergange zu.

Ob die Wolke ihn belüde
Allzutrübe, allzuschwer,
Leget sich der Himmel müde
Nieder auf das weiche Meer.

Und vergessend seiner Bahnen,
Seines Zieles, noch so weit!
Ruht das Schiff mit schlaffen Fahnen
In der tiefen Einsamkeit.

Daß den Weg ein Vogel nähme,
Meinem Aug' ein holder Fund!
Daß doch nur ein Fischlein käme,
Fröhlich tauchend aus dem Grund!

Digitized by Google

Doch kein Fiſch, der ſich erhübe,
Und kein Vogel kommen will.
Iſt es unten auch ſo trübe?
Iſt es unten auch ſo ſtill? —

Wie mich oft in grünen Hainen
Ueberraſcht ein dunkles Weh,
Muß ich nun auch plötzlich weinen,
Weiß nicht wie? — hier auf der See.

Trägt Natur auf allen Wegen
Einen großen, ew'gen Schmerz,
Den ſie mir als Mutterſegen
Heimlich ſtrömet in das Herz?

O, dann iſt es keine Lüge,
Daß im Schooß der Wellennacht
In verborgener Genüge
Ein Geſchlecht von Menſchen wacht.

Dort auch darf der Freund nicht fehlen,
Wie im hellen Sonnentag,
Dem Natur ihr Leid erzählen,
Der mit ihr empfinden mag.

Digitized by Google

Doch geheim iſt ſeine Stelle,
Und Geheimniß, was er fühlt,
Dem die Thränen an der Quelle
Schon das Meer von dannen ſpült.

Digitized by Google

Seemorgen.

Der Morgen frisch, die Winde gut,
Die Sonne glüht so helle,
Und brausend geht es durch die Flut;
Wie wandern wir so schnelle!

Die Wogen stürzen sich heran;
Doch wie sie auch sich bäumen,
Dem Schiff sich werfend in die Bahn,
In toller Mühe schäumen:

Das Schiff, voll froher Wanderlust,
Zieht fort unaufzuhalten,
Und mächtig wird von seiner Brust
Der Wogendrang gespalten;

Gewirkt von goldner Strahlenhand
Aus dem Gesprüh der Wogen,
Kommt ihm zur Seit' ein Irisband
Hellflatternd nachgeflogen.

Digitized by Google

So weit nach Land mein Auge schweift,
Seh' ich die Flut sich dehnen,
Die uferlose; mich ergreift
Ein ungeduldig Sehnen.

Daß ich so lang euch meiden muß
Berg, Wiese, Laub und Blüthe! —
Da lächelt seinen Morgengruß
Ein Kind aus der Kajüte.

Wo fremd die Luft, das Himmelslicht,
Im kalten Wogenlärme,
Wie wohl thut Menschenangesicht
Mit seiner stillen Wärme!

Digitized by Google

An mein Vaterland.

Wie fern, wie fern, o Vaterland,
Biſt du mir nun zurück!
Dein liebes Angeſicht verſchwand
Mir, wie mein Jugendglück!

Ich ſteh' allein, und denk' an dich,
Ich ſchau' ins Meer hinaus,
Und meine Träume mengen ſich
Ins nächtliche Gebraus.

Und lauſch' ich recht hinab zur Flut,
Ergreift mich Freude ſchier:
Da wird ſo heimiſch mir zu Muth,
Als hört' ich was von dir.

Mir iſt, ich hör' im Winde gehn
Dein heilig Eichenlaub,
Wo die Gedanken ſtill verwehn
Den ſüßen Stundenraub.

Digitized by Google

Im ungestümen Wogendrang
Braust mir dein Felsenbach,
Mit dumpfem, vorwurfsvollem Klang
Ruft er dem Freunde nach.

Und deiner Heerden Glockenschall
Zu mir herüberzieht,
Und leise der verlorne Hall
Von deinem Alpenlied.

Der Vogel im Gezweige singt,
Wehmüthig rauscht der Hain,
Und jedes Blatt am Baume klingt
Und ruft: gedenke mein! —

Als ich am fremden Gränzefluß
Still stand auf deinem Saum,
Als ich zum trüben Scheidegruß
Umfing den letzten Baum,

Und meine Zähre trennungsscheu
In seine Rinde lief:
Gelobt' ich dir die ew'ge Treu
In meinem Herzen tief.

Digitized by Google

Nun denk' ich dein, so sehnsuchtschwer,
Wo manches Herz mir hold,
Und strömte dir ins dunkle Meer
Den warmen Thränensold! —

Digitized by Google

Der Schiffsjunge.

1.

Das wilde, schäumende Roß,
Gejagt von der Sporen scharfem Stoß,
Auf krumm gewundner Reiterbahn
Mit seitwärts geneigtem Leibe stürmt:
So fliegt, wie die Flut sich senkt und thürmt,
Das Schiff die Wellen hinab, hinan,
Vom mächtigen Seitenwinde gefaßt,
Mit tief bordüber geneigtem Mast.

Es braust das Meer, es kracht und stöhnt
Des beladnen Fahrzeugs schwere Wucht
Auf seiner rastlos eiligen Flucht;
Der Matrosen freudiges Hurrah! tönt.
Der Steuermann am Ruder steht,
Das Rad mit gewaltigen Armen dreht,
Stets blickend scharf auf's zitternde Schwanken
Der Bouffole mit mancherlei frohen Gedanken:

Digitized by Google

Er überzählt sein Geldchen im Stillen;
Schon hört er am Strande die Fiedel klingen,
Wo blühende, lustige Dirnen springen,
Die gerne dem Seemann sind zu Willen.

Vergnügt, die Heimath wiederzusehn,
Am Verdeck frisch auf und nieder geht
Waghalsenden Schritts der Capitän,
Und lächelnd empor in die Segel späht,
Die voll ihm schwellen zur Augenlabe
Von des Windes köstlicher, flüchtiger Habe.

Dort klettert ein Junge gar flink und heiter
Die Sprossen hinauf der schwankenden Leiter:
Schon hat er erreicht in munterer Hast
Die höchsten Segel am stolzen Mast:
Den Lüftefänger, den Wolkenraser,
Den Mondespflücker, den Sternengraser;
Da bricht das morsche Tau entzwei,
Woran er geschwebt, — ein banger Schrei —
Er stürzt hinunter ins Meer,
Und über ihn stürzen die Wellen her.

Umsonst, Matrosen, ist euer Bemühn
Den Jüngling zu retten, er ist dahin!

Digitized by Google

Wie hungernde Bestien stürzen die Wellen
Dem Opfer entgegen, sie schnauben und bellen;
Schon hat ihn die eine wüthend verschlungen,
Und über sie kommen die andern gesprungen,
Die um die Gierige neidisch schwärmen
Mit schäumendem Rachen und wildem Lärmen.

Die Sonne wiederum zu Himmel steigt,
Da ruhn die Winde, jede Welle schweigt,
Und traurig sieht der feiernde Matrose,
Nachdenkend seinem wandelbaren Loose.
Klar blickt der alte Mörder Ocean
Dem Himmel zu, als hätt' er nichts gethan.

2.

Aus des Frühlings warmen, weichen Armen
Riß das schnelle Unglück ohn' Erbarmen
Ihn hinunter in das tiefe Meer.
Ueber ihm und seinen Jugendträumen
Seht ihr nun die kalten Wogen schäumen;
Seine Heimath grüßt er nimmermehr.

Digitized by Google

Oder hat der Frühling eine Kunde
Senden wollen nach dem kühlen Grunde,
Als er diesen Jüngling fallen ließ?
Sammeln sich um ihn die Seejungfrauen,
Froherstaunt, in der Korallenauen
Stillem, trübe dämmerndem Verließ?

Flechten sie schon freudig und erschrocken,
Schöner Fremdling, in die nassen Locken
Muscheln dir zum weißen Rosenkranz?
Werden sie in ihren Felsenriffen
Nicht von dunkler Sehnsucht schon ergriffen
Nach des Erdenfrühlings heiterm Glanz?

Digitized by Google

Digitized by Google

Leben und Traum.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Werbung.

Rings im Kreiſe lauſcht die Menge
Bärtiger Magyaren froh;
Aus dem Kreiſe rauſchen Klänge:
Was ergreifen die mich ſo? —
Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,
Rothgeglüht von Weinesglut,
Spielt da die Zigeunerbande
Und empört das Heldenblut.
„Laß die Geige wilder ſingen!
„Wilder ſchlag das Zimbal du!“
Ruft der Werber und es klingen
Seine Sporen hell dazu.
Der Zigeuner hört's, und voller
Wölkt ſein Mund der Pfeife Dampf,
Lauter immer, immer toller
Brauſt der Inſtrumente Kampf,

Digitized by Google

Braust die alte Heldenweise,
Die vor Zeiten wohl mit Macht
Frische Knaben, welke Greise
Hinzog in die Türkenschlacht.
Wie des Werbers Augen glühn!
Und wie all die Säbelnarben,
Ehrenröslein purpurfarben,
Ihm auf Wang' und Stirne blühn!
Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
Das sich oft in Blute wusch;
Auf dem Csako, freudetrunken,
Taumelt ihm der Federbusch. —
Aus der bunten Menge ragen
Einen Jüngling, stark und hoch,
Sieht der Werber mit Behagen:
„Wärest du ein Reiter doch!"
Ruft er aus mit lichtern Augen;
„Solcher Wuchs und solche Kraft
„Würden dem Husaren taugen;
„Komm und trinke Brüderschaft!"
Und es schwingt der Freudigrasche
Jenem zu die volle Flasche.
Doch der Jüngling hört es schweigend,
In die Schatten der Gedanken,

Digitized by Google

Die ihn bang und süß umranken,
Still sein schönes Antlitz neigend.
Ihn bewegt das edle Sehnen,
Wie der Ahn ein Held zu seyn;
Doch berieselt warme Thränen
Seiner Wangen Rosenschein.
Außer denen, die da rauschen
In Musik, in Werberswort,
Scheint er Klängen noch zu lauschen,
Hergeweht aus fernem Ort.
„Komm zurück in meine Arme!“
Fleht sein Mütterlein so bang;
Und die Braut in ihrem Harme
Fleht: „O säume nimmer lang!“
Und er sieht das Hüttchen trauern,
Das ihn hegte mit den Seinen;
Hört davor die Linde schauern,
Und den Bach vorüberweinen. —
Pochst du lauter nach den Bahnen
Kühner Thaten, junges Herz?
Oder zieht das süße Mahnen
Dich der Liebe heimathwärts?
Also steht er unentschlossen,
Während dort Geworbne schon

Ziehn ins Feld auf flinken Roſſen,
Luſtig mit Trommetenton.
„Komm in unſre Reiterſchaaren!“
Fällt der Werber jubelnd ein,
„Schönes Leben des Huſaren,
„Das iſt Leben, das allein!“ —
Jünglings Augen flammen heller,
Seine Pulſe jagen ſchneller. — —
Plötzlich zeigt ſich jetzt im Kreiſe
Eine finſtere Geſtalt,
Tiefen Ernſtes, ſchreitet leiſe,
Und beim Werber macht ſie Halt,
Und ſie flüſtert ihm ſo dringend
Ein geheimes Wort ins Ohr,
Daß er, hoch den Säbel ſchwingend,
Wie begeiſtert loht empor.
Und der Dämon ſchwebt zur Bande,
Facht den Eifer der Muſik
Mächtig an zum ſtärkſten Brande
Mit Gewalt und Geiſterblick.
Aus des Baſſes Sturmgewittern,
Mit unendlich ſüßem Sehnen,
Mit der Stimmen weichem Zittern,
Singen Geigen, Grabſirenen.

Und der Finstre schwebt enteilend
Durch der Lauscher dichte Reihe,
Nur am Jüngling noch verweilend
Wie mit einem Blick der Weihe. —
Bald im ungestümen Werben
Wird der Liebe Klagelaut,
Wird das Bild der Heimath sterben;
Arme Mutter! arme Braut!
In des Jünglings letztes Wanken
Bricht des Werbers rauhes Zanken,
Lacht des Werbers bittrer Hohn:
„Bist wohl auch kein Heldensohn!
„Bist kein echter Ungerjunge!
„Feiges Herz! so fahre hin!“
Seht, er stürzt mit raschem Sprunge —
Zorn und Scham der Wange Glühn —
Hin zum Werber, von der Rechten
Schallt der Handschlag in den Lüften,
Und er gürtet, kühn zum Fechten,
Schnell das Schwert sich um die Hüften. —
Wie beim Sonnenuntergange
Hier und dort vom Saatgefild
Still waldeinwärts schleicht das Wild:
Also von der Ungarn Wange

Flüchtet in den Bart herab
Still die ſchene Männerzähre.
Ahnen ſie des Jünglings Ehre?
Ahnen ſie ſein frühes Grab?

Digitized by Google

Der Schifferknecht.

Am Boden auf dem Rohrgeflecht,
Vom harten Glück verstoßen,
Da ruht der arme Schifferknecht
Mit seinen müden Rossen.

Es haust bei Tag und Nacht am Strand
Der Herd- und Hüttenlose,
Und ihm gedeiht im Ufersand
Wohl keine Freudenrose.

Die Nacht ist kühl, es braust der Wind,
Still blickt der Mond hernieder;
Die Donau murmelt ihrem Kind
Gewohnte Schlummerlieder.

Sein Schlaf ist süß, er schlürft ihn ein
In starken, tiefen Zügen;
Berauschet ihn, ihr Phantasein,
Aus euren Zauberkrügen!

Digitized by Google

Laßt wandeln ihn am Wiesenhang
Im goldnen Morgenscheine,
Und ihm ertöne Vogelsang
Im aufgeblühten Haine!

Gebt ihm ein Häuschen, still und traut,
Umrankt von grünen Bäumen,
Und eine schöne junge Braut
Gebt ihm in seinen Träumen!

Beim Hüttchen auf der Abendbank
Da sitzen selig beide;
Heimkehrt mit frohem Glockenklang
Die Heerde von der Weide.

Nun hört er nicht der Pferde Huf,
Und nicht die Geißel knallen,
Hört nicht der Schiffer langen Ruf
Im fernen Wald verhallen.

Er sieht nicht, wie vom Strand hinab
Den armen Kameraden
Sammt seinem Roß ins Wellengrab
Fortreißt der arge Faden.[1]

[1] Faden, das Hauptseil, woran die Donauschiffe gezogen werden.

Digitized by Google

Marie und Wilhelm.

Im Abendſchein am Fenſter ſaß
Allein mit ihrem Harme
Marie, das Antlitz, welk und blaß,
Geſenkt auf ihre Arme.

So ſaß das Mädchen ſtill und ſann,
Sann nach den alten Zeiten,
Und manche heiße Thräne rann
Den ſchönen alten Zeiten:

Als ſie im trauten Hüttlein noch
Bei lieben Eltern wohnte,
Und ſüßer Gottesfriede noch
Der reinen Seele lohnte;

Als ſie ſo fromm zur Kirche ging,
Und ihre Wange glühte,
Wenn jedes Aug' im Dorfe hing
An ihrer Jugendblüthe;

Digitized by Google

Als sie am lauten Erlenbach
Dem Wilhelm, freudetrunken,
Das erste Wort der Liebe sprach
Und ihm ans Herz gesunken;

Und er sie nannte „süße Braut!“ —
„Das Alles ist vorüber!“
So dachte sie und schluchzte laut,
Ihr Herz ward immer trüber.

„Es kam der Feind in Sturmeslauf
Mit grimmen Todesstreichen;
Das Hüttlein sank, ein Aschenhauf,
Die Eltern, wunde Leichen.

Die Eltern todt! Er in die Welt!
Die Thräne rann vergebens,
Ich in die Nacht hinausgestellt
Des unbekannten Lebens! —

Da glänzt ein milder Strahl daher
Im hoffnungslosen Dunkel,
Ein böses Irrlicht, lockend sehr
Mit lieblichem Gefunkel:

Digitized by Google

„„Laß ab zu klagen, Kind, laß ab!
Komm, folge deinem Sterne!
Die Eltern kühlt und heilt das Grab,
Den Bräutigam die Ferne!

Bald sollst du als beglückte Frau
Genesen aller Leiden;
Komm, folge mir zur Liebesau,
Voll ewig grüner Freuden!““

Ich wischte mit treuloser Hand
Die Thränen von der Wange,
Und ging — und ging — das Irrlicht schwand
Am furchtbar steilen Hange!

Nun ist mein Herz so grabesdumpf,
Verlassen wie die Wüste,
Seit in den bodenlosen Sumpf
Gesunken ich der Lüfte!“

Marie blickt in die Nacht hinein
Aus ihrem stillen Zimmer;
Schon ist am Himmel Sternenschein
Und sanfter Mondenschimmer.

Digitized by Google

Im Garten ruft die Nachtigall,
Sie scheint in bangen Weisen
Zu klagen um des Mädchens Fall,
Die Unschuld süß zu preisen.

Und leise kommt der Abendwind,
Der ihren Locken schmeichelt,
Als wollt'-er trösten, ihr gelind
Die bleiche Wange streichelt.

Geh fort, o West, vom Mädchen, geh!
Laß ruhn den welken Flieder!
Du thust ihr mit den Blüthen weh,
Die du auf sie streust nieder! — —

Da öffnet sich das Kämmerlein:
Es ruft ein Mann: „Maria!"
Die Freude stoßt ihn wild herein:
„O meine Braut Maria!

Ich habe nun mein Glück erjagt,
Mich durch die Welt getrieben:
Hab' viel gelitten, viel gewagt,
Und bin dir treu geblieben!

Wenn schier mein Herz vor Leide brach
An lieblos fremdem Orte,
So dacht' ich an den Erlenbach,
Ich dacht' an deine Worte!"

Er preßt sie selig an das Herz;
Sie aber muß sich wenden,
Sie hüllt, zerknickt von ihrem Schmerz,
Das Antlitz mit den Händen.

Und leichenblaß und zitternd bricht
Sie hin zu seinen Füßen;
Er weint, er deckt ihr Angesicht
Mit feurig bangen Küssen.

„Mir nicht den Kuß! bin sein nicht werth;
Tief sank ich ins Verderben!
Bin treulos, Wilhelm, und entehrt!
Zieh fort, und laß mich sterben!"

Wie also sie zu Wilhelm sprach,
Da schied er, schwer beklommen,
Ging still hinaus zum Erlenbach,
Der ihn mit fortgenommen.

Digitized by Google

Begräbniß einer alten Bettlerin.

Vier Männer dort, in schwarzem Kleid,
Die tragen auf der Bahre,
Lastträger, ohne Lust und Leid,
Des Todes kalte Waare.

Sie eilen mit dem todten Leib
Hinaus zum Ort der Ruhe.
Schlaf wohl, du armes Bettelweib,
In deiner morschen Truhe!

Dir folgt kein Mensch zum Glockenklang
Mit weinenden Geberden;
Die Noth nur blieb dir treu, so lang
Von dir noch was auf Erden.

Dir gab der Menschen schnöder Geiz
Ein Leichentuch, zerfetzet,
Hat ein verstümmelt Christuskreuz
Dir auf den Sarg gesetzet;

Digitized by Google

Doch kränkt dich nicht der bittre Spott
In deinem tiefen Frieden,
Daß man selbst einen schlechtern Gott
Dir auf den Weg beschieden.

Einst blühtest du im Jugendglanz,
Vom ganzen Dorf gepriesen,
Die schönste Maid am Erntetanz,
Dort unten auf den Wiesen.

Folgt keiner dir der Bursche nach,
Die dort mit dir gesprungen?
Wohl längst die muntre Fiedel brach,
Die dort so hell geklungen!

Digitized by Google

Die Waldkapelle.

1.

Der dunkle Wald umrauscht den Wiesengrund,
Gar düster liegt der graue Berg dahinter;
Das dürre Laub, der Windhauch gibt es kund,
Geschritten kommt allmählig schon der Winter.

Die Sonne ging, umhüllt von Wolken dicht,
Unfreundlich, ohne Scheideblick von hinnen,
Und die Natur verstummt, im Dämmerlicht
Schwermüthig ihrem Tode nachzusinnen.

Dort, wo die Eiche rauscht am Bergesfuß,
Wo bang vorüberklagt des Baches Welle,
Dort winket, wie aus alter Zeit ein Gruß,
Die längst verlassne, stille Waldkapelle.

Wo sind sie, deren Lied aus deinem Schooß,
O Kirchlein, einst zu Gott emporgeflogen,
Vergessend all ihr trübes Erdenloos? —
Wo sind sie? — ihrem Liede nachgezogen!

2.

Horch! plötzlich stört ein Ruf die Einsamkeit:
Klang's nicht aus der Kapelle öden Mauern?
Wer ist es, der so wunderlich dort schreit,
Daß mich's unheimlich faßt mit kaltem Schauern?!

„Herr Gott! wir loben dich — ha, ha, ha! ha!"
Nun schweigt er still, der grause Gottverächter,
Und donnernd ruft er nun: Alleluja!"
Und überdonnernd folgt sein Hohngelächter.

Da stürzt er mir vorbei, voll scheuer Hast,
Das wirre Haar von bleicher Wange streifend,
Die Augen wild bewegt und ohne Rast,
Irrlichter, in der Nacht des Wahnsinns schweifend.

Er eilt waldein, von seinem Tritte rauscht
Das dürre Laub im dunkeln Eichenhaine;
Wie sinnend bleibt er plötzlich stehn und lauscht,
Und leise hör' ich's nun, als ob er weine.

Mitleidig rauscht ihr ihm — o rauschet nur!
Den Trost: „Vergänglichkeit!" ihr welken Blätter!
O locket seine Seele auf die Spur
Des milden Todes, nennt ihm seinen Retter! —

Digitized by Google

Zur sanften Wehmuth lichtet sich das Thal,
Da kommt der Mond zum stillen Abschiedsfeste;
Es will sein Silberschimmer noch einmal
Sich schmiegen an des Sommers karge Reste.

Wie schwach ist schon der Eiche fahles Laub!
Den leichten Mondstrahl kann es nicht mehr tragen,
Es bricht und zittert unter ihm in Staub,
Und läßt die kahlen Aeste traurig ragen. —

Da steht der Irre, bleich und stumm, den Blick,
Das bittre Lächeln auf den Mond gerichtet:
Es prallt das Mondlicht scheu von ihm zurück,
Und scheu der Wind an ihm vorüberflüchtet.

Starrt so des Wahnsinns Auge wild hinauf
Zum stillen, klaren, ewiggleichen Frieden,
Mit dem die Sterne wandeln ihren Lauf:
Ein Anblick ist's, der traurigsten hienieden. —

Was hat, o Schicksal, dieser Mensch gethan,
Daß mit des Wahnsinns bangen Finsternissen
Du ihm verschüttet hast die Lebensbahn,
Aus seiner Seele seinen Gott gerissen?

3.

Er hat geliebt! — Vor langer, trüber Zeit,
Da ging er einſt, ein fröhlicher Geſelle,
Mit ſeinem Lieb durch dieſe Einſamkeit,
Und kam mit ihr zur ſtillen Waldkapelle.

Sie traten ein, ſie knieten hin; da glomm
Durch's Fenſter hell herein die Abendröthe;
Er betete mit ihr ſo ſelig fromm,
Und draußen ſang des Hirten weiche Flöte.

Da hob die Hand ſie ſchnell und feierlich
Und ſprach, ſo ſchien's, mit tiefbewegter Stimme:
„Lieb' ich nicht warm und treu und ewig dich,
So ſtrafe mich der Herr mit ſeinem Grimme!"

Und heller glomm der helle Abendſtrahl,
So wie ſein Herz, ſich ewig ihr zu weihen,
Und draußen klang im ſtillen Waldesthal
Des Hirten Lied wie Himmelsmelodeien.

Wie bald, wie bald, daß ihn ihr Herz vergißt!
Daß ihr ein Andrer ſchon des falſchen Eides
Das letzte Wort von falſcher Lippe küßt,
Sie mit dem Glanze ſchmückt des Brautgeſchmeides!

Digitized by Google

Und all ihr Leben, Freudentaumel nur,
Den noch kein flüchtig Leid ihr jemals störte,
Zieht, unverfolgt von ihrem falschen Schwur,
Und frech am Gott vorüber, der ihn hörte. —

Das war's, o Schicksal, was der Mensch gethan,
Daß mit des Wahnsinns bangen Finsternissen
Du ihm verschüttet hast die Lebensbahn,
Aus seiner Seele seinen Gott gerissen!

Drum flucht er nun empor mit wildem Spott,
Gequält von seinem Schmerz, an jener Stelle,
Wo er so selig einst gekniet vor Gott,
Drum irrt er, wie gebannt, um die Kapelle.

Digitized by Google

Der Raubschütz.

Nach einer Sage.

Der alte Müller Jakob sitzt
Allein beim Glase Wein.
Schwarzmitternacht, nur manchmal blitzt
Ein Wetterstrahl herein.
Das Mühlrad saust, es braust der Wind;
Doch schlafen ruhig Weib und Kind.

Der Alte thut manch raschen Zug,
denkt an Zeit und Tod.
Wie draußen jagt des Sturmes Flug,
So jagen Lust und Noth,
Die längst begrabnen, neuerwacht,
Ihm durch die Brust in dieser Nacht.

Die Thür geht auf, er fährt empor:
Wer kommt zu solcher Stund?

Ein Waidmann mit dem Feuerrohr,
Mit seinem Stöberhund,
Hahnfeder, Gemsbart auf dem Hut,
Das grüne Wamms befleckt mit Blut.

Der Müller starrt, zurückgebeugt,
Dem Jäger ins Gesicht,
Sein Haar entsetzt zu Berge fleugt,
Sein Blut zum Herzen kriecht:
Der Raubschütz ist's, der wilde Kurd,
Der jüngst im Wald erschossen wurd'.

Der finstre Jäger an die Wand
Auf Jakobs Büchse winkt;
Der preßt sein Glas in zager Hand,
Daß es zu Scherben springt;
Gehorchend nimmt er sein Gewehr,
Und schleicht dem Grausen hinterher.

Sie streifen in den Wald hinaus,
Nach süßem Wildesraub;
Stets lauter wird der Winde Braus,
Der Pfade dürres Laub.
Der Jäger ruft voll heißer Gier:
„Komm, Bruder, jagen, jagen wir!"

Digitized by Google

Sie ziehn fort fort im finstern Wald
Durch Strupp und Strom gar frisch;
Das Wild schrickt auf, die Büchse knallt,
Der Stöbrer im Gebüsch
Rauscht mit arbeitendem Geruch,
Der Jäger ruft: such, Hundel, such!

Doch an des Walds geheimstem Ort,
Auf seinem liebsten Stand,
Wo jüngst die Kugel ihn durchbohrt
Aus meuchlerischer Hand,
Da bleibt er stehn und donnert: „schau!
Hier schoß er mich wie eine Sau!"

Es ächzt der Wald im Sturm verzagt,
Vom Monde jetzt erhellt;
Der kühn gewordne Müller fragt:
Was ist's in jener Welt?
Da murmelt trüben Angesichts
Der Jägersmann: „es ist halt nichts!"

Warnung im Traume.

In üppig lauter Residenz
Verschwelgt mit reicher Habe
Ein Jüngling seinen Lebenslenz;
Die Eltern ruhn im Grabe.

Die Mutter lag am Sterbepfühl
Mit matten Herzensschlägen,
Sie legte blaß und todeskühl
Die Händ' ihm auf zum Segen.

Und sie verschwendet noch im Schmerz
Der Kräfte letzten Glimmer,
Daß nun das Kind ihr treues Herz
Verlassen soll auf immer.

Der Mutterliebe ew'ge Macht
Hält sie dem Sohn vereinet,
Wie mildes Mondlicht in der Nacht
Des Wandrers Pfad bescheinet.

Digitized by Google

Umschwebt sie auch im Geisterflug
Still segnend den Bedrohten,
Gewaltig ist der Sinnenzug,
Und kraftlos sind die Todten.

Sie sah, wie's letzte Röslein sich
Von seiner Wange stehle,
Und wie die Unschuld ihm verblich,
Die Rose seiner Seele.

Sie sah den Sohn die Sinnengier
Stets fesselnder umgarnen;
Ein Trost nur war geblieben ihr:
In Träumen ihn zu warnen.

Nach einem wildverbrausten Tag,
Verbuhlet und vertrunken,
Der Jüngling auf dem Bette lag,
Dem Schlafe heimgesunken.

Da träumt ihm, daß er Abends irrt
Durch volkbelebte Straßen,
Wo manche Dirne lockend kirrt
Zu lüsternem Umfassen.

Schon wandelt der Laternenmann
Von Pfahl zu Pfahl und zündet
Dem Laster seine Sterne an,
Das hier sich sucht und findet.

Der Jüngling sieht ein lockend Weib
An ihm vorübergleiten,
Um deren üppig schlanken Leib
Sich Licht und Dunkel streiten.

Das Licht ihm wenig nur erhellt,
Die Lust nach dem zu wecken,
Was ihm das Dunkel vorenthält
Mit reizend schlauem Necken.

Er will den Reizen seyn zu Gast,
Sie laden ihn so dringend,
Er eilt ihr nach, der Schritte Hast
Je mehr und mehr beschwingend.

Doch wie er nach der Dirne setzt',
Er kann sie nicht erreichen,
Er sieht die Dunkle weiter stets,
Und lockender entweichen.

Digitized by Google

Sie gleichet einem Nebelbild
Mit leisem, fernem Winken;
Sein Blick dem Sonnstrahl heiß und wild,
Den Nebel aufzutrinken.

Schon haben sie im raschen Zug
Die wache Stadt verlassen,
Und schon durchkreuzt ihr schneller Flug
Der Vorstadt öde Straßen.

Nur hier und dort ein Licht noch brennt
Bei Todten oder Kranken,
Und fort und fort die Dirne rennt,
Er nach mit gier'gem Zanken:

„Was rennst du, Tolle, so geschwind?
Wo steht dein süßes Lager?"
Da pfeift um's Ohr ein kalter Wind
Dem ungestümen Frager.

„Halt an, halt an die tolle Flucht!
Ich will dich fürstlich zahlen!"
Also der Jüngling steht und flucht,
Schwerkrank an Wollnstqualen.

Digitized by Google

Nun ist kein Haus zu schauen mehr;
Mit argbetroffnen Blicken
Sieht er nur Gräber rings umher,
Und ernste Kreuze nicken.

Da wend't sie sich im Mondenlicht,
Zu seiner Qualgenesung:
Mit grauverwischtem Angesicht
Umarmt ihn — die Verwesung. —

Doch fuhr er kaum vom Schlummer auf,
Hat er den Traum versungen,
Und hat der wüste Lebenslauf
Ihn wiederum verschlungen.

Bald ward des Traumes kalte Braut
Am schweigenden Altare
Dem Jüngling wirklich angetraut,
An seiner Todtenbahre.

Digitized by Google

Vermischte Gedichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Thränen.

Thränen, euch, ihr trauten, lieben,
Bring' ich diesen Dankgesang!
Seyd ja auch nicht ausgeblieben,
Wenn mein Herz im Liede klang;

Schlichet die bekannten Gleise
Still herab, als wolltet ihr
Meinen Schmerz behorchen leise,
Uns das Lied quoll sanfter mir.

Wenn der Dolch im Busen wühlte,
Tief vom Unglück eingebohrt,
Kam der Trost von euch und spülte
Linde die Verzweiflung fort.

O flieht keinen Wildumdrohten
Von Orkan und Wetterschein!
Naht ihm, naht ihm, Friedensboten,
Laßt den Armen nicht allein!

Digitized by Google

Ist die Nacht vorbei, so fehle
Ihm doch eure Treue nicht,
Und die Traufe seiner Seele
Netze mild sein Angesicht

Mit der Wehmuth süßen Tropfen,
Daß sein Herz, war's auch gequält,
Nie verlerne doch zu klopfen
Dieser schönen Gotteswelt. —

Nicht nur, wo der Herzenstiager
Gram wühlt, habt ihr euern Lauf,
Auch wo Lust ihr Reiselager
Schlägt in einem Busen auf:

Ha, wie wogt das Festgetümmel
In dem engen Kämmerlein,
Wenn der ganze reiche Himmel
Ueberfüllend will hinein!

Und die Thränen seh' ich blinken
Auf der Wang' im Freudenglast,
Und sie zittern und sie winken
Alle Welt herein zu Gast. —

Digitized by Google

Als ich einſt am Sterbebette
Eines lieben Freundes ſtand,
Und der Tod die Freudenkette
Kalt uns aus den Händen wand,

Weint' ich ihm die letzte Oelung
Und — ſchon lag er ſtill und bleich;
Doch in ſeines Auges Höhlung
War noch eine Thräne weich;

War ſo heilig anzuſchauen,
Wies die Sehnſucht himmelan,
Wie der Engel, den die Frauen
Einſt am Grabe Jeſu ſahn.

In der Krankheit.

1.

Nacht umschweigt mein Krankenlager;
An der morschen Diele nur
Regt sich der kleine Nager,
Und es pickt die Pendeluhr,
Die eintönig mich bedeutet,
Wie das Leben weiter schreitet.

Ueber trübe, heitre Stellen
Schreitet's unaufhaltsam hin,
Wie des Stromes rasche Wellen
Blum' und Dorn vorüberziehn.
Immer senkt die Bahn sich jäher,
Kommt der Schritt dem Tode näher.

Mir auch senkt sie sich, und schaurig
Weht es aus der Niederung;

Digitized by Google

Und, noch Jüngling, hör' ich traurig,
Wie aus banger Dämmerung
Meines Herzens matten Schlägen
Rauscht die Todesflut entgegen.

2.

Einsamkeit! mein stilles Weinen
Rinnt so heiß in deinen Schooß;
Doch du schweigst und hast nicht einen
Seufzer für mein trübes Loos!
Legen schon die Jugendjahre
Abgeblüht mich auf die Bahre,
Wird kein Auge feuchten sich?
Wird kein Busen bänger schlagen,
Wenn sie mich zu Grabe tragen?
Liebt kein Herz auf Erden mich? —
Heißer strömt es von der Wange:
Keines, keines! fühl' ich bange.

Digitized by Google

An die Melancholie.

Du geleitest mich durch's Leben,
Sinnende Melancholie!
Mag mein Stern sich strahlend heben,
Mag er sinken — weichest nie!

Führst mich oft in Felsenklüfte,
Wo der Adler einsam haust,
Tannen starren in die Lüfte,
Und der Waldstrom donnernd braust.

Meiner Todten dann gedenk' ich,
Wild hervor die Thräne bricht,
Und an deinen Busen senk' ich
Mein umnachtet Angesicht.

Digitized by Google

Einem Freunde ins Stammbuch.

Rüſtig wandelſt du fort die Alpenpfade der Edlen,
Wo die reinere Luft Buſen und Stirne dir kühlt;
Pflückeſt vom Felſengeklipp, vom ſchmalen Rande des Abgrunds
Duftende Blumen und ſchlingſt ſie zum harmoniſchen Kranz,
Ihn zu tragen, ein Opfer, zum Hochaltare der Menſchheit,
Ach, um welchen es ſtets ſtiller und einſamer wird.
Traurig flüſtern auf ihm die Kränze der wenigen Edlen,
Todtenkränze nunmehr ſchöner verblichener Zeit.
Aber du wandle hinan getroſt, und wäre dein Leben
Auch nur Feier des Tods ſchöner verblichener Zeit.
Kommt auf deinen Pfaden dir einſt der Donner entgegen,
Dräuend im nächtlichen Flug, fahren Orkane dich an:
Freund, dann flattre dies Blatt vor deinen Blicken im Sturme,
Und es rauſche dir zu: „Denke des liebenden Freunds!“

Digitized by Google

Vergänglichkeit.

Vom Berge schaut hinaus ins tiefe Schweigen
Der mondbeseelten schönen Sommernacht
Die Burgruine; und in Tannenzweigen
Hinseufzt ein Lüftchen, das allein bewacht
Die trümmervolle Einsamkeit,
Den bangen Laut: „Vergänglichkeit!“

„Vergänglichkeit!“ mahnt mich im stillen Thale
Die ernste Schaar bekreuzter Hügel dort,
Wo dauernder der Schmerz in Todtenmale,
Als in verlassne Herzen sich gebohrt;
Bei Sterbetages Wiederkehr
Befeuchtet sich kein Auge mehr.

Der wechselnden Gefühle Traumgestalten
Durchrauschen äffend unser Herz; es sucht
Vergebens seinen Himmel festzuhalten,
Und fortgerissen in die rasche Flucht

Digitized by Google

Wird auch der Jammer; und der Hauch
Der sanften Wehmuth schwindet auch.

Horch' ich hinab in meines Busens Tiefen,
„Vergänglichkeit!" klagt's hier auch meinem Ohr,
Wo längst der Kindheit Freudenkläng' entschliefen,
Der Liebe Zauberlied sich still verlor;
Wo bald in jenen Seufzer bang
Hinstirbt der letzte frohe Klang.

Digitized by Google

Bögerung.

Beſchritten ſchon von ſeinem Reiter,
Rafft auf der Weide noch das Roß
Die letzten Halme, will nicht weiter,
Bis ihm der Sporen ſcharfer Stoß
Gewaltig in die Seiten dringt
Und es im Sturm von dannen zwingt.

Und fühlt der Menſch mit bleichem Beben
Den Tod ihm ſitzen am Genick,
So klammert ſich ſein Fuß ans Leben,
Er bettelt um den Augenblick,
Bis rauh der Tod die Geißel ſchwingt
Und ihn mit Macht von dannen zwingt.

Digitized by Google

An eine Dame in Trauer.

Vom Grabe deines treuen Mannes
Iſt noch die Schaufel feucht;
O Weib, o nichts von einem Weibe!
Dein Aug' iſt nicht mehr feucht?

Hinab! zuchtloſes Blut der Wangen!
In's Herz, du Schandeborn!
Kann dich des Gatten Tod nicht jagen,
So jage dich mein Zorn.

Das Thränenſchild, den Flor herunter,
Mit dem du dich behängt!
In dieſer Kneipe wird die Thräne,
Die Edle, nicht geſchenkt.

Einem Knaben.

Was trauerſt du, mein ſchöner Junge?
Du Armer, ſprich, was weinſt du ſo?
Daß treulos dir im raſchen Schwunge
Dein liebes Vögelein entfloh?

Du blickeſt bald in deiner Trauer
Hinüber dort nach jenem Baum,
Bald wieder nach dem leeren Bauer
Blickſt du in deinem Kindestraum.

Du legſt ſo ſchlaff die kleinen Hände
An deines Lieblings ödes Haus,
Und prüfeſt rings die Sproſſenwände
Und fragſt: „wie kam er nur hinaus?“

An jenem Baume hörſt du ſingen
Den Fernen, den dein Herz verlor,
Und unaufhaltſam eilig dringen
Die heißen Thränen dir hervor.

Digitized by Google

Gib acht, gib acht, o lieber Knabe,
Daß du nicht daſtehſt trauernd einſt,
Und um die beſte, ſchönſte Habe
Des Menſchenlebens bitter weinſt!

Daß du die Hand, die ſturmerprobte,
Nicht legſt, ein Mann, an deine Bruſt,
Darin ſo mancher Schmerz dir tobte,
Dir ſäuſelte ſo manche Luſt;

Daß du die Hand mit wildem Krampfe
Nicht drückeſt deinem Buſen ein,
Aus dem die Unſchuld dir im Kampfe
Entflohʼn, das ſcheue Vögelein.

Dann hörſt du flüſtern ihre leiſen
Geſänge aus der Ferne her;
Neigſt hin dich nach den ſüßen Weiſen:
Das Vöglein aber kehrt nicht mehr!

Digitized by Google

Abschied.

Lied eines Auswandernden.

Sey mir zum letztenmal gegrüßt,
Mein Vaterland, das, feige dumm,
Die Ferse dem Despoten küßt,
Und seinem Wink gehorchet stumm.

Wohl schlief das Kind in deinem Arm;
Du gabst, was Knaben freuen kann;
Der Jüngling fand ein Liebchen warm;
Doch keine Freiheit fand der Mann.

Im Hochland streckt der Jäger sich
Zu Boden schnell, wenn Wildesschaar
Heran sich stürzet fürchterlich;
Dann schnaubt vorüber die Gefahr:

Mein Vaterland, so sinkst du hin,
Rauscht deines Herrschers Tritt heran,
Und lässest ihn vorüberziehn,
Und hältst den bangen Athem an. —

Digitized by Google

Fleug, Schiff, wie Wolken durch die Luft,
Hin, wo die Götterflamme brennt!
Meer, spüle mir hinweg die Kluft,
Die von der Freiheit noch mich trennt!

Du neue Welt, du freie Welt,
An deren blüthenreichem Strand
Die Flut der Tyrannei zerschellt,
Ich grüße dich, mein Vaterland!

Digitized by Google

Am Grabe eines Miniſters.

Du fuhrſt im goldnen Glückeswagen
Dahin den raſchen Trott,
Von keuchenden Laſten fortgetragen,
Und dünkteſt dir ein Gott!

Wie flogen des Pöbels Rabenſchwärme
Dir aus dem Weg ſo bang,
Da ſie hörten der Geißel wild Gelärme,
Der Räder Donnerklang!

Ein weinender Bettler, ſtand am Wege
Das arme Vaterland,
Und flehte dich an um milde Pflege
Mit aufgehobner Hand;

Doch wie auch klagte die bittre Klage,
Wie auch die Thräne rann:
Du triebſt mit gellendem Geißelſchlage
Vorüber dein Geſpann! —

Digitized by Google

„Halt!“ schlug nun eine grause Stimme
An dein entsetztes Ohr,
Es stürzt' ein Räuber mit Hohn und Grimme,
Der Tod, vom Wald hervor,

Und hieb die Stränge mit scharfem Schwerte
Vom Wagen, riß mit Macht
Dich fort, trotz Flehen und Angstgeberde,
In seine finstre Nacht.

Das Vaterland mit Lachen und Singen
Hält Wacht an deinem Grab,
Scheucht Thränen und Seufzer und Händeringen
Fort mit dem Bettelstab!

Digitized by Google

Der Indifferentiſt.

Ob du, ein Sokrates, den Schierlingsbecher
Auf's Wohl des Vaterlandes lächelnd trinkſt;
Ob du, ein ſchnöder, teufliſcher Verbrecher,
Vom Henkerbeil getroffen, fluchend ſinkſt;

Ob dein Genie ſein Werk den raſchen Zeiten
Geſchleudert, ein Gebirg, in ihre Bahn,
Daß ſie an ſeinem Fuß vorüberſchreiten,
Und grauend ſeine Gipfel ſtarren an;

Ob nichts dein langes Leben war hienieden,
Als für's Gewürm des Grabes eine Maſt;
Ob du, der Menſchheit Feſſeln anzuſchmieden,
Ein toller Held, die bange Welt durchraſt:

Iſt juſt ſo wichtig, als: ob nur im Kreiſe
Einförmig ſtets das Aufgußthierchen ſchwimmt,
Ob es vielleicht nach *rechts* die große Reiſe,
Vielleicht nach *links* im Tropfen unternimmt.

Digitized by Google

In das Stammbuch einer Künstlerin.

Erinnerung an einen Spaziergang.

Nach langem Wege durch die Sommerschwüle
Rauscht' uns ein Wald entgegen seinen Gruß,
Uns übergoß die Luft mit süßer Kühle,
Die Blätternacht mit ihrem Labekuß.
Und wie wir aus den heißen, hellen Triften,
Wo mühend sich der Mensch dem Leben weiht,
Ins Waldgeheimniß weiter uns vertieften,
Und in den Schatten Gottes Einsamkeit; —
So flohen deine heiteren Gespräche
Fort von des Lebens wüstem, steilem Hang
Waldein, und wanden sich als klare Bäche
Durch's Labyrinth der Kunst mit leisem Klang.
Auf ihren Wellen bebten die Gestalten
Von all den Blumen, die ihr Lauf berührt;
Ich aber sah, nachhängend ihrem Walten,
Die froherstaunte Seele mir entführt.

Digitized by Google

Unmögliches.

Bevor mein Blick den Zauber noch getrunken,
Der, wie die Farbenpracht am Demant glüht,
Dich tausendfach, doch immer neu, umblüht,
Horcht' ich dem Freund, in Ahnungen versunken.
Wir sehn des Berges Haupt in Purpur prangen,
Wenn schon die Sonne sank und Dämmerung
Den Hain umflort: so strahlt Erinnerung
An dich, Geliebte, von des Freundes Wangen.
Begeistert tauchk' er in des Busens Tiefen
Den Pinsel und er malte warm und mild
Dem sel'gen Horcher dein entzückend Bild,
Gefühle weckend, die seit lange schliefen.
Doch wie's dem Dichter nimmer will gelingen,
Des Busens Drang in's enge Wort zu zwingen,
Hinüber uns in seine Welt zu singen;
So hat der Freund vergebens dich gemalt,
Sie nicht erreicht, die göttliche Gestalt,
Und deiner Seele stille Allgewalt.

Digitized by Google

Einem Ehrsüchtigen.

Laß das Ringen nach der Ehre;
Lieber all dein heißes Streben
In den eignen Busen kehre,
Und du lebst ein schönres Leben.

Digitized by Google

Frage.

O Menschenherz, was ist dein Glück?
Ein räthselhaft geborner,
Und, kaum gegrüßt, verlorner,
Unwiederholter Augenblick!

Digitized by Google

Mein Stern.

Um meine wunde Bruſt geſchlagen
Den Mantel der Melancholei,
Flog ich, vom Lebensſturm getragen,
An dir, du Herrliche, vorbei.

Vom Himmel deiner Augen ſtiegen
Wie Engel Thränen niederwärts
An deinen holdgerührten Zügen,
Und prieſen mir dein gutes Herz.

Und alle Welten um mich ſchwanden,
Mein Leben ſtarrt' in ſeinem Lauf,
Im ſüßempörten Buſen ſtanden
Die alten Götter wieder auf.

Da riß der Sturm von dir mich wieder
Hinaus in ſeine wüſte Nacht;
Doch ſtrahlt nun Frieden auf mich nieder
Ein Stern mit ewig heller Pracht.

Digitized by Google

Denn, wie vom Tode ſchon umfangen,
Der Jüngling nach der holden Braut
Die Arme ſtreckt mit Glutverlangen
Und ſterbend ihr in's Auge ſchaut:

So griff nach deinem holden Bilde
Die Seele, ſchaut es ewig an,
Sieht nichts vom trüben Erdgefilde,
Fühlt nicht die Dornen ihrer Bahn.

Entriſſ' auch einſt der Tod mir ſtrenge
Was mir das Leben Liebes gab;
Er nehm' es hin! doch Eines ränge —
Ich ränge kühn dein Bild ihm ab.

Digitized by Google

Der Selbstmord.

Scheitert unsre Brust an Klippen,
Hingeschellt von Sturmeswuth;
Trinkt mit aufgerissnen Lippen
Unsre Wunde Schmerzensflut;

Schöpft das Herz dann hastig bange
Aus der Brust den Thränenguß,
Weil es sonst, vom Wellendrange
Ueberströmt, versinken muß:

Dann wird auch der Sturm beschworen,
Helle wird die Finsterniß,
Es vertünchen milde Horen
An der Brust den Wundenriß.

Aber ist das Herz ein zages,
Wenn die Brust die Woge trinkt,
Starrt es ob des Klippenschlages
Störrisch, müßig — und versinkt.

Digitized by Google

Iſt's ein wildes, ungezäumtes,
Wird es im Tumulte ſcheu,
Todestrunken glüht und ſchäumt es,
Und zertrümmert ſein Gebäu.

Wenn dann auch der Himmel heiter
Und mit lindem Hauche weht,
Sanft der Strom hinwiegt die Scheiter;
Für die Todten iſt's zu ſpät.

Doch ihr Schifflein, hört, ihr andern!
Seyd ihr auch dem Sturm entwiſcht,
Ruhig mögt ihr weiter wandern,
Aber nicht gehöhnt, geziſcht:

„Wie der Nachen ward zertrümmert!
Wie das Herz im Strom erſoff!
Warſt wohl auch zu leicht gezimmert!
Warſt wohl auch aus ſchlechtem Stoff!"

Hütet euch, ihr andern, hütet!
Denkt an eurer Fahrten Reſt;
Denn die Nacht der Zukunft brütet
Manchen Sturm im dunkeln Neſt.

Digitized by Google

Reiterlied.

Wir ſtreifen durch's Leben im ſchnellen Zug,
Ohne Raſt wie die ſtürmiſche Welle;
Wir haſchen die Frucht im Vorüberflug,
Und ſchlummern nicht ein an der Quelle;
Wir pflücken die Roſe, wir ſaugen den Duft,
Und ſtreuen ſie dann in die flatternde Luft.

Der Friedliche ſitzet und lauert bang,
Bis das Glück ihm poch' an die Thüre.
Noch ſpäht er beim Sterbeglöckleinklang,
Ob das Glück an die Klinke nicht rühre;
Wohl rührt ſich die Klink' und es tritt herein,
Erſchrick nicht, du Armer, — es iſt Freund Heln!

Der Reiter verfolgt das entlaufende Glück,
Er faßt's an den fliegenden Locken

Digitized by Google

Und zwingt es zu ſich auf den Sattel zurück,
Und umſchlingt es mit wildem Frohlocken:
„Mußt reiten mit mir durch Nacht und Graus,
Durch Strom und Gekläft zum blutigen Strauß!“

Wir ſprengen hinein in die laute Schlacht,
Es tanzen die wiehernden Roſſe
Dahin, wo der Donner am ſtärkſten kracht,
Weit voran dem trippelnden Troſſe:
Dem Reiter kredenzt auf ſein ſtürmiſch Gebot
Den erſten, den feurigſten Trunk der Tod!

Digitized by Google

An J. Klemm.

O säume nicht, mit Wein, Gesang und Kosen
Dein Herz zu frischen! sieh, die Jugend flicht
In deinen Strauß schon ihre letzten Rosen,
Bald wendet sie das holde Angesicht,
Und flieht und schwindet tief und tiefer immer
Im Hain Vergangenheit — und kehret nimmer.

Dann gilt's, empor zur Lebenshöh' zu dringen,
Dann hörst du hinter dir im Blüthenthal
Das „Gaudeamus igitur!“ verklingen,
Und deine Bahn wird glühend, schroff und kahl:
Am Strauße, den die Jugend dir gewunden,
Ist bald so Duft wie Farbenpracht verschwunden.

Doch wallst du einst zur Abendherberg nieder,
Tränkt kühler Thau den welken Blumenstrauß,

Digitized by Google

Dann blüht er neu mit Duft und Farbe wieder:
Du ſetzeſt müde dich vor's ſtille Haus,
Spielſt mit dem Strauß, dem Kinde ſchöner Zeiten,
Und ſchlummerſt ein — die Blumen dir entgleiten.

Digitized by Google

Zuflucht.

Thut man Kindern was zu Leide,
Fliehn zur Mutter sie voll Schrecken,
Sich in ihrem Faltenkleide
Vor dem Quäler zu verstecken.

Weiche Herzen bleiben Kinder
All ihr Leben, und es falte
Ihnen auch das Loos gelinder,
Als den Herzen von Metalle.

Jagt sie Unglück, wie zum Fluche,
Fliehn sie bang und immer bänger,
Bis sie hinterm Leichentuche
Sich verbergen ihrem Dränger.

Digitized by Google

Der Greis.

Durch Blüthen winket der Abendstern,
Ein Kätzchen spielt im Gezweige;
Der Greis genießt im Garten so gern
Des Tages süße Neige.

Dort seine Enkel, sie jagen frisch
Im Grase hin und wieder;
Die Vöglein singen im Gebüsch
Nun ihre Schlummerlieder.

Es lieben Kinder und Vögelein,
— Die Glücklichsten auf Erden! —
Bevor sie Abends schlafen ein,
Noch einmal laut zu werden.

Da schlängelt der schnelle Kinderkreis
Sich blühend durch blühende Bäume;
Sie gaukeln um den stillen Greis
Wie selige Jugendträume.

Digitized by Google

Sein Auge folgt am Wiesenplan
Der Unschuld fröhlichen Streichen;
Da jauchzt ein Knabe zu ihm heran,
Ihm eine Blume zu reichen.

Der Alte nimmt sie lächelnd hin
Und streichelt den schönen Jungen,
Und will liebkosend ihn näher ziehn;
Der aber ist wieder entsprungen.

Und wie der Greis nun die Blume hält
Und ansieht immer genauer,
Ihn ernstes Sinnen überfällt,
Halb Freud' und milde Trauer.

Er hält die Blume so inniglich,
Die ihm das Kind erkoren,
Als hätte seine Seele sich
Ganz in die Blume verloren;

Als fühlt' er sich gar nah verwandt
Der Blume, erdentsprossen,
Als hätte die Blum' ihn leise genannt
Ihren lieben, trauten Genossen.

Digitized by Google

Schon spürt er im Innern keimen wohl
Das stille Pflanzenleben,
Das bald aus seinem Hügel soll
In Blumen sich erheben.

Digitized by Google

Der Unbeständige.

Daß ich dieß und das beginne,
Heute grad und morgen quer,
Gegen das, was heut ich minne,
Morgen richte Spieß und Speer:

Sollte das so sehr dich wundern,
Du mein consequenter Mann?
Keiner von den Erdenplundern
Lange mich behalten kann!

Heute bin ich zum Exempel
Ganz ein Metaphysikus;
Morgen schallt in Themis Tempel
Mein unsäter Menschenfuß.

Heute steh' ich Nachts am Giebel,
Suche Jungfrau, Stier und Bär;
Morgen les' ich in der Bibel;
Uebermorgen im Homer.

Digitized by Google

Blickt mein Geist im Wissensdrange
Durch ein Fenster in die Welt;
O dann paßt er auch nicht lange,
Sieht er drinnen nichts erhellt;

Und er guckt zu einem andern
In die finstre Welt hinein!
Muß von hier auch weiter wandern,
Nirgends auch nur Lampenschein!

Freilich, wenn du unabwendig
Starrest in dasselbe Loch,
Wird's vor deinem Blick lebendig,
Dein Ausharren lohnt sich doch;

Denn die Augen dir erlahmen,
Und Gespenster malen sich
In des Fensters leeren Rahmen:
Und man nennt den Weisen dich.

Digitized by Google

Abendheimkehr.

Sein Bündel Holz am Rücken bringt
Der Arme heimgetragen;
Der frohe Knecht die Geißel schwingt
Am erntevollen Wagen.

Die milchbeladne Heerde wiegt
Sich in die trauten Ställe;
Mit Scherz und Kuß zur Dirne fliegt
Der lustige Geselle.

Von Feld und Walde pfeift nach Haus
Der Jäger dort, der rasche;
Und Has' und Wachtel guckt heraus,
Zu prahlen, aus der Tasche.

Den Dichter sieht man aus der Nacht
Der Eichen selig schwanken;
Er taumelt fort mit seiner Tracht
Unsterblicher Gedanken.

Digitized by Google

Vanitas.

Eitles Trachten, eitles Ringen
Frißt dein bischen Leben auf,
Bis die Abendglocken klingen,
Still dann steht der tolle Lauf.

Gastlich bot dir auf der Reise
Die Natur ihr Heiligthum;
Doch du stäubtest fort im Gleise,
Sahst nach ihr dich gar nicht um.

Blüthenduft und Nachtigallen,
Mädchenkuß und Freundeswort
Riefen dich in ihre Hallen;
Doch du jagtest fort und fort.

Eine Thörin dir zur Seite
Trieb mit dir ein arges Spiel,
Wies dir stets in's graue Weite:
„Siehst du, Freund, dort glänzt das Ziel!"

Digitized by Google

War es Gold, war's Macht und Ehre,
Was sie schmeichelnd dir verhieß:
Täuschung war's nur der Hetäre,
Eitel Tand ist das und dieß.

Sieh! noch winkt sie dir in's Weite,
Und du wardst ein alter Knab!
Nun entschlüpft dir dein Geleite,
Und du stehst allein — am Grab.

Kannst nicht trocknen mehr die Stirne,
Da du mit dem Tode ringst;
Hörst nur ferne noch der Dirne
Hohngelächter — und versinkst!

Digitized by Google

Fragmente.

Der Jüngling.

Der Jüngling ſtoßt vom Strand im leichten Kahne,
Die Sehnſucht hat die Segel ihm gebreitet:
Wie raſch im Phantaſieen-Oceane,
Von Weſten fortgekost, dahin er gleitet!
Schon weht auf neuen Welten ſeine Fahne,
Wo ſelig er durch Paradieſe ſchreitet
Und Blumen pflückt, wie nimmer ſie geboren
Im reichſten Lenz die heimathlichen Horen.

„Willkommen, Jüngling, von der fernen Reiſe!"
Begrüßt ihn tückiſch wieder nun das Leben,
Und koſend naht ein Weib, unmerklich leiſe
Der Liebe Gaukelmacht um ihn zu weben.
Sie hält ihn feſtgebannt in ihrem Kreiſe
Mit Seufzerformeln, heuchelndem Ergeben:
Froh ſchmückt er ihr mit ſeinen Traumesblüthen
Die Bruſt, um welche Todeslüfte brüten.

Der falsche Freund.

„O sey mein Freund!“ so schallt's vom Heuchelmunde
Dem Falschen, der mit heimlichem Behagen
Den Vortheil überzählt von solchem Bunde;
Du traust ihm, und — schon hast du eingeschlagen,
Ein edler Thor! Naht einst die Wetterstunde,
So siehst den Schurken du mit bleichem Zagen
In seines Ichs bequeme Hütte springen;
Hinausgesperrt magst mit dem Sturm du ringen.

Die schlimme Jagd.

Das edle Wild der Freiheit scharf zu hetzen,
Durchstöbert eine finstre Jägerbande
Mit Blutgewehren, stillen Meuchelnetzen
Der Wälder Heiligthum im deutschen Lande.
Das Wild mag über Ström' und Klüfte setzen,
Und klettern mag's am steilen Klippenrande:
Der Waidruf schallt durch Felsen, Ström' und Klüfte,
Empört verschleudern ihn die deutschen Lüfte.

Digitized by Google

Der feile Dichter.

Die Muse muß zur Metze sich erniedern,
Der Dichter sendet sie zum Mäcenaten,
Und, frechgeschürzt, mit schaugestellten Gliedern,
Der Göttlichkeit vergessend, tief entrathen,
Umtanzt sie ihn mit schnöden Schmeichelliedern,
Liebängelnd mit den blinkenden Ducaten,
Sie muß den Gott in ihm zum Schlaf bethören,
Das Thier zu wilder Glut und Flamm' empören.

Auf einen Professor philosophiae.

Seht ihr den Mann mit stäubender Perrücke?
Wie sprudelt ihm die hochgelahrte Kehle!
Seht, an der morschen Syllogismenkrücke
Hinkt Gott in seine Welt; die Menschenseele
Ist ewig, denn sie ist aus einem Stücke!
Und daß der Argumente keines fehle,
Hat er ein weises ergo noch gesprochen:
Der Mensch ist frei, die Fesseln sind gebrochen!

Digitized by Google

Theismus und Offenbarung.

Vom Saatenfeld die Lerche zieht
Froh himmelwärts mit ihrem Lied;
Die Stolze meidet Busch und Baum,
Der Blüthen schönen Frühlingstraum,
Durch deren säuselndes Gewimmel
Hereinblickt der gebrochne Himmel;
Sie sucht den vollen Morgenschein,
Sie will bei ihren Liederfesten
Dem Himmel auch von Blüthenästen
Entgegen nicht gehalten seyn.
Doch sucht die holde Nachtigall
Der Blüthen heimliche Verwahrung;
Ihr weckt den süßern Liederschall
Der Liebe Frühlingsoffenbarung.

Digitized by Google

Abmahnung.

Laßt ab, laßt ab, bauwüthig rauhe Leute,
Und ſtöret mir die liebe Stelle nimmer,
Wo ſpielend ſich des Städtchens Jugend freute
In ihres Glückes flücht'gem Morgenſchimmer.

Hier ſpielten eure Väter, eure Ahnen;
Hier hat ſie abgerufen einſt das Leben
Auf ſeines Ernſtes dornenvolle Bahnen;
O wollet euch der Stelle fromm begeben!

Wohl heilig iſt zu achten ſolche Stätte,
Wo ſich vom Ahn zum fernen Kind gewunden
Der Jugendſpiele goldne Freudenkette,
Wo viele lebten ihre liebſten Stunden.

Doch wollt ihr bauen, bauet Kirchhofwände,
Daß man den Todten hier zu ſeinem Grabe,
Zugleich zur Stätte ſeiner Jugend ſende,
Daß er ſein Beſtes hier beiſammen habe!

Digitized by Google

Warnung und Wunsch.

Lebe nicht so schnell und stürmisch;
Sieh den holden Frühling prangen,
Höre seine Wonnelieder;
Ach, wie bleich sind deine Wangen!

Welkt die Rose, kehrt sie wieder;
Mit den lauen Frühlingswinden
Kehren auch die Nachtigallen;
Werden sie dich wiederfinden? —

„Könnt' ich leben also innig,
Feurig, rasch und ungebunden,
Wie das Leben jenes Blitzes,
Der dort im Gebirg verschwunden!"

Digitized by Google

Waldestroſt.

Im Walde ſchleicht ein alter Mann,
Allein mit ſeinem Leid,
Er iſt ſo ärmlich angethan
Mit einem Lodenkleid.

Er blickt ſo traurig um ſich her,
An ſeinen Stab gelehnt;
Dem Manne iſt's im Herzen ſchwer,
Wonach er wohl ſich ſehnt?

Den Bäumen nimmt der Herbſt das Laub,
Der Tod im Walde toſt,
Der Alte ſtarret in den Staub,
Als ſucht' er dort ſich Troſt.

Vom Dickicht rauſcht vor ihn ein Reh,
Und hält, und will nicht fliehn,
Als wär's gerührt von ſeinem Weh,
Als wollt' es tröſten ihn.

Digitized by Google

Schau tief dem Reh, du armer Mann,
In seinen Kindesblick,
Vielleicht der Blick dir lindern kann
Dein trauriges Geschick!

Digitized by Google

Der Unentbehrliche.

Könnt' ich tausendfach mich theilen,
Schnell mit allen Winden eilen,
Ueberall zugleich zu walten,
Wo's die Welt gilt zu gestalten!
Würden nicht durch meine Kräfte
Rasch gedeihn der Zeit Geschäfte?
Doch, so läßt mich mein Geschick
Schauen nur im Zeitungsblick
Ohne mich in fernen Reichen
Die verlassnen Völker schleichen! —
Von den Sternen möcht' ich wissen,
Ob sie mich nicht schwer vermissen?

Digitized by Google

An Fräulein Charlotte von Bauer.

Bei Uebersendung meiner Gedichte.

Laß dich von dem bunten Häuflein
Meiner Herzenskinder grüßen!
Ist darunter auch ein Teuflein,
Schmiegt es sich zu deinen Füßen.
Wenige davon sind munter,
Und die meisten werden kommen
Ernst und mürrisch, Kopf vorunter;
Doch es fehlt auch nicht an frommen.
Aber wenn dir von dem Völklein
Hier die tollen und verwegnen,
Dort leichtfertige begegnen,
Wie verblasne Pfeifenwölklein;
Oder wenn dir meine Kleinen
Plötzlich oft zusammenschaudern,
Gar zu viel vom Tode plaudern,
Wenn sie dir im Hause weinen:

Digitized by Google

Greife mächtig in's Klavier,
Zauberin im Klangrevier,
All den Braus mit deinen Tönen
Mildmelodisch zu versöhnen.
Könnt' ich dann dich still belauschen,
Wie der Töne rasche Wellen
Unter deinen Fingern quellen
Und bewundernd dich umrauschen!

Digitized by Google

Schwärmer.

Diese Blumen ohne Duft und Farben,
Und von ihr, an deren Brust sie starben,
In den Staub geworfen und vergessen,
Magst du sie noch an die Lippen pressen?
Soll die Blüthe ihnen wiederkehren,
Daß du sie bethaust mit Liebeszähren?
Schwärmer, den ein welkes Blatt entzückt,
Das im Spiel ein schönes Kind zerknickt!

„Schwärmer! denkst du noch an jene Leiche?
O wie mochtest du die welke, bleiche
Ueberweinen und zur Lippe pressen!
War sie nicht verlassen und vergessen
Von der schönen Seel' in flücht'ger Eile,
Die damit gespielet kurze Weile?"

An einen Langweiligen.

Unnahbar ſind die Mächte, unbezwingbar,
Die dir getreu, gleich Sklaven, ſchwerbejochten,
An deine Ferſe, deinen Wink geflochten,
Zu mächtig ſchier, als daß ſie mir beſingbar.
Mein Saitenſpiel auch darf nur zagend hoffen,
Von ihrem Sieg zu bleiben ungetroffen.

Doch Tyrannei iſt Mutter der Empörung;
Drum wagt' ich einſt mit luſtigen Geſellen,
Gemacht, den Kater Cato ſelbſt zu prellen
Um einen Schwank, — wir wagten die Verſchwörung,
Uns in der Schenk' an deinen Tiſch zu ſetzen,
Mit Scherz und Witz dich einmal ſcharf zu hetzen.

Weh uns! da quoll der Murmelbach der Rede
Hervor aus deines Kopfes finſtrer Nacht,

Digitized by Google

Und unsre plänkelnde Vorpostenwacht,
Der Scherz, der Witz erlagen in der Fehde;
Von Wassergeistern ward der Witz umnebelt,
Von ihnen ward im Hui! der Scherz geknebelt.

Da trat, für uns zu Schmach und argem Spotte,
Die hohe Fürstin der Dämonenschaar,
Mit faulen Schritten, trägem Zottelhaar,
Es trat aus deines Hirnes Felsengrotte
Die Langeweile, griff uns ohne Gnade,
Des Murmelbaches gähnende Najade.

Digitized by Google

Stille Sicherheit.

Horch, wie still es wird im dunkeln Hain,
Mädchen, wir sind sicher und allein.

Still versänftelt hier am Wiesenhang
Schon der Abendglocke müder Klang.

Auf den Blumen, die sich dir verneigt,
Schlief das letzte Lüftchen ein und schweigt.

Sagen darf ich dir, wir sind allein,
Daß mein Herz ist ewig, ewig dein!

Digitized by Google

Waldgang.

Ich ging an deiner Seite
In einem Buchenhaine;
Ein ſtörendes Geleite
Ließ nimmer uns alleine.

Und mußten wir zurücke
In's Herz die Worte preſſen,
Uns ſagten unſre Blicke
Daß wir uns nicht vergeſſen.

Und ſehn wir uns nicht wieder
In dieſem Erdenleben,
Dich werden meine Lieder
Verherrlichend umſchweben.

Das Bächlein trieb hinunter
Der Wellen raſche Tänze,
Und rauſchend flocht und bunter
Der Herbſt der Wehmuth Kränze.

Digitized by Google

Doch aus des Walds Verdüstern,
Den Stimmen des Vergehens,
Hört' ich die Hoffnung flüstern
Des ew'gen Wiedersehens.

Digitized by Google

Scheideblick.

Als ein unergründlich Wonnemeer
Strahlte mir dein tiefer Seelenblick;
Scheiden mußt' ich ohne Wiederkehr,
Und ich habe scheidend all mein Glück
Still versenkt in dieses tiefe Meer.

Digitized by Google

Bestattung.

Schöner Jüngling, bist als Held gefallen,
Sieg und Ruhm in deiner letzten Stunde
Fächeln dir die heiße Todeswunde,
Draus die Seele muß von hinnen wallen.

An den Schultern narbenvolle Viere
Tragen dich auf deinen Grabeswegen,
Zu der Trommel trauerdumpfen Schlägen
Folgen finster deine Grenadiere.

Schöner Jüngling, dir am Grabe schallen
Ehrend die Kanonen ihr Geschmetter,
Wie im Walde sommerschwüle Wetter
Auf den todten Frühling niederhallen!

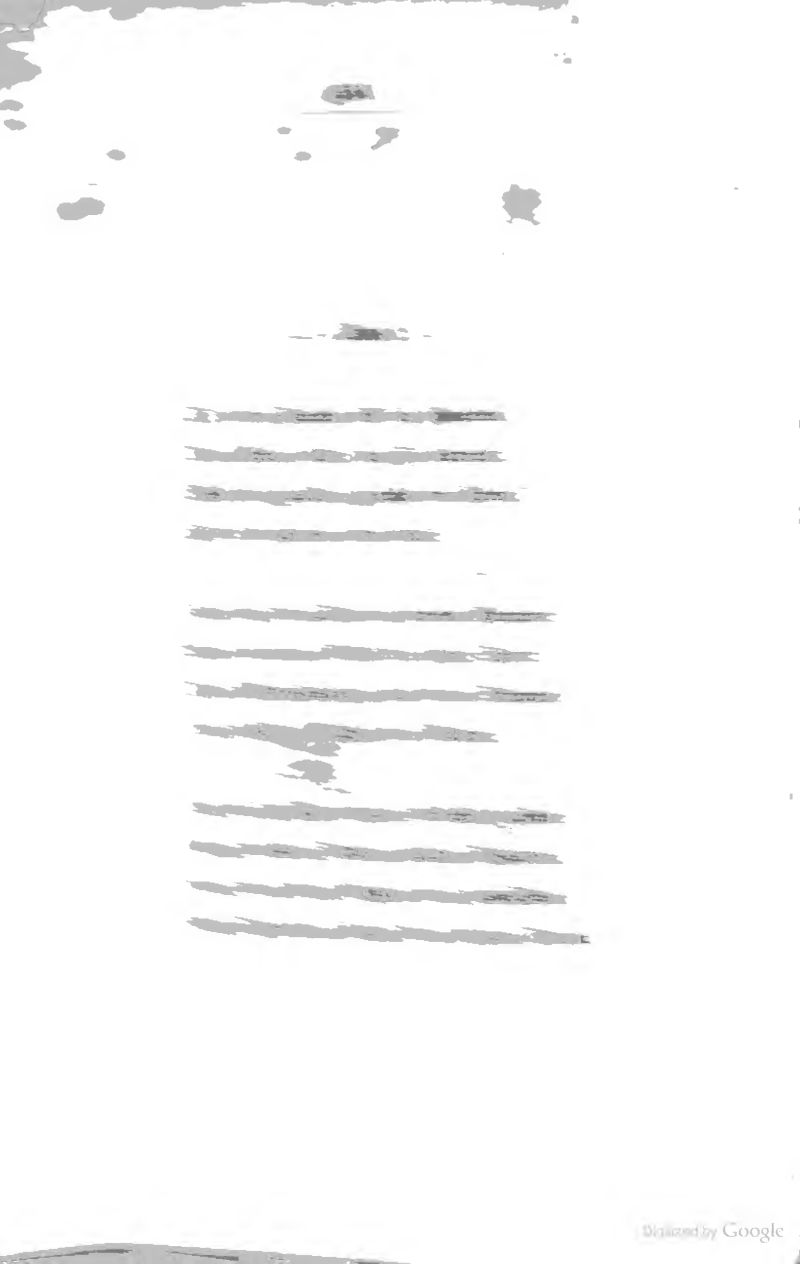
Digitized by Google

Lebewohl an Eugenie.

Lebewohl! ach jene Abendstunde,
Und mein Glück ist schnell verrauscht,
Wie das holde Wort aus deinem Munde,
Dem mein zitternd Herz gelauscht;
Wie der Wellen dunkle Sprachen,
Die umbrausten unsern Nachen.

Lebewohl! kein räuberisch Geschicke
Meinem Herzen rauben kann,
Wie in deinem seelentiefen Blicke
Auf mein Glück der Himmel sann.
Stund' und Welle rauschten nieder,
Und wir sehen uns nicht wieder!

Digitized by Google



Vermischte Gedichte.

Neue Folge.

Digitized by Google

Aus!

Ob jeder Freude ſeh' ich ſchweben
Den Geier bald, der ſie bedroht;
Was ich geliebt, geſucht im Leben,
Es iſt verloren oder todt.

Fort riß der Tod in ſeinem Grimme
Von meinem Glück die letzte Spur;
Das Menſchenherz hat keine Stimme
Im finſtern Rathe der Natur.

Ich will nicht länger thöricht haſchen
Nach trüber Fluten hellem Schaum,
Hab' aus den Augen mir gewaſchen
Mit Thränen ſcharf den letzten Traum.

Digitized by Google

Vermischte Gedichte.

Neue Folge.

Digitized by Google

Digitized by Google

Laß mich ziehn!

Ich bin kein Freund von Sterbensehen;
Wenn deine Liebe soll vergehen,
So sterbe sie allein, ich will
Mit meiner seyn allein und still.

Gedächtniß weiß getreu von Jahren
Die Liebeszeichen zu bewahren;
Wenn eins dir nach dem andern weicht,
Seh' ich, wie Tod dein Herz beschleicht.

Du merkst es nicht, viel ist geblieben;
O Gott! es war ein reiches Lieben!
Viel hat der Tod zu knicken doch,
Bis Alles aus; er knickt es noch.

Du merkst es nicht; mein sind die Schmerzen;
Doch leichter wird es deinem Herzen,
Da du von mir dich scheidest los,
Denn Lieben ist ein banges Loos.

Digitized by Google

Wie Tod ſich mag mit Liebe meſſen,
Bei dir, die ich nicht kann vergeſſen,
Will ich's nicht ſchau'n, wenn ich's auch ſeh'
Im Schmerze, daß allein ich ſteh'.

Gut iſt's, vor's Aug' die Hände ſchlagen,
Iſt nicht ein Anblick zu ertragen;
O könnte ſo das Herz dem Licht
Entfliehn beim Anblick, der es bricht!

Ich glaub' es nicht, daß deiner Seele,
Der ſchönſten, ew'ge Liebe fehle;
Doch traur' ich, bis die Gruft mich deckt,
Daß meine Lieb' ſie nicht geweckt.

Digitized by Google

Zweifel und Ruhe.

Der Mensch auf halbem Weg entschlief
Im Schatten eines alten Baumes;
In Banden eines süßen Traumes,
Schlief manche Wanderstunde tief.
Das Laub des Baumes rauschte mild
Und bat den Schlaf: o bleibe lang!
Zum Traume sprach der Vögel Sang:
O male fort dein buntes Bild;
Daß uns der Schläfer nicht erwache,
Er weile unter diesem Dache!

Da kam der Zweifel, ihn zu wecken;
Er klopft ihm auf die Schulter sacht
Und spricht: steh auf, bevor es Nacht,
Zum Ziele sind noch weite Strecken.
Ich bin dein Freund, ein rauher zwar,
Doch treu, und warne vor Gefahr.

Digitized by Google

Er führt ihn fort durch ſtille Haiden,
Wo Luſt und Zier des Lebens ſcheiden,
Natur blüht abſeit ſeinem Herzen,
Ihn faſſen unverſöhnte Schmerzen.
Wie ſonſt vom ſtillen Haideland
Der Wandrer Vögel ſcheucht empor,
So rauſcht ihm an des Zweifels Hand
Von Fragen auf ein wilder Chor,
Die ſchreiend fort zur Ferne dringen,
Doch Antwort nicht zurück ihm bringen.
Dann wird es öder, ſtiller immer,
Dämm'rung verſagt den letzten Schimmer;
Der Wandrer ſchreitet trüb und ſacht
Mit ſeinem Führer durch die Nacht.

Doch wenn ihm auf dem Gang nicht graut,
Und wenn er kräftig horcht und ſchaut
In ſeines Herzens tiefſten Grund,
So wird ihm hier der Himmel kund.
Da unten ſtrömt der ew'ge Quell,
Da klingt es hold, da ſtrahlt es hell,
Er ſchaut den Brunnen und das Meer,
Und frägt nicht mehr: wohin? woher?

Digitized by Google

Mein Herz.

Schlaflose Nacht, der Regen rauscht,
Sehr wach ist mir das Herz und lauscht
Zurück bald nach vergangnen Zeiten,
Bald horcht es, wie die künft'gen schreiten.

O Herz, dein Lauschen ist nicht gut;
Sey ewig, Herz, und hochgemuth!
Da hinten ruft so manche Klage,
Und vorwärts zittert manche Frage.

Wohlan! was sterblich war, sey todt!
Naht Sturm! wohlan! — wie einst das Boot
Mit Christus Stürme nicht zerschellten,
So ruht in dir der Herr der Welten.

Digitized by Google

Lenz.

Die Bäume blühn,
Die Vöglein singen,
Die Wiesen bringen
Ihr erstes Grün.

Schier thut's mir leid,
Zu treten die Erden
Und ihr zu gefährden
Ihr neues Kleid.

Sie hat nicht Acht,
Ob Knospenspringen
Und Frühlingssingen
Mich traurig macht.

Digitized by Google

Das Kreuz.

Ich seh ein Kreuz dort ohne Heiland ragen,
Als hätte dieses kalte Herbsteswetter,
Das stürmend von den Bäumen weht die Blätter,
Das Gottesbild vom Stamme fortgetragen.

Soll ich dafür den Gram, in tausend Zügen
Rings ausgebreitet, in ein Bildniß kleiden?
Soll die Natur ich, und ihr Todesleiden
Dort an des Kreuzes leere Stätte fügen?

Digitized by Google

Nüchterner Blick.

Im Grund begraben wird hier, dort gefunden
Vergangner Pflanzen steingewordne Spur,
Gebein von Thierart, die vorlängst entschwunden,
Die abgelegten Kleider der Natur.
Und wollt ihr dann in staunenden Gedanken
Die Gliedermassen euch zusammenfügen,
Sind's Riesen, überragend alle Schranken,
Ihr schaut Urwelt in großen Schreckenszügen.
Der Riese wandelt — und es bebt der Grund;
Er zürnt — sein Sturmesodem glüht und qualmt,
Von seinem Tritt wird jeder Feind zermalmt;
Wie freut ihr euch, daß todt der große Fund!
So dünkt euch schier des Mittelalters Glaube
Ein Ungethüm, das einst von Land zu Land
Verheerend zog, und von der Erde schwand;
Ihr wünscht dem Tode Glück zu seinem Raube.
Doch stehn, von allen Stürmen unerschüttert,
Die Münster da, der klugen Zeit ein Grauen,
Wie hohe Felsenkrippen anzuschauen,
Wo jenes Ungeheuer ward gefüttert.

Einem Autographensammler.

Fährtenkundig, kennt der schlaue
Jäger aus der Spur im Schnee
Von dem Hirsche, Wolf und Reh
Die verrätherische Klaue.

Ja! das Pedescript des Wildes
Gibt ihm auf dem weißen Grund
Auch des Thieres Größe kund
Im Contour des Klauenbildes.

Aus dem Schnitt der Fährtenränder
Weiß der Waidmann scharf genau,
Wer gewandelt durch die Au:
Spießer oder Sechzehnender.

Meinst du, Autographenheger,
Daß dein Blick in dieser Schrift
Spuren meines Geistes trifft,
Wie das Wild beschleicht der Jäger?

Digitized by Google

Der Räuber im Bakony.[1]

Der Eichenwald im Winde rauſcht,
Im Schatten ſtill der Räuber lauſcht,
Ob nicht ein Wagen auf der Bahn
Fern rollt heran.

Der Räuber iſt ein Schweinehirt,
Die Heerde grunzend wühlt und irrt
Im Wald herum, der Jäger ſteht
Am Baum und ſpäht.

Er hält den Stock mit ſcharfem Beil
In brauner Fauſt, den Todeskeil:
Worauf der Hirt im Wurfe ſchnellt
Sein Beil, das fällt.

Wählt aus der Heerd' er ſich ein Stück,
So fliegt die Hacke in's Genick,
Und lautlos ſinkt der Eichelmaſt
Entfeelter Gaſt.

[1] Wald in Ungarn.

Digitized by Google

Und ist's ein Mensch mit Geld und Gut,
So meint der Hirt: es ist sein Blut
Nicht anders, auch nur roth und warm,
Und ich bin arm.

Digitized by Google

Das Dilemma.

Er streckt dir sein Dilemma stracks entgegen;
Ist's eine Gabel, logisch mich zu spießen?
Sind's Arme zwei, die Wahrheit einzuschließen? —
So zweifelst du, verschüchtert und verlegen.

Mich aber mahnt der Zweizack dieses Weisen
An eine Fahrt auf mondbestrahlten Bahnen;
Ein Fuhrwerk war's, wie bei den Altgermanen
Ein schlichter König pflegt' umherzureisen.

Sacht ging es fort auf hergewohntem Wagen,
Der Bauer ließ die Ochsen langsam schreiten;
Die Nacht ist schön, und durch die Seele gleiten
Die Bilder mit idyllischem Behagen.

Ha! zwischen des Gespannes Hörnern leuchtet
Das Horn des Mondes, scheinbar eingefangen,
Wie zwischen des Dilemma's beiden Stangen
Ein Himmelslicht dir eingeschlossen deuchtet.

Digitized by Google

Einem Freunde.

Spät hab' ich dich gefunden,
Und muß das Loos beklagen,
Das nicht in Jugendtagen
Mein Herz an dein's gebunden.

Verklungen sind die Feste,
Die Jugendträume ferne;
Wie hätt' ich sie so gerne
Mit dir getheilt, das Beste!

Und konnt' uns nicht vereinen
Der Lenz in seinen Blüthen,
So will's der Herbst vergüten
In seinen welken Hainen.

Der Luft entblätternd Wehen,
Der Himmel, kühler, trüber,
Macht, daß wir nicht vorüber
Am warmen Herzen gehen.

Digitized by Google

Auf eine holländiſche Landſchaft.

Müde ſchleichen hier die Bäche,
Nicht ein Lüftchen hörſt du wallen,
Die entfärbten Blätter fallen
Still zu Grund, vor Altersſchwäche.

Krähen, kaum die Schwingen regend,
Streichen langſam; dort am Hügel
Läßt die Windmühl' ruhn die Flügel;
Ach, wie ſchläfrig iſt die Gegend!

Lenz und Sommer ſind verflogen;
Dort das Hüttlein, ob es trutze,
Blickt nicht aus, die Strohkapuze
Tief' ins Aug' herabgezogen.

Schlummernd, oder träge ſinnend,
Ruht der Hirt bei ſeinen Schafen,
Die Natur, Herbſtnebel ſpinnend,
Scheint am Rocken eingeſchlafen.

Digitized by Google

Die Korybanten.

Betäubendes Erzgerassel,
Und sprühendes Feuergeprassel,
Hoch kommen die Dämpfe geschnoben
Vom rollenden Opferherde
Der alten Göttin Erde,
Und ihre Priester — sie toben.

Wie einst sich selber entmannten
Berauschte Korybanten
In rasenden Lustgetümmeln,
So toben, mit Wuth geschlagen,
Erdpriester in unsern Tagen,
Bis sie sich geistig verstümmeln.

Als Rhea gebar den Kroniden,
Für Hellas zum Heil und Frieden,
Erhoben ein Rauschen und Klingen

Digitized by Google

Des Kronos kecke Betäuber,
Daß der Götter Vater und Räuber
Das Zeuskind nicht möge verſchlingen.

Drum geht im gräulichen Lärme
Entbrannter Kuretenſchwärme
Der Muth mir nimmer verloren;
Es wird bei dieſem Geſchmetter
Für uns der olympiſche Retter,
Der neue Gott geboren.

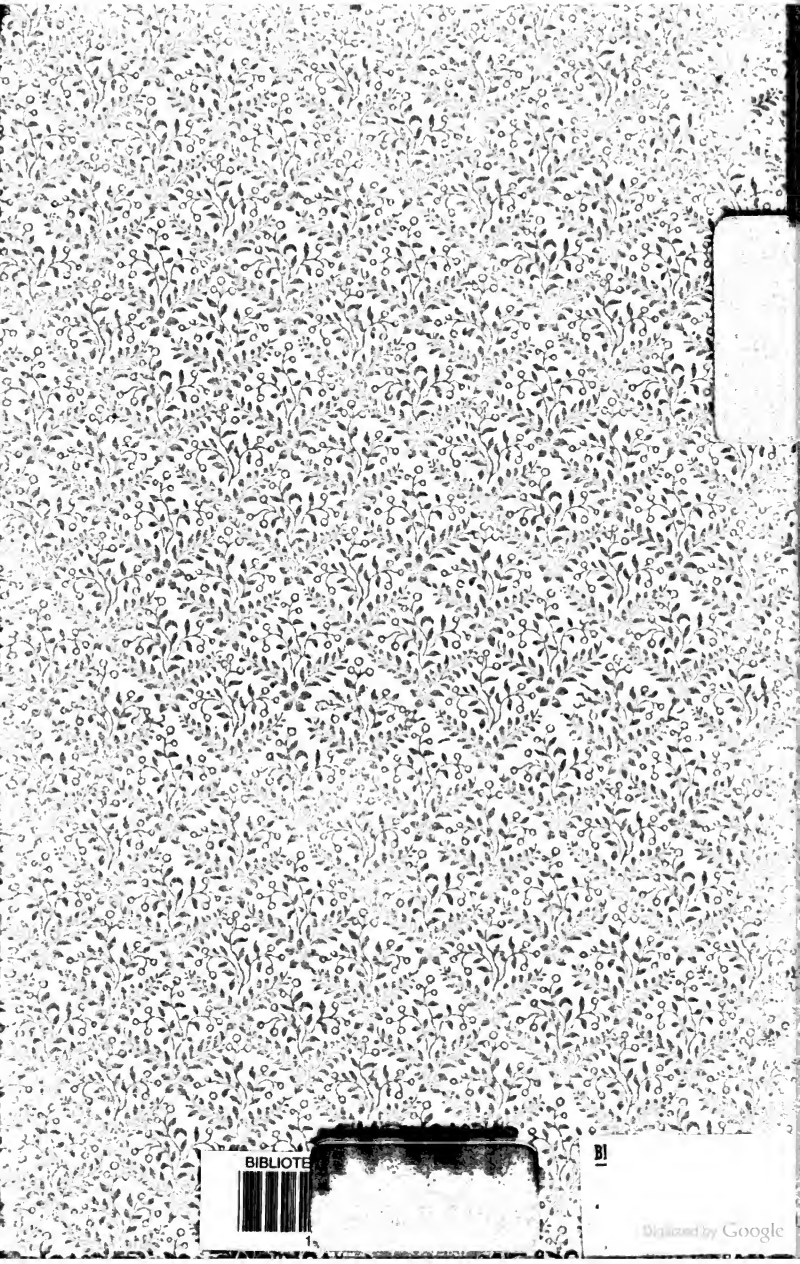
Digitized by Google

8°
INSTITUT
D'ESTUDIS CATALANS
BIBLIOTECA DE CATALUNYA
Núm. 53861
Armari 242.5
Prestatge 211
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


BIBLIOTE
1
BI
Digitized by Google